

Beruf: SoziologIn: Studium - Beruf - Öffentlichkeit

Fleck, Christian (Ed.); Jauk, Daniela (Ed.); Schweiger, Markus (Ed.)

Veröffentlichungsversion / Published Version

Forschungsbericht / research report

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

SSG Sozialwissenschaften, USB Köln

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Fleck, C., Jauk, D., & Schweiger, M. (Hrsg.). (2006). *Beruf: SoziologIn: Studium - Beruf - Öffentlichkeit*. Graz: Universität Graz, Sozial- und Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät, Institut für Soziologie. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-235276>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

SoziologIn der; -n, -n: jmd., der sich wissenschaftlich mit der Soziologie befasst (z. B. Hochschullehrer), der als wissenschaftlich ausgebildeter Fachmann auf dem Gebiet der Soziologie tätig ist. **Soziologie** die; -: Wissenschaft, die sich mit dem Ursprung, der Entwicklung u. der Struktur der menschlichen Gesellschaft befasst. **SoziologIn** die; -, -nen: weibliche Form zu ↑ Soziologe.

Beruf:
SoziologIn

Beruf:
SoziologIn

Beruf:
SoziologIn

Studium.Arbeit.Öffentlichkeit

Beruf: SoziologIn

Studium · Arbeit · Öffentlichkeit

Ergebnisse des Forschungspraktikums 2005/06 am
Institut für Soziologie der Karl-Franzens-Universität Graz

Graz, Juni 2006

Wir danken für die freundliche Unterstützung:

**Optik Grebien
Theodor Körnerstrasse 43
8010 Graz
0316 671641
www.grebien-optik.at**

TEILNEHMERINNEN DES FORSCHUNGSPRAKTIKUMS

Aberer Matthias
Bauer Barbara
Cividino Julia
Dorner Alexandra
Fink Angela
Fritz Christian
Grabner Reinhard
Grutsch Martin
Hoermann Bettina
Janes Lina Kajsa
Kammerlander Moritz
Klinger Sabine
Kobald Verena
Koch Andrea
Koch Dagmar
Kreiter Simone
Kropiunik Maria
Mally Petra Sandra
Mostetschnig Anna
Platzer Mario
Steiner Melanie
Stummer Margot
Tatzl Monika
Weigl Martina
Zeiler Doris
Zimmermann Claudia

BETREUERINNEN

Fleck Christian, Ao. Prof. Dr.
Jauk Daniela, Mag.
Schweiger Markus, Mag.

VORWORT

»Und, weißt du schon, was du nach dem Studium machen wirst?«

Diese Frage, bevorzugt von Eltern, Großeltern und sonstigen, um die existenzielle Zukunft des Nachwuchses besorgten Mitgliedern des erweiterten Familienverbandes gestellt, charakterisiert wohl wie kaum ein anderer Indikator, das Geheimnisvolle und Mythenhafte, welches die Soziologie, abseits ihrer akademischen Kerngruppe, auch heute noch umweht. Aber auch auf der Seite jener, die die Adressaten dieser besorgt-interessierten Frage täglich ausbilden, ist das Wissen über den Verbleib ihrer AbsolventInnen eher bescheiden und von persönlichen Vermutungen geprägt.

Was lag also näher, als etwas Selbstreflexion zu betreiben und die eigene Disziplin – insbesondere natürlich ihre lokale Grazer Ausprägung – ausführlich unter die Lupe zu nehmen. Dabei ging es aber nicht nur darum, sich jenen Personen zu widmen, welche erfolgreich ihren Weg durch das Studium gegangen sind und ihre Initiation in die soziologische Community bereits hinter sich haben, sondern auch jene, die erst an dessen Anfang standen oder den Weg gegenwärtig beschreiten. Denn neben der Frage nach dem ‚danach‘, musste natürlich auch jene nach dem ‚warum überhaupt‘ beantwortet werden: Warum studiert jemand überhaupt Soziologie, wenn es doch Studien wie Medizin oder Jus gibt, bei denen sich die Frage nach dem danach anscheinend nicht stellt?

Von diesem Ausgangspunkt aus wurden die Studierenden des Forschungspraktikums nun auf den Weg geschickt, um ihre ersten Erfahrungen ‚im Feld‘ zu sammeln und etwas Licht ins soziologische Dunkel zu bringen. Gegenüber anderen Forschungspraktika hatten diese Studierenden den Vorteil, ihr Feld einigermaßen gut zu kennen, sowie sich der Besonderheiten und Eigentümlichkeiten in ihm bewusst zu sein. Obwohl diese Nähe zum Feld in manchen Fällen auch eher hinderlich zu sein schien, wurden von den Studierenden jene Bereiche, die einer näheren Betrachtung unterzogen werden sollten, ziemlich rasch abgesteckt. So entstanden im Rahmen dieses Praktikums Untersuchungen zu den StudienanfängerInnen, den Studierenden, den AbsolventInnen, den potenziellen ArbeitgeberInnen sowie den SoziologInnen in der öffentlichen Wahrnehmung. Im Laufe der vergangenen Monate wurden die unterschiedlichsten Daten erhoben und ausgewertet. Studierendenessays flossen ebenso in die Untersuchung ein, wie Befragungen von Studierenden und AbsolventInnen, Analysen von Stellenanzeigen oder verschiedenen Fokus-Gruppen. Zur Erhebungsmethode der ersten Wahl mutierte aber das leidfadengestützte, qualitative Interview. Egal ob es sich nun um studentische KollegInnen, ProfessorInnen (manche wohl öfter als ein Mal), JournalistInnen oder ArbeitgeberInnen handelte: Interviewt wurde, wer mit SoziologInnen schon in Kontakt gekommen war oder wer, zumindest in den Augen der Studierenden, hier noch Nachholbedarf hatte.

Abseits der forschenden Tätigkeit hatten die TeilnehmerInnen des Praktikums auch Aufgaben des Projektmanagements zu erledigen, um die Lehrveranstaltung so realistisch wie möglich zu gestalten. Es musste Geld organisiert werden, die Publikation des Berichts vorbereitet und eine Präsentation geplant werden. Weiters sollte noch die Öffentlichkeit über die Tätigkeit informiert und die beteiligten Befragten betreut werden.

Am Ende dieses Praktikums stand ein Berg von Daten, deren wichtigste Ergebnisse nun in diesem Bericht des Forschungspraktikums vor Ihnen liegen. Hier erfahren Sie nun, warum jemand mit dem Studium der Soziologie beginnt, welche Veränderungen während des Studiums durchlaufen werden, was ArbeitgeberInnen und Öffentlichkeit von SoziologInnen halten und schließlich die Beantwortung der Eingangsfrage:

»Was machen SoziologInnen nun wirklich?«

INHALTSVERZEICHNIS

Teil 1: Studienanfängerinnen	8
1 Auf Spurensuche	8
2 Soziologie – Der verborgene Schatz	8
2.1 Soziologie: ‚Die Katze im Sack?‘	9
2.1.1 „So Sachen wie Statistik ...“	10
2.2 Der ‚homo sociologicus‘ mutiert	11
3 Wer sucht, der findet	11
3.1 Eine Frage der Connections	11
3.2 Informieren – aber wo?	13
4 Das Spiel beginnt	14
4.1 Wer? Wo? Was? und Wann?	14
4.1.1 Help – I need somebody!	15
4.2 Heureka! – Das ist´s!	16
5 ‚Kaum san´s mehr, is´ a G´scher‘	16
5.1 Etwas mehr Herzblut bitte!	18
6 Ein bunt gemischtes ‚Völkchen‘	19
6.1 Das Völkchen im Umbruch?	24
7 Das Ende vom Anfang	25
Literatur	25
Appendix	26
Teil 2: Studierende	30
1 Was tun wir hier eigentlich?	30
2 Auf der Suche nach Antworten – die Sicht der ProfessorInnen	31
2.1 Qualifikationen: Die soziologische Ausbildung	31
2.1.1 Theorie und Empirie	31
2.1.2 Berufsvorbereitung	31
2.1.3 Der gute Studierende	32
2.2 Studiensituation	32
2.2.1 Neuer Studienplan	33
2.2.2 Kontakt zu Studierenden seitens der ProfessorInnen	33
2.2.3 Rahmenbedingungen	33
2.3 Beruf und Arbeitsmarkt	34
2.3.1 Generelle Einschätzung	34
2.3.2 Steigende Studierendenzahl: Chance oder Problem	34
2.3.3 Charakteristika eines soziologischen Berufs	34
2.3.4 Soziologie als Profession	35
2.3.5 Die Ich-AG	35
2.3.6 Wirtschaftliche Ausrichtung des Studiums	35
2.3.7 Vermittlung an die Studierenden	35
2.3.8 Studienpräambel	36
2.4 Soziologie in der Öffentlichkeit	36
2.4.1 Bekanntheitsgrad in der Öffentlichkeit	37
2.4.2 Vermarktung und Öffentlichkeitsaufklärung	37
2.4.3 ‚Die 68er‘ und der Status Quo	37
2.4.4 Die Zahl der Studierenden und ihre Wirkung auf die Öffentlichkeit	37
3 Sicht der Studierenden	38
3.1 Qualifikationen	38
3.1.1 Selbstvertrauen der Studierenden	38
3.1.2 Engagement	38
3.1.3 Fähigkeiten	39
3.2 Studiensituation	39
3.2.1 Verbesserung der Lehrbedingungen	39
3.2.2 Gründe, Soziologie zu studieren	39
3.3 Beruf- und Berufseinstieg	39
3.3.1 Berufsvorstellung	40
3.3.2 Öffentlichkeit	40

4	Die soziologische Identität in Bildern	41
4.1	Wie und wo anfangen?	42
4.2	„Birkenstock Blues?“	42
4.3	"Wie sind des Kaisers neue Kleider unvergleichlich!"	43
	Literatur.....	43
Teil 3: AbsolventInnen.....		44
3	Forschungsdesign und -methode	44
3.1	Fokusgruppe	44
3.2	Telefoninterviews	45
3.2.1	Auswahl und Stichprobenprobleme.....	45
3.2.2	Ausfälle und Ausschöpfungsquoten	45
3.2.3	Fragebogenkonstruktion bei Telefonumfragen.....	45
3.2.4	Einleitungsphase.....	45
3.3	Demographische Daten der Befragten.....	46
4	Untersuchungsergebnisse	46
4.1	Berufliche Situation direkt nach dem Studiumsabschluss	46
4.1.1	Inwieweit beeinflusst das Diplomarbeitsthema die berufliche Zukunft?	47
4.2	Berufseinstieg.....	48
4.2.1	Bewerbungsverhalten	48
4.2.2	Dauer der Arbeitssuche bis zum ersten Job	48
5	Gegenwärtige berufliche Situation	49
5.1	Art des Beschäftigungsverhältnisses	49
5.2	Einkommen	49
5.3	Arbeitszeit	50
5.4	Berufsfelder.....	50
6	Arbeitslosigkeit	52
6.1	Durchschnittliche Dauer der Arbeitslosigkeit.....	52
7	Zusammenfassung	52
	Literatur.....	54
	Internetquellen.....	54
	Anhang	55
Teil 4: ArbeitgeberInnen		58
1	Gesucht wird.....	58
1.1	Forschungsfrage	58
1.2	Ziel	58
1.3	Inhaltliche Gliederung	58
2	Statistischer Überblick	59
3	Interviews	59
3.1	Methode der Datenerhebung	60
3.2	Durchführung der Datenerhebung:	60
3.3	Methode der Auswertung:	60
3.3.1	Einstellung.....	61
3.3.2	Akademiker generell	61
3.3.3	Soziologie generell	63
3.3.4	Soziologie spezifisch.....	64
4	Stellenanalyse.....	65
4.1	Ausgangslage	65
4.2	Vorgehensweise	65
4.3	Erste Ergebnisse im Überblick	66
4.4	Ergebnisse im Detail	66
4.4.1	Übersicht nach Branchen.....	66
4.4.2	Übersicht nach Studium	66
4.4.3	Übersicht nach Anforderungen.....	67
4.4.4	Übersicht nach Hardfacts	68
4.4.5	Übersicht nach Softskills.....	69
4.5	Sozialwissenschaften Spezial	69
5	AbsolventInnenerfahrungen	70
5.1	Auswertung Person A.....	70
5.1.1	Fazit Person A:	70

5.2	Auswertung Person B	71
5.2.1	Fazit Person B	71
6	Zusammenfassung	71
6.1	Typ 1 - Soziologie: Unbekannt.....	71
6.2	Typ 2 - Soziologie: ein Grundstudium	72
6.3	Typ 3 - Soziologie: ein Beruf	72
7	Conclusio.....	72
	Literatur.....	73
Teil 5: Soziologie und Öffentlichkeit.....		74
1	Soziologie und Journalismus	74
1.1	Methodik	74
1.1.1	Medienanalyse.....	74
1.1.2	Interviews mit Redakteuren.....	74
1.1.3	Interviews mit soziologischen AutorInnen	75
2	Die Welt der Medien und was die Wissenschaft damit zu tun hat.....	75
2.1	Brauchen Medien die Wissenschaft?.....	75
2.2	Braucht Wissenschaft die Medien?	76
3	SoziologInnen in Printmedien: Österreichische Verhältnisse	77
3.1	Kennst du den?	77
3.1.1	SpezialistInnen	79
3.1.2	UniversalistInnen.....	79
3.2	Öffentlichkeit und Geschlecht	80
4	Zusammenarbeit zwischen Journalist-Innen und SoziologInnen in der Praxis	81
4.1	Wie JournalistInnen einen wissenschaftlichen Artikel haben wollen.....	81
4.2	...und was drin stehen soll	81
4.3	Zustandekommen der Zusammenarbeit.....	82
4.4	Probleme und Nicht-Zustandekommen der Zusammenarbeit.....	82
4.5	Exkurs zur Sprache.....	83
5	SoziologInnen zum Frühstück?	83
5.1	Präsenz der SoziologInnen	83
5.1.1	Wissenschaftliche GrenzgängerInnen	84
5.2	Persönliche Beweggründe für Medienarbeit oder „wenn einem der Kragen platzt“.....	85
6	Das Rückwirken von Medienpräsenz auf SoziologInnen	85
6.1	Bekanntheitsgrad der SoziologInnen.....	85
6.2	Der ‚akademische Neid‘	85
6.3	Parteinahme/Ideologisierung/Politisierung.....	86
7	Conclusio.....	87
	Literatur.....	88
	Film	88
	Anhang	88
	Tabellenverzeichnis.....	90
	Abbildungsverzeichnis	90

TEIL 1: STUDIENANFÄNGERINNEN

Mitglieder der Arbeitsgruppe:

Barbara Bauer
Christian Fritz
Dagmar Koch
Petra Sandra Mally
Margot Stummer
Monika Tatzl

1 Auf Spurensuche...

Vor beinahe einem Jahr standen sechs StudentInnen der Soziologie vor der Frage: Wer sind die StudienanfängerInnen unseres Faches? Was bewegt eine seit den letzten zehn Jahren um vierfache gestiegene Anzahl von Personen (von 55 im Jahre 1995 auf 214 Personen im Wintersemester 2005¹) dazu, dieses Studienfach zu inskribieren? Liegt es etwa daran, dass das Studienfach immer bekannter geworden ist oder bieten sich den Soziologie-StudentInnen besondere Perspektiven? Werden an das Studium besondere Erwartungen geknüpft? Machen sich dabei Geschlechtsunterschiede bemerkbar? Und letztlich: Machen sich organisatorische Veränderungen des Studiums (wie etwa die Studienplanänderung von 2003) in Bezug auf die Erwartungen und Motivationen als solches bemerkbar?

Erstsemestrige Soziologiestudierende in Graz

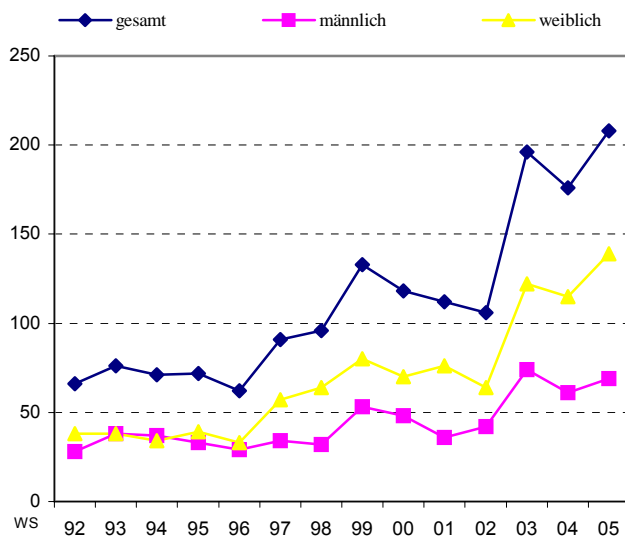


Abb. 1: Veränderung der AnfängerInnenzahlen über die Zeit

¹ ZID, Studierendenstatistik der KFU (Stand: 17. November 2005).

Um diese Fragen zu beantworten, begab sich die Arbeitsgruppe ‚StudienanfängerInnen‘ des Forschungspraktikums ‚Beruf: SoziologIn‘ auf eine Spurensuche, was schließlich in einer ansehnlichen Datenmenge mündete, die es zu analysieren galt.² So wurden aus den Einstellungen und Motivationen der StudenanfängerInnen Typen gebildet,³ wobei Sie sich, liebe LeserIn, vielleicht als ehemalige oder aktuelle SoziologiestudentIn mit dem einen oder anderen Typus identifizieren können.

Weiters wurde der Bekanntheitsgrad dieser Disziplin im Zuge einer Fragebogenerhebung auf der Berufs- und Bildungsinformationsmesse erfasst. Ein weiterer wichtiger Punkt war für uns die Frage nach der Studiensituation der Soziologieneulinge. So versuchten wir deren Meinungen und Einstellungen zum Studium in Gruppen- und Einzelinterviews einzufangen. Eine weitere Datenquelle, welche uns zur Verfügung stand, war eine vom Institut für Soziologie initiierte Befragung von 125 SoziologieanfängerInnen im Wintersemester 2003. Für die an der Methodik unserer Arbeit interessierten LeserInnen unter Ihnen sei darauf hingewiesen, dass eine detailliertere Erläuterung dazu im Appendix zu finden ist.

Doch nun auf in die Welt der StudienanfängerInnen ...

2 Soziologie – Der verborgene Schatz

Soziologie, was ist das? Diese Frage ist wohl jedem Studierenden der Soziologie schon einmal – wahrscheinlich aber mehrmals – begegnet. Davon ausgehend war es unsere Vermutung, dass der Terminus ‚Soziologie‘ bei MaturantInnen – also potentiellen Studierenden – weitgehend unbekannt ist bzw. falsche Vorstellungen über die Inhalte dieser Disziplin vorhanden sind. Welcher SoziologiestudentenIn ist es nicht schon passiert, dass man aufgrund des gewählten Studiums als äußerst tierlieb

² Um Zitate aus Interviews oder den Essays zur Motivation der StudienanfängerInnen nachvollziehbar zu machen, werden im Text folgende Kurzbezeichnungen verwendet:

DQ-E (Zitat aus der Datengruppe der Motivationseassays)

DQ-E1 (Zitat aus einem von uns geführten Einzelinterview mit einem/r Studierenden)

DQ-E2 (Zitat aus einem extern zur Verfügung stehenden Einzelinterview)

DQ-G (Zitat aus einer von uns geführten Gruppendiskussion)

DQ-P (Zitat aus einem der ProfessorInneninterviews, welche von der Gruppe „Studierende“ geführt wurden)

AnfängerInnenbefragung 2003 (Fragebogenerhebung unter 125 AnfängerInnen der Soziologie, ausgeführt von Univ.-Prof. Franz Höllinger)

BeSt (Fragebogenerhebung auf der Berufs- und Bildungsinformationsmesse Graz 2005)

³ Die Einstellungen und Motivationen ergaben sich aus den Essays, welche von den StudienanfängerInnen zum Thema „Ich studiere Soziologie, weil...“ im Rahmen der Lehrveranstaltung „Methoden und Techniken des wissenschaftlichen Arbeitens“ erstellt wurden.

(Verwechslung mit der Zoologie) oder hilfsbereit (immerhin wird man ja SozialarbeiterIn) bezeichnet wurde? In diesem ersten Abschnitt soll einerseits aufgezeigt werden, wie bekannt die Soziologie unter potentiellen StudienanfängerInnen ist bzw. was sie über diese Disziplin wissen. Ebenso wird die Frage geklärt, welche Informationen zu Beginn dieses Studiums über dessen Inhalte vorhanden sind.

Im Zuge der Befragung potentieller StudienanfängerInnen auf der Bildungs- und Berufsinformationsmesse BeSt zeigte sich in Bezug auf die Bekanntheit des Terminus ‚Soziologie‘ das folgende Bild:

Etwa zwei Drittel der 125 auf der BeSt in Graz Befragten gaben an, den Begriff Soziologie zu kennen. Bei 28% dieser ‚Soziologie-Kenner‘ zeigte sich jedoch, dass sie diesen Begriff ad hoc nicht definieren konnten. Ein knappes Fünftel meinte, Soziologie sei ‚etwas Soziales‘ und 10% assoziierten damit den Bereich der Sozialarbeit. Verbundene Inhalte wie ‚Gesellschaft‘ und das ‚Zusammenleben von Gruppen‘ wurden von 17% bzw. 22% der Befragten genannt. Nur ein geringer Anteil der Befragten (4%) gab an, diesen Begriff mit einer Studienrichtung in Verbindung zu bringen.

Erst durch die Vorgabe von sechs möglichen, der Soziologie zugeordneten Thematiken veränderte sich dieses Bild: An erster Stelle des ‚rankings‘ steht mit 79% Zustimmung durch die Befragten die Antwortmöglichkeit ‚Gesellschaft‘, davon abgeschlagen an zweiter (44%) und dritter Stelle (42%) stehen quasi ‚die Verwechslungen‘ mit der Psychologie (Psyche des Menschen) und der Sozialarbeit, wobei mit ungefähr gleich vielen Nennungen (38%) die ‚Meinungsforschung‘ auf den vierten Platz fällt. Die Bereiche ‚Wirtschaft‘ und ‚Politik‘ wurden mit 14% und 10% selten genannt.

Dies zeigte uns, dass sehr vage Vorstellungen über die Soziologie vorhanden waren, welche erst durch externe Inputs konkretisiert werden konnten. Im Gegensatz dazu sind in Studienrichtungen wie der Medizin, Psychologie oder Betriebswirtschaftlehre von vornherein konkrete Vorstellungen über die Inhalte der Disziplinen allgemein vorhanden.

Dies führte uns zur Frage, mit welchen Vorstellungen über das von ihnen gewählte Fach die StudienanfängerInnen ihr StudentInnenleben beginnen. Sind diese besser über die Disziplin und das Studium informiert? Oder stellt sich für sie erst im Laufe des Studiums heraus, dass die Soziologie nicht das ist, was sie erwartet haben?

2.1 Soziologie: ‚Die Katze im Sack?‘

Im Zuge von qualitativen Interviews mit StudienanfängerInnen lässt sich erkennen, dass sich der Nebel um den Begriff der Soziologie scheinbar mit der Inskription dieses Faches nicht unbedingt auflöst. So kam in einem Interview das folgende Statement: *„...da hat er gesagt, dass wahrscheinlich Soziologie auch eher der Bereich ist, womit ich mich wahrscheinlich mehr identifizieren kann. Und das Psychologische und das Pädagogische, das liegt*

*mir sowieso und das gefällt mir eher und deshalb.“*⁴ Diese falsch verbundenen Inhalte könnten mit einer vagen oder nicht eingeholten Information vor dem Studium zusammen hängen, denn: *„Und hast du dich vor dem Studium eigentlich über die Inhalte auch informiert? – Nicht so richtig, nein.“*⁵

Oft ist der Wunsch zu studieren wichtiger als die wohl durchdachte Wahl eines bestimmten Studiums. *„Ich hab‘ mich wirklich durch die Liste der Studienrichtungen gequält. Schließlich bin ich auf Soziologie gekommen, warum weiß ich eigentlich auch nicht mehr so genau.“*⁶ Eine andere Befragung zeigte, dass die Entscheidung zum Studium nicht einfach ist. Jedoch bedeutet dies nicht unbedingt, dass man sich über das Fach, welches man inskribiert, auch genau informieren muss, denn diese Befragte meint: *„...aber dann hab‘ ich mich dazu durchgerungen und hab‘ mir einfach gedacht ‚hopp‘ oder ‚tropp‘ [lacht]. Man muss es einfach probieren, bevor man urteilen kann, ob’s passt oder nicht... [schaut nach unten] Und aufhören kann man ja immer noch.“*⁷

Natürlich gibt es auch Studierende, die beispielsweise Internet-Recherchen über Soziologie anstellten, und so auf die Frage, was sie an Soziologie so interessant gefunden haben, antworten können: *„Ja, eben worum es geht. Die Gesellschaft analysieren und warum sind wir, wie wir sind und wo gehen wir hin. Das ist einfach was, was einen beschäftigt und es ist ein riesen-komplexes Thema, mit dem man einfach was anfangen kann in jedem Bereich.“*⁸ In anderen Worten verspricht Soziologie schlichtweg Vielfalt: *„Und bei Soziologie habe ich doch gemerkt, da ist halt ein viel ein größerer Spielraum, also da kann man schon, sagen in die Richtung will ich doch lieber gehen; und das kann sich mit der Zeit auch ändern. Und da bleibt halt die Flexibilität, wenn man Soziologie macht.“*⁹

Offenbar entwickeln sich konkretere Vorstellungen über die Soziologie erst in einer späteren Lebensphase. So kann auch durch die BeSt-Erhebung bestätigt werden, dass das Wissen von und über Soziologie bei jungen Leuten noch relativ gering ist, jedoch mit dem Alter der von uns befragten Personen steigt. Analog dazu kann man sehen, dass Personen mit höherer Bildung tendenziell häufiger angeben, den Begriff Soziologie zu kennen und auch eher Wissen über dieses Fach haben als solche unterhalb des Universitätsniveaus.

Die nächste Frage, die sich auftut, war jene nach den vorhandenen Vorstellungen und Informationen über das Studium am Beginn des StudentInnenlebens. Unserer Meinung nach ist es nicht nur wichtig, dass man etwas über die Disziplin an sich weiß, sondern auch eine Vorstellung davon hat, welche Inhalte im Studium vermittelt werden und wie das Studium aufgebaut ist.

⁴ DQ-E1

⁵ DQ-E1

⁶ DQ-E2

⁷ DQ-E2

⁸ DQ-E1

⁹ DQ-E1

Tatsächlich geben viele Befragte auch Beweggründe dafür an, Soziologie zu studieren. Eine verbreitete Auffassung kommt im folgenden Zitat prägnant zum Ausdruck: „Ja, Interesse!“¹⁰ Auch Fragen, die mehr ins Detail gehen, werden mit unspezifischen Antworten abgehandelt: „Also was hast du dir vorgestellt speziell über die Inhalte? – Ja, dass es um soziale Probleme geht, um Lösungen, Theorien und Methoden; warum, wieso weshalb, wie geht man dagegen vor, und, ja, eigentlich ist genau so wie ich es auch im Internet gelesen habe.“¹¹ Auch die Aussage einer anderen interviewten Person weist darauf hin, wie selten die Vorstellungen vom Studium spezifisch sind: „Ich habe gewusst, um was es geht in der Soziologie, ich hab nicht gewusst, im Speziellen, wie die Lehrveranstaltungen jetzt gestaltet sind. [...] Und die Themen, ich habe gewusst, dass es interessant wird und genauso war es. In der Hinsicht bin ich ganz glücklich drüber, dass das eh so kommen ist, wie ich es mir erw..., ich meine erwartet habe ich ja nix, aber es ist interessant, wie ich mir es auch gedacht hab, sagen wir so.“¹²

Man sollte jetzt aber nicht meinen, dass die aufgezeigten unklaren Vorstellungen vom Studium und dessen Inhalten ausschließlich auf die mangelnde Bereitschaft der StudentInnen zurückzuführen sind, sich zu informieren, denn „es wird ja auch nie gesagt, was hinter den Namen der Vorlesungen steckt.“¹³ Selbst wenn man sich im Internet über den Studienaufbau und die enthaltenen Lehrveranstaltungen informiert, trägt dies nicht zu einem gesteigerten Wissen über die vermittelten Inhalte bei. „Du hast da so einen Studienplan, hast eigentlich in der Schule noch nie solche Fächer gehabt, also wo du dir vorstellen könntest, das steckt jetzt dahinter und das könnt ich vielleicht einmal machen, und das ist störend.“¹⁴

2.1.1 „So Sachen wie Statistik ...“¹⁵

Neben den oben genannten unspezifischen Vorstellungen vom Studium erkennt man bei manchen StudienanfängerInnen, dass vor allem der Statistik zu Beginn des Studiums ein falscher Stellenwert zugeschrieben wird. Bedingt durch fehlende Informationen vor dem Studium, so unsere Vermutung, zeigen sich viele Studierende überrascht, dass gerade dieses Fach einen großen Teil des Studiums umfasst. Man stößt auf Aussagen wie: „Aber das sagt ja keiner vorher, dass da so viel Statistik ist.“¹⁶ oder „Also ich bin mir über das Ausmaß nicht bewusst geworden.“¹⁷ Dass nicht nur das Ausmaß dieses Faches, sondern auch dessen Bedeutung unterschätzt wird, zeigt sich, wenn eine ProbandIn auf die Frage „Inwieweit [...] glaubt ihr, dass jetzt z.B. Statistik wirklich wichtig ist [...] für Soziologie?“ entgegnet: „Ohne Computer wäre es das. Also

ich habe gehört, dass man das dann sowieso nie wieder braucht, weil man alles nur in den Computer eingibt, und der rechnet das aus.“¹⁸ Jedoch gibt es durchaus auch andere Ansichten, die zeigen, dass Studierende die Statistik als essentielle Basis quantitativer Auswertungen einzuschätzen wissen. Selbst wenn diese Auswertungen mittels eines Auswertungsprogramms (SPSS) durchgeführt werden, sollte man wissen, welche Berechnungen dieses Programm mit den eingegeben Zahlen durchführt, denn „Statistik an sich wird immer wieder vorkommen. Du musst es vielleicht nicht selbst jetzt so genau erstellen, aber du musst wissen, wie du damit umgehst.“¹⁹ Eine weitere interviewte Person ergänzt „wie die Sachen zu Stande kommen, die Zahlen die du da rauskriegst und so.“²⁰

Die StudienanfängerInnen zeigen sich zu weiten Teilen aber nicht nur vom Ausmaß der Statistik im Studium überrascht, sondern auch von der ‚Trockenheit‘ der vermittelten Theorie soziologischer Fächer. Die folgende Einstellung scheint durch die Bank gängig zu sein: „Okay. Muss gemacht werden, mein Gott, drückt man auch durch.“²¹ Sowohl die Theorievorlesungen als auch die Statistik werden zwar als Grundlagen für andere Inhalte empfunden, aber „das sind eher Sachen, die man machen muss, und da ist ein Druck dahinter.“²² Jedoch können die interessanten Fächer des Studiums die StudentIn so motivieren, dass man sogar Statistik übersteht, denn: „Soziale Probleme, das ist sicher ein interessantes Fach, und so etwas zum Beispiel kann mich motivieren, obwohl ich Statistik habe, wo ich durchbeißen muss, dass ich denke: ja, das lohnt sich trotzdem.“²³

Eine weitere mögliche Sichtweise von ‚so Sachen wie Statistik‘ in der Soziologie ist, „dass Soziologie einfach auch trockene Sachen beinhaltet, und [...] Statistik ist jetzt einfach für die Soziologie auch wichtig.“²⁴ Tatsächlich scheint es positiv zu sein, dass man bereits sehr früh in seinem Studium mit diesem Fach konfrontiert wird. So kann man sich gleich am Anfang darüber klar werden, welche Bedeutung die Statistik im Soziologiestudium hat. Erkennt man erst in einem fortgeschrittenen Stadium seiner studentischen Laufbahn, dass man mit diesem Fach auf Kriegsfuß steht und in keinster Weise mit Statistiken arbeiten möchte, kommt diese Erkenntnis für einen möglichen Studienwechsel sehr spät.

Abschließend und zugleich zusammenfassend sei mit einer ProbandenIn auf die Frage hingewiesen, inwieweit Informationsdefizite zu Studienbeginn als ein Spezifikum der Soziologie gesehen werden sollten. „Und ich glaube jetzt gerade bei Soziologie [...] was ich auch mit anderen eben geredet habe, dass viele sich das anders erwartet

¹⁰ DQ-E1

¹¹ DQ-E1

¹² DQ-E1

¹³ DQ-G

¹⁴ DQ-G

¹⁵ DQ-G

¹⁶ DQ-G

¹⁷ DQ-G

¹⁸ DQ-G

¹⁹ DQ-G

²⁰ DQ-G

²¹ DQ-G

²² DQ-G

²³ DQ-G

²⁴ DQ-G

haben, aber ich glaube das ist auch irgendwie [...] bei anderen [...] Studien.“²⁵

Seit mittlerweile drei Jahren gibt es einen weiteren Punkt im Soziologiestudium, über den man sich vorab informieren sollte – die Ökonomie.

2.2 Der ‚homo sociologicus‘ mutiert

Mit dem Jahr 2003 wurde ein neuer Studienplan für die Soziologie eingeführt. Diese Studienplanänderung brachte gravierende Veränderungen mit sich: Das bisherige Diplomstudium mit einer Mindeststudiendauer von acht Semestern wurde zu einem Bakkalaureatsstudium mit einer Mindeststudiendauer von sechs Semestern, an das man ein eineinhalbjähriges Magisterstudium anschließen kann, umgewandelt.²⁶ Abgesehen von dieser Verlängerung – zumindest dann, wenn man das Magisterstudium absolvieren möchte – wurde das Soziologiestudium, das bisher zu den Geistes- und Kulturwissenschaften zählte, nun zu einer sozial- und wirtschaftswissenschaftlichen Studienrichtung. Damit einher gehend änderte sich auch die Schwerpunktsetzung: Während man im Studienplan von 1999²⁷ einerseits von einem ‚Kernstudium‘ sprach, in dem man ‚unverzichtbare Kernkompetenzen‘ vermittelt bekommen sollte und andererseits aber auch den ‚Vorteil der Interdisziplinarität durch die Kombination mit freien Wahlfächern vor allem aus den Geistes- und Kulturwissenschaften‘ nutzen bzw. ‚sinnvoll‘ ergänzen sollte, waren im Studienplan von 2003²⁸ zwar die ‚soziologischen Kernkompetenzen‘ als Schwerpunkt erhalten geblieben, aber die 40% an freien Wahlfächern wurden abgeschafft. Nun sah man eine ‚sinnvolle‘ Ergänzung der Kernkompetenz im ‚Erwerb ökonomischer Grundkenntnisse‘ gegeben, wiewohl man sich noch immer ‚der Interdisziplinarität besonders verpflichtet‘ fühlt – so zumindest laut Studienplan.²⁹

Diese Studienplanänderung wurde auch in den Essays von den Studierenden aufgegriffen. So zeigten sich die StudentInnen der geisteswissenschaftlichen Studienrichtung nicht selten an der Soziologie interessiert, weil sie durch ‚die Möglichkeit der freien Wahlfächer‘ das Gefühl hatten, dass die Soziologie ‚ein sehr individuelles

und abwechslungsreiches Studium ist.“³⁰ Aber nicht nur von individueller Entfaltung war aufgrund der 40% an freien Wahlfächern die Rede, auch die Aneignung von ‚Weitblick‘ wurde gesehen, was verhindert ‚als Fachidiot zu enden.“³¹ Es lässt sich sagen, dass, wann immer auch die Soziologie als geisteswissenschaftliche Studienrichtung genannt wurde, dies immer im selben Atemzug mit der Möglichkeit von 40% an freien Wahlfächern geschah. Vergleicht man diese Aussagen mit den Aussagen seit der Einführung des neuen Studienplanes, so lässt sich einerseits bemerken, dass die Soziologie noch immer als Geisteswissenschaft gesehen wird, andererseits wird die neue Schwerpunktsetzung durch die ökonomischen Fächer begrüßt. Genaueres darüber ist im Kapitel 6 zu finden.

3 Wer sucht, der findet...

Es wurde bereits darauf hingewiesen, dass sich die Soziologie nicht unbedingt großer Bekanntheit unter (potentiellen) StudienanfängerInnen erfreut. Einerseits ist die Erläuterung des Terminus ‚Soziologie‘ sehr vage und andererseits sind die Informationen über das Studium derselben eher dürftig vorhanden. Wie kamen aber die 214 Soziologieneulinge im Vorjahr zu diesem Studium? Wie gelang es ihnen, etwas zu finden, was nur sehr wenige kennen? War es vielleicht eher so, dass man ein Studium suchte und die Soziologie fand, obwohl man nicht explizit auf der Suche nach ihr war?

3.1 Eine Frage der Connections

Einer der wichtigsten Einflussfaktoren für den ersten Kontakt mit diesem unbekanntem Fach scheinen persönliche Kontakte – also Inputs aus dem sozialen Umfeld – zu sein. So gaben viele der von uns befragten StudienanfängerInnen an, durch ‚Zufall‘, also durch persönliche Bekanntschaften und Begegnungen, zur Soziologie bzw. zum Studium gekommen zu sein. Eine Studienwechslerin entgegnete auf die Frage, warum Soziologie nicht die erste Wahl war, ‚weil für mich die Soziologie bis dorthin nicht wirklich ein Begriff war; sagen wir so: ich habe vorher eigentlich gar keinen gekannt, der Soziologie studiert hat. [...] Es lag nicht daran, dass ich überhaupt Soziologie ausgeschlossen habe, es war eigentlich der Grund, dass ich überhaupt gar nicht gewusst habe, dass es eigentlich die Richtung auch gibt.“³² Andere Befragte wurden ihren Aussagen entsprechend durch den Unterricht bzw. die Unterrichtenden in der Schule auf die Soziologie aufmerksam.

²⁵ DQ-G

²⁶ Studienplan für das Bakkalaureatsstudium und das Magisterstudium der Soziologie als sozial- und wirtschaftswissenschaftlichen Studienrichtung an der Universität Graz §§ 9 und 10.

²⁷ Novelle des Studienplans 1999 für das Diplomstudium der Soziologie im Rahmen der geistes- und kulturwissenschaftlichen Studienrichtungen an der Karl-Franzens-Universität Graz (Studienplan Soziologie 2001, Qualifikationsprofil zum Studienplan für das Diplomstudium Soziologie (geistes- und kulturwissenschaftliche Studienrichtung) nach § 12 (5) UniStG an der Sozial- und Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät der Karl-Franzens-Universität Graz.

²⁸ Studienplan für Bakkalaureatsstudium und das Magisterstudium der Soziologie als einer sozial- und wirtschaftswissenschaftlichen Studienrichtung, § 2.

²⁹ Studienplan für das Bakkalaureatsstudium und das Magisterstudium der Soziologie als einer sozial- und wirtschaftswissenschaftlichen Studienrichtung an der Universität Graz, § 3.

³⁰ DQ-E, PM11

³¹ DQ-E, PM17

³² DQ-E1

Aus der Best-Erhebung ergibt sich folgende Verteilung:

Informationsquellen	in %
Schule, Freunde, Studium	37
Schon gehört, weiß nicht mehr wo	25
Eigene Recherche	15
Familie, Bekannte	12
Medien	11

Tab. 1: Informationsquellen über die Soziologie (in %)

Dass persönliche Kontakte der häufigste Weg zum Soziologiestudium sind, bezeugen auch die 40% der StudienanfängerInnen des Semesters 2003,³³ welche angaben, dass FreundInnen bzw. SchulkollegInnen dazu beigetragen haben, dass sie Soziologie inskribiert haben.

Die bedeutende Rolle des sozialen Umfeldes für die Information zu einem Studium kann durch eine weitere Erhebung untermauert werden, wobei sich diese nicht konkret auf die Soziologie bezieht.³⁴ So zeigte auch eine Studie in Deutschland, dass persönliche Gespräche mit FreundInnen oder StudentInnen am häufigsten verwendet werden, um Informationen einzuholen. So haben 79% der Befragten angegeben, dass sie sich bei Studierenden der Disziplin informiert haben und 58% sprachen dieser Quelle einen hohen Nutzen zu. Überraschend ist in diesem Zusammenhang jedoch, dass deutsche StudentInnen auch angaben, dass neben diesen informellen Kontakten auch die von der Universität ausgegebenen Broschüren (von 93% genutzt) als äußerst hilfreich angesehen werden (71% Zustimmung). Dies kann, wie später noch zu zeigen ist, von unserer Seite nicht bestätigt werden.

Weitere Information darüber, wie die Studierenden Kontakt zur Disziplin knüpfen, ließ sich aus den von ihnen erstellten Essays gewinnen.³⁵ Zwar äußerten sich die Studierenden darin nicht immer über das Zustandekommen des Kontaktes zum Studium, dennoch ließen sich – wie folgende Tabelle zeigt – Hinweise finden.

Kontakt zum Studium der Soziologie	in %
durch das soziale Umfeld	22
durch formelle Kontakte	19
durch einen Lehrveranstaltungsbesuch	8
durch die Schule	5
als Zufallsentdeckung	4
keine entsprechende Nennung	41
(N = 203)	100

Tab. 2: Kontaktherstellung zur Soziologie (in %)

Wie aus der oben angeführten Tabelle ersichtlich ist, meinten 22% der StudentInnen, durch das soziale Umfeld Kontakt zum Studium der Soziologie erhalten zu haben. Sie schrieben davon, dass sie durch „viele Gespräche mit Freunden [...] sehr bestärkt und motiviert“³⁶ wurden, Soziologie zu studieren. Ebenso kam es vor, dass sich ein

Bekannter einschaltete und der „riet [...] zum Studium der Soziologie.“³⁷

Betrachtet man die formellen Kontakte, so kann man sehen, dass 19% der StudentInnen darüber berichteten, auf diesen Weg zum Studium der Soziologie gekommen zu sein. Zumindest schrieben sie in ihren Essays davon, „einen Eignungstest“³⁸ gemacht zu haben, einen „Informationstag an der Karl-Franzens-Universität“³⁹ besucht zu haben oder sich „im Berufsinformationszentrum erkundigt“⁴⁰ zu haben, und dass ihnen dabei der Zugang zur Soziologie eröffnet wurde. Sowohl Frauen als auch Männer gaben jeweils 19% an, auf die formellen Kontakte zurückgegriffen zu haben.

Eine weitere Kontaktmöglichkeit mit der Soziologie ist die Universität. So gaben, wie aus der oben angeführten Tabelle ersichtlich ist, 8% der untersuchten StudentInnen an, über einen Lehrveranstaltungsbesuch zum Studium der Soziologie gekommen zu sein. Jedenfalls schrieben in ihren Essays viele darüber, dass sie z.B. „einige Vorlesungen an der Universität“⁴¹ anhörten, wie „Grundzüge der Soziologie und der Empirischen Sozialforschung sowie Wirtschaftssoziologie“ und dadurch ihr Interesse geweckt und es als Freifach belegt wurde. Später stellte sich heraus, dass Soziologie gewisse Interessen abdeckt; oder es wurde im Rahmen eines BWL-Studiums ein soziologisches Fach besucht, „was den ersten ‚richtigen Kontakt‘ mit dieser Wissenschaft“⁴² bedeutete. In diesem Zusammenhang gibt es keinen großen Unterschied zwischen den Geschlechtern.

Ein ähnliches Bild vermittelt eine Übersicht der QuereinsteigerInnen in die Disziplin. Wie aus Abbildung 2 ersichtlich, scheint jährlich (außer 2002) ein für uns überraschend großer Anteil der StudienanfängerInnen über ein anderes Studium mit der Soziologie in Kontakt gekommen zu sein. Diese werden hier in der Graphik als QuereinsteigerInnen bezeichnet.

Ergänzend sei hier angeführt, dass 41% der StudentInnen, die durch einen Lehrveranstaltungsbesuch zum Studienfach Soziologie gekommen sind, Soziologie als ein Zweitstudium belegen.⁴³ Ein solcher Weg zur Soziologie wurde auch in Interviews beschrieben: „Und dann bin ich über Umwege auf Soziologie gekommen, und im Endeffekt bin ich jetzt eben so weit, dass eben Soziologie mir viel wichtiger ist.“⁴⁴

³⁷ DQ-E, PM78

³⁸ DQ-E, PM63

³⁹ DQ-E, PM64

⁴⁰ DQ-E, PM65

⁴¹ DQ-E, PM77

⁴² DQ-E, PM91

⁴³ DQ-E

⁴⁴ DQ-G

³³ AnfängerInnenbefragung 2003

³⁴ vgl. HIS; Studienanfänger 2000/2001; S. 9

³⁵ Nähere Informationen zu den Essays finden Sie im Appendix

³⁶ DQ-E, PM64

Erstzugelassene und QuereinsteigerInnen

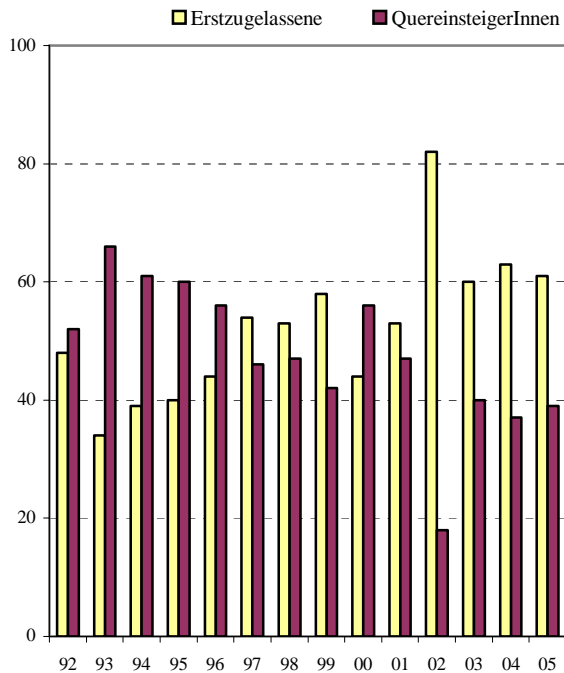


Abb. 2: Erstzugelassene und QuereinsteigerInnen (in %)

Durch die AnfängerInnenbefragung 2003 kann auch der Frage nachgegangen werden, von welchen ursprünglichen Studienrichtungen diese QuereinsteigerInnen ihren Weg zur Soziologie fanden. Im Wintersemester 2003/2004 belief sich der Anteil der ‚QuereinsteigerInnen‘, wie auch aus der obigen Grafik ersichtlich, auf 42%. Davon haben 2% ein Studium der Ökonomie abgeschlossen, 22% studieren das zuerst gewählte Studium⁴⁵ noch immer und 18% haben das zuvor begonnene Studium abgebrochen. Bei jenen, welche die Soziologie nun ergänzend zu ihrem ersten Studium wählten, dominiert vor allem Pädagogik vor Ökonomie, Jus, Sprachen und einem technischen Studium. Unter den abgebrochenen Studien führt die Ökonomie, gefolgt von einem technischen Studium und Medizin. Auffällig ist also, dass die Ökonomie am häufigsten in irgendeiner Weise mit einem Soziologiestudium kombiniert wird, jedoch wird dieses Studium am häufigsten auch wieder abgebrochen.

3.2 Informieren – aber wo?

Wenn nun der Kontakt zur Soziologie – meist durch das persönliche Umfeld und die im vorigen Abschnitt aufgezeigten Möglichkeiten, geknüpft ist, ist der Weg zum Studium noch lange nicht geschafft. Für die endgültige Entscheidung für oder gegen das Studium benötigt man Informationen.

⁴⁵ Als Studienrichtungen wurden hier die folgenden angegeben: Ökonomie, Pädagogik, Technik, Sprachen, Jus, Medizin, Philosophie, Politikwissenschaften/Publicistik und Sonstige.

Wo kann man sich nun als angehende SoziologiestudentIn über den Ablauf des Studiums informieren, und welche Qualität haben diese Quellen?

Für die Aneignung von Wissen über die Studienrichtung Soziologie und ihre Inhalte spielt das Internet eine wesentliche Rolle: „Und wo hast du dich da informiert? – Naja, erst übers Internet und dann auch über die Kollegin, die Soziologie studiert. Also mit der ein bisschen gesprochen.“⁴⁶ Eine wichtige Informationsquelle ist die Uni-Homepage, man schaut „was für Kurse sind, was es beinhaltet, was man dann weiter machen kann.“⁴⁷ Die in diesen Zitaten erwähnte Informationsquelle, das Internet, wird jedoch von zahlreichen StudienanfängerInnen als diffus und unübersichtlich empfunden, was den Mangel in der Informationsdarbietung für potentielle StudienanfängerInnen aufzeigt.

Das folgende Zitat zeugt davon, dass es potentielle Studierende mit dem Willen und dem Engagement sich zu informieren gibt, diese aber bei mangelnder Unterstützung von außen für eine erfolgreiche Recherche über die Inhalte der Soziologie eine Mischung aus Geduld, Eifer und Ehrgeiz aufbringen müssen: „Wenn ich arbeite, dann möchte ich auch mir bewusst sein, dass das, was ich arbeite cool ist. Und mit einem Nachmittag was lesen und informieren, da bin ich kein Experte. [...] Weil ich habe vorhin auch ein bisschen den Giddens gelesen, aber das hat mir eigentlich nicht wirklich jetzt so viel über die Soziologie gesagt. Da habe ich zwar ein bisschen einen Einblick gehabt [...] aber das hat sich bei mir [...] erst heraus kristallisiert, dass ich das wirklich machen will, als ich wirklich intensiv auch andere Texte gelesen habe. Und was nimmst du dann für eine Quelle her, um dich zu informieren, ob du wirklich Soziologie studieren willst, wenn du noch keine Ahnung von dem hast. Und dir da keiner... – weiß nicht.“⁴⁸

Als bessere Lösung würden die StudentInnen die folgende Vorgehensweise empfinden: „Also mehr Informationen über [...] Studienrichtungen und ja, vielleicht auch mal einen Unitag miterleben lassen oder so und nicht nur Tag der offenen Tür, weil das ist ja wieder was anderes, das ist ja auch nicht der normale Vorgang. Einfach mal sagen, Kinder, setzt euch da rein und hört euch das an, oder ich weiß nicht, irgendwie so was, das hätte uns vielleicht mehr geholfen.“⁴⁹

Jedoch ist bei einigen befragten SoziologieanfängerInnen die Meinung vorhanden, dass mit genügend Engagement und Aktivität der angehenden StudentIn bei der Informationssuche durchaus mit Erfolg zu rechnen ist. Diese beschaffte Information kann dann im weiteren auch zu einer bewussten Entscheidung für ein Studium führen, denn „...wenn du dich gut informierst, dann kannst dir

⁴⁶ DQ-E1

⁴⁷ DQ-E1

⁴⁸ DQ-G

⁴⁹ DQ-E1

*fast sicher sein, dass du ein gutes Studium auswählst, dass dir entspricht. Und das hab ich glaub ich.*⁵⁰

Auch aus einem länderübergreifenden Vergleich⁵¹ ist ersichtlich, dass vor Studienbeginn ein Informationsmangel seitens der zukünftigen Studierenden besteht. In Deutschland ist nur ein Drittel der Studienneulinge gut über das bevorstehende Studium informiert. So sind zwar die benötigten Voraussetzungen für das Studium geläufig, jedoch ist bezüglich der Organisation, dem Verlauf und der Gestaltung des Studiums eine gewisse Ahnungslosigkeit vorherrschend. Dies wird in der von uns herangezogenen Vergleichsstudie einerseits auf ein mangelndes Informationsverhalten und andererseits, wie auch schon durch unsere Erhebung gezeigt wurde, auf unzureichende Informationsquellen zurückgeführt.

4 Das Spiel beginnt...

Nun endlich steht man am Schalter der Prüfungsabteilung und inskribiert das gewählte Studium, sei dieses nun bewusst gewählt oder einfach aus Mangel anderer interessanter Alternativen ausgesucht. Doch damit wären noch längst nicht alle Hürden überwunden.

Die Situation der StudienanfängerInnen ist vor allem in den ersten Wochen durch Unsicherheit geprägt, ‚weil man noch nicht weiß, was man alles noch nicht weiß.‘ Durch diese Unsicherheit und diesen Informationsmangel gerät man am Beginn des Studiums immer wieder in Situationen, in denen man nicht weiter weiß, weil man eben noch keine Erfahrung auf der ‚Uni‘ hat. Es ergeben sich Probleme in vielen verschiedenen Bereichen, so z.B. das Problem der Umstellung vom schulischen System auf das freie Lernen ohne (bzw. mit weniger) Druck, die Notwendigkeit der Nutzung des Internet als Kommunikationskanal, oder die vergrößerte soziale Distanz zu den ProfessorInnen. Sie alle anzusprechen würde den Rahmen dieser Arbeit sprengen.

Sehr wohl soll hier aber darauf hingewiesen werden, dass allen diesen Problemen eines gemeinsam ist – ihre erfolgreiche Bewältigung hängt von zwei Faktoren ab: ob man der Typ ist, der sich gerne selbst organisiert, und andererseits davon, ob man auf der ‚Uni‘ bereits Bekannte oder Freunde hat, die einem weiterhelfen; also ob man Teil eines informellen Netzwerkes ist.

Kommen wir zur Selbstorganisation und den Fragen ...

4.1 Wer? Wo? Was? und Wann?

Ein großes Problem stellt am Anfang für viele die mangelnde oder unzureichende Information dar. Dass dies jedoch nicht nur ein Problem am Anfang ist, sondern sich auch durch das weitere Studium zieht, zeigt das folgende ‚ranking‘. Studierende, welche 2002 befragt wurden, gaben an, immer wieder mit überfüllten Lehrveranstal-

tungen (26% sehr oft, 21% oft), terminlichen Problemen (17% sehr oft, 24% oft) und unzureichender Information über das Studium und dessen Organisation (12% sehr oft, 22% oft) konfrontiert zu werden.⁵² In derselben Befragung wurde aufgezeigt, dass besonders StudienanfängerInnen am wenigsten Probleme mit der Studienorganisation haben. Dies führen wir jedoch darauf zurück, dass in dieser Studie auch Studierende der FH-Studiengänge befragt wurden und durch den schulähnlichen Aufbau dieser Lehrgänge die Bedeutung organisatorischer Probleme eher verzerrt wird⁵³. Jedenfalls können wir aufgrund der von uns erhobenen Daten dieses Ergebnis für das Soziologiestudium nicht bestätigen.

Von Seiten der Soziologieneulinge werden vor allem das Internet und die diversen Broschüren (wie der Studienleitfaden der ÖH), welche den AnfängerInnen zu Verfügung gestellt werden, kritisiert. So meint eine Probandin, die zum Thema Studienplan, Studieneingangsphase und Wahl der Vorlesungen folgende Erfahrung gemacht hat: *„Findest du dass man sich im Internet gut informieren kann? – Nein, überhaupt nicht. Also ich halt nicht, also so für Internet suchen usw. bin ich nicht gerade die Beste. Ich habe da [...] mich überhaupt nicht informieren können darüber. Oder halt so richtig, dass man sagen kann, jetzt kenne ich mich aus, jetzt kann ich mich anmelden, jetzt weiß ich ganz fix wie das läuft. Also das war es nicht.“*⁵⁴

Auch zu den äußerst wichtigen Themen wie die Anmeldemodalität für die Vorlesungen (ELEXA) sind zu wenige konkrete Handlungsanweisungen für die Neulinge vorhanden. Nach der Recherche einer Studienanfängerin im Internet und einem Gespräch mit einer Freundin, die ebenfalls Soziologie studiert, schreibt diese Befragte das Bewältigen der Anmeldung für die Vorlesungen im Endeffekt doch eher dem Zufall zu, denn *„ich habe auch keinen Plan gehabt, was ich machen muss oder welche Vorlesungen ich machen kann und sie [die Freundin, Anm.] hat mir das dann alles erklärt und [...] bin dann dadurch irgendwie zu ELEXA gekommen und habe es dann irgendwie geschafft.“*⁵⁵

Da man am Beginn noch nicht weiß, wie das System der beschränkten TeilnehmerInnenzahlen bei diversen Lehrveranstaltungen funktioniert, stellen die fehlenden Informationen für die AnfängerInnen teilweise eine große, nervliche Belastung dar. Es wurde im ersten Semester eine für die Studieneingangsphase verpflichtende VU mit einer beschränkten TeilnehmerInnenzahl, die kleiner als die Hälfte der Zahl der Erstsemestrigen ist, angeboten, was zu Sorgen bei Erstsemestrigen führte: *„...man war sich eben nicht sicher, ob das jetzt im nächsten Semester dann noch mal angeboten wird oder halt: so oft [...] es sind doch [...] beim ersten Mal, ich glaube 60 oder so, da hast du einfach dann gewusst: Okay, wenn das jetzt wieder nur einmal, die VU, ist, dann kommen wieder*

⁵⁰ DQ-E1

⁵¹ vgl. HIS; Studienanfänger 2000/2001; S. 8

⁵² vgl. BMBWK, Studierenden-Sozialerhebung 2002, S. 235

⁵³ vgl. BMBWK, Studierenden-Sozialerhebung 2002, S. 236

⁵⁴ DQ-E1

⁵⁵ DQ-E1

nicht alle rein, und dann hat man sich halt überlegt, so: schaffe ich dann das mit der Studieneingangsphase? Und passt das dann alles?“⁵⁶ Eine andere Befragte bestärkt dies sogleich: „Ja sicher. Als Erstsemestriger reagiert man da ganz anders. Da macht man sich auch noch große Sorgen und so.“⁵⁷ Eine weitere spricht den Kern des Problems an: „Ich denke mir das ist ein Organisationsproblem. Ich meine, ich habe das Glück gehabt, sozusagen, dass mir wer die Info zugeschoben hat, dass das garantiert wird, dass du deine Studieneingangsphase machst, dass das mit den VUs ausgeglichen wird [...] und ich muss sagen, wenn ich die Info nicht gehabt hätte, hätte ich sicher viel mehr Stress gehabt.“⁵⁸

Gelobt wird in diesem Zusammenhang von den befragten StudienanfängerInnen vor allem die einführende Orientierungslehrveranstaltung, bei der man das erste Mal eine Übersicht bekommt, was zu erledigen ist und wie verschiedene organisatorische Belange (ELEXA) zu bewerkstelligen sind. Ein Wunsch wäre jedoch, diese LV schon früher im Semester bzw. vor Semesterbeginn abzuhalten. Weiters war vielen nicht bekannt, dass es eine solche überhaupt gibt und sie hatten somit keine Hilfestellung bei den anfänglichen Hürden.

Es bedarf also eines großen Maßes an Selbstorganisation, um all die notwendigen Schritte in Erfahrung zu bringen. Dies scheint zwar möglich, doch nur durch einen großen ‚Suchaufwand‘ der StudienanfängerInnen, da diese Informationen oftmals sehr verstreut oder in irgendeiner Homepage ‚versteckt‘ sind.

Auch im weiteren Umfeld des Studiums ergibt sich dasselbe Bild. Das Beantragen eines Stipendiums⁵⁹ wird oftmals aufgrund mangelnder oder fehlerhafter Information unterlassen, wie das folgende Zitat belegt: „Ich bin enttäuscht über die mangelnde Information hinsichtlich Beihilfen und Unterstützungen. Trotz hoher Studienbeiträge wird vielen Studenten durch kleine Fallen (Fehlverhalten durch mangelnde Information) der Zugang zu solchen Unterstützungen verwehrt.“⁶⁰ Dagegen ist – laut Bildungsministerium – ausreichend Information vorhanden, die jedoch nicht zu den StudentInnen vorzudringen scheint.

Gibt es aber auch einen Weg ohne großen Suchaufwand, der den Zugang zu den benötigten Informationen ebnet? Ja!

4.1.1 Help – I need somebody!

Essentiell für die Überwindung der Hürden zu Beginn des Studiums sind eindeutig soziale Netzwerke. Diese Kontakte sind nötig, um zu wichtigen Informationen zu gelangen und das optimale ‚Funktionieren‘ des Studienalltags (also das erfolgreiche Bewältigen desselben) zu garantieren.

So zeigen unsere qualitativen Befragungen, dass sich Problemlösungen großteils durch Zufall und erst im Laufe der Zeit bzw. durch Freunde ergeben. Broschüren und andere Hilfestellungen seitens der Universität und damit verbundener Stellen helfen hingegen nur beschränkt weiter. „Ja ich mein, die Zetteln, die man dann halt immer kriegt, zu dem und das musst machen, aber, ich muss sagen, wirklich konkret geholfen haben mir die Zettel nicht, da haben mir meine Freunde mehr geholfen.“⁶¹

Beispielsweise haben vom elektronischen Anmeldesystem ELEXA viele erst spät erfahren. Oft findet man zwar Zettel ausgehängt, mehrere ErstinskriptentInnen fühlten sich aber davon nicht angesprochen. Sie wussten nicht, dass ELEXA für sie relevant ist. Mehrere StudienanfängerInnen wurden erst durch Zufall auf die Voraussetzung der elektronischen Anmeldung zu Kursen aufmerksam: „und dann sagt mir ein anderer Freund [...] ich habe gestern am Abend [die ELEXA-Anmeldung, Anm.] abgegeben und ich: was? – wieso, ich mach das heute am Nachmittag. – Ja bist du des Wahnsinns, das muss bis 12 Uhr drinnen sein.“⁶² Tatsächlich findet man ähnliche Formulierungen in mehreren Interviews: „...und auch für die Lehrveranstaltungen über ELEXA – da habe ich eh nur, am letzten Tag habe ich mich angemeldet.“⁶³ Wie viele potentielle Erstsemestrige die Anmeldephase (eventuell aufgrund fehlender sozialer Netzwerke?) verpasst haben, muss an dieser Stelle offen bleiben.

Auch für die Bibliotheksnutzung werden zwar in einigen Vorlesungen die nötigen Informationen gegeben, jedoch wird praktisches Wissen meist über informelle Netzwerke vermittelt. Ist die Bibliotheksnutzung Teil einer Aufgabe, kommt es zur Inanspruchnahme von Bekanntschaften: „Aufgrund dessen, dass wir halt diesen Bereich heraus suchen haben müssen, ist uns gar nichts anderes geblieben, als hinauf zu gehen. [...] und da sind wir halt mit drei anderen zusammen, und das sind schon Ältersemestrige, und die haben sich da eh schon – teilweise – ausgekannt. Und da haben sie uns eh gesagt, wie das mit der Bibliothek ist.“⁶⁴

Immer wieder findet man Aussagen wie „ohne Freunde wäre ich aufgeschmissen gewesen; brauchst jemanden, der dich an die Hand nimmt und dir alles zeigt; jemand, der das alles schon einmal gemacht hat und sich schon auskennt“,⁶⁵ denn selbst weiß man nicht, was man alles noch nicht weiß/erledigt hat und machen muss; weil man das System eben noch nicht kennt. „Und dir haben nur Freunde geholfen? – Genau. Hast du auch andere Hilfestellungen gehabt? – Nein, meine Freunde, die waren da sehr engagiert.“⁶⁶

⁵⁶ DQ-G

⁵⁷ DQ-G

⁵⁸ DQ-G

⁵⁹ vgl. BMBWK, Studierenden-Sozialerhebung 2002, S. 201ff

⁶⁰ vgl. BMBWK, Studierenden-Sozialerhebung 2002, S. 207

⁶¹ DQ-E1

⁶² DQ-E1

⁶³ DQ-E1

⁶⁴ DQ-E1

⁶⁵ DQ-E1

⁶⁶ DQ-E1

Auch bei der Bekanntmachung der bereits erwähnten Orientierungslehrveranstaltung zu Beginn des Semesters findet man wieder die bereits beschriebenen Mechanismen sozialer Kooperation: „Eine hat gewusst, dass es eben so eine Orientierungslehrveranstaltung gibt. Das war am gleichen Tag noch. Da bin ich dann mit denen dort hingegangen, und dort sind dann eigentlich die ganzen Anmeldeformalitäten besprochen worden.“⁶⁷

4.2 Heureka! – Das ist’s!

Im Gegensatz zu den oben genannten negativen Aspekten des Studienbeginns wird die Studieneingangsphase – welche die ersten zwei Semester in Anspruch nimmt – als durchwegs positiv empfunden. Man bekommt einen guten Überblick über das Fach und weiß endlich, was man nun wirklich studiert. Das in dieser Phase vermittelte Bild vom Fach kann weiters als Basis für die Entscheidung verwendet werden, ob man (Soziologie) nach der zwei Semester dauernden Studieneingangsphase weiter studiert oder nicht. Man wird auch sehr gut auf die Zeit nach der Studieneingangsphase vorbereitet. Die StudienanfängerInnen glauben nicht, dass sie nach Abschluss der Eingangsphase mit Überraschungen zu rechnen haben, hoffen oder vermuten jedoch, dass nach der Studieneingangsphase interessantere Inhalte vermittelt werden, „Also ich glaube noch immer, dass für mich das noch also das noch kommt, was wirklich Soziologie jetzt ausmacht. Auf das warte ich noch [...] aber das macht mich ja auch neugierig.“⁶⁸

Die StudentInnen finden es sehr gut, dass bereits in der Studieneingangsphase im Zuge diverser Vorlesungen mit Übungen praktisch gearbeitet wird und man erste ‚Gehversuche‘ in die Richtung eigener Forschungsarbeit wagt. Dies macht das wirklich Interessante und Spannende dieser Phase aus. Weiters wird die Studieneingangsphase auch als eine Art natürliche Selektion empfunden. Wie bereits beschrieben, kann durch das vermittelte Bild jeder für sich entscheiden, ob die Studienrichtung zu ihm bzw. ihr passt oder nicht. Andererseits kann, wie ebenfalls oben ausgeführt, die ‚trockene Theorie‘ und die angegebene ‚große Hürde Statistik‘ dazu führen, dass man das Studium frühzeitig abbricht.

Als negative Seite des Aufbaus der Eingangsphase werden die strikten Vorgaben gesehen. Für manche war es enttäuschend, dass die ersten beiden Semester verschult sind. Man sieht relativ wenige Wahlmöglichkeiten bei den Lehrveranstaltungen, die man besucht, und man versteht nicht, warum man auch keine Vorlesungen aus der Zeit nach der Studieneingangsphase vorziehen kann. Dies wird besonders dann als Verschwendung von Kapazitäten empfunden, wenn diese Vorlesungen durch Höhersemestrige nicht voll besetzt sind. Der Aufbau der Eingangsphase sollte daher eher eine Empfehlung als eine Vorschrift sein. Andererseits könnte es durch die freie Wahlmöglichkeit auch dazu führen, dass das Schaffen einer Basis, auf der man aufbauen kann, verloren geht. „Dass man die Fächer jetzt macht, [...] die wir halt

jetzt machen müssen, das ist sicher sinnvoll, weil sie halt eine Grundlage sind, auf dem die anderen aufbauen [...] aber du sollst es [den Aufbau des Studiums, Anm.] einfach selber für dich entscheiden, wie du dir leichter tust; dass du da einfach mehr freie Hand hast.“⁶⁹

Wie eingangs bereits erwähnt, vervierfachte sich die Zahl der Soziologieneulinge innerhalb der letzten zehn Jahre. So eine Veränderung muss doch ihre Spuren hinterlassen, oder? Dazu mehr im nun folgenden Kapitel.

5 ‚Kaum san’s mehr, is’ a G’scher‘

Wir hatten zu Beginn unserer Studie die Erwartung, dass die hohen Studierendenzahlen sowohl eine Belastung für die Studierenden, als auch die ProfessorInnen darstellen. Diese beiden Perspektiven muss man jedoch differenziert darstellen. Für die StudienanfängerInnen scheinen die hohen Studierendenzahlen eine Tatsache zu sein, der man durchaus auch positive Aspekte abgewinnen kann. Die ProfessorInnen empfinden durch die gestiegenen Studierendenzahlen eine völlige Auslastung, wenn nicht sogar Überlastung ihrer Kapazitäten. „Aber von der Möglichkeit, rein von der Quantität her, was man noch leisten kann, da sehe ich momentan die Grenzen erreicht.“⁷⁰ Anscheinend haben die ProfessorInnen noch das Bild von gering besetzten Hörsälen vor Augen.

Wo werden nun die Vor- bzw. Nachteile dieser neuen Entwicklung gesehen und wie stehen die beiden ‚Parteien‘ der Frage nach einer – in letzter Zeit auch in Zusammenhang mit anderen Studienrichtungen heftig diskutierten – Zugangsbeschränkung gegenüber?

Von Seite der StudienanfängerInnen wird eine Beschränkung des Zugangs zum Studium und somit eine Minimierung der AnfängerInnenzahlen abgelehnt.

Seitens der ProfessorInnen wäre eine Beschränkung teilweise erwünscht, da eine Minimierung der AnfängerInnenzahlen eine gesteigerte Qualität der Lehre mit sich bringen würde. Als mögliche Auswahlkriterien werden u.a. die folgenden angegeben: „Aufnahmeverfahren, wo sie darlegen müssen, wieso sie am Studium interessiert sind. Das heißt man muss vorher überlegen, was man studieren will, und unabhängig davon muss es quantitative Beschränkungen geben, die den Verhältnissen angepasst sind, damit besser unterrichtet werden kann.“⁷¹

Weiters wird angesprochen, dass für die Soziologie eine gewisse sprachliche Begabung essentiell sei, denn „sie werden sehr viele Berichte schreiben müssen, immer wieder und Anträge machen und so weiter, also sprachliche Kriterien, sprachliche Geschicklichkeiten werden immer eine Rolle spielen. Und da denke ich mir, das wäre auch das, wo ich den Hebel ansetzen würde. Also, ich hab wirklich manchmal das Gefühl, dass da, dass es Leute gibt, die das nicht mitbringen. Nicht die große Mehrheit, aber doch eine kräftige Minderheit.“⁷²

⁶⁷ DQ-E2

⁶⁸ DQ-G

⁶⁹ DQ-G

⁷⁰ DQ-P

⁷¹ DQ-P

⁷² DQ-P

Genau diese Auswahlkriterien werden von den StudieranfängerInnen jedoch als Gefahr gesehen. Geht man z.B. auf Fähigkeiten der StudentIn ein, die für das Studium als wünschenswert angesehen wird – beispielsweise ein gewisses Level des sprachlichen Ausdrucks – wird hier die Möglichkeit vernachlässigt, dass genau diese Fähigkeiten im Zuge des Studiums noch entwickelt werden. Gerade in Zeiten der Studiengebühren sollte jeder die Möglichkeit haben jedes Fach zu studieren, für welches er oder sie sich interessiert, vor allem wenn die hohen StudentInnenzahlen scheinbar mehr Vorteile als Probleme mit sich bringen.

„In den ersten Stunden der Lehrveranstaltungen sitzt man dann halt immer auf den Stiegen oder muss hinten stehen, oder so, aber dass ist eh kein Problem.“⁷³

Dadurch besteht auch eine wünschenswerte Anonymität, welche die StudentInnen in manchen Situationen davor bewahren kann, zur Mitarbeit genötigt zu werden. Der größte Vorteil scheint jedoch der zu sein, dass durch die relativ hohen Teilnehmerzahlen in den Lehrveranstaltungen – Gruppen von 45 Personen werden als klein empfunden – ein großes Potential an unterschiedlichen Meinungen und Perspektiven zu einem bestimmten Thema gegeben ist, was besonders Diskussionen sehr interessant gestaltet. Ein wichtiger Faktor ist hier jedoch die Kompetenz der ProfessorIn als DiskussionsleiterIn. Nur wenn von Seiten des/r Professors/in auch das Interesse an unterschiedlichen Meinungen vorhanden ist, er/sie bereit ist, auf diese Meinungen einzugehen und darauf achtet, unterschiedliche Personen in die Diskussion mit einzubeziehen, kann eine produktive und für alle Beteiligten spannende Lehrveranstaltung entstehen. Als ein einzelnes Negativbeispiel wird von Seiten einer Befragten eine Situation geschildert, in der sie *„einfach schon gar keine Lust mehr gehabt“* hat, etwas zu sagen, *weil der mich immer so hinunter gedeckelt hat, dass ich mir gedacht habe: Okay.“⁷⁴*

Von Seiten der StudienanfängerInnen werden lediglich zwei problematische Seiten der hohen Studierendenzahlen geschildert. Erstens, so positiv bewertet ein großer Pool an unterschiedlichen Meinungen auch sein mag, tritt bei manchen Studierenden eine Hemmschwelle auf, wenn sehr viele Personen in einem Hörsaal anwesend sind, die sie an der Beteiligung an der Diskussion hindern können. Der zweite Punkt bezieht sich auf die Arbeit in Gruppen. Den StudienanfängerInnen ist durchaus bewusst, dass bei den gegebenen Studierendenzahlen keine individuellen Arbeitsaufträge in diversen Lehrveranstaltungen möglich sind, da dies die Kapazität des Professors übersteigen würde. Aus diesem Grund werden Arbeiten in den ersten beiden Semestern meist als Gruppenarbeiten konzipiert, wobei hier eine Bewertung der Gruppe stattfindet und das Feedback für jede einzelne StudentIn verloren geht. *„Also man merkt – es gibt ja zum Beispiel keine individuellen Arbeiten, [...] natürlich ist es klasse, man kann schon mal Gruppenarbeit lernen [...] aber individuelles Arbeiten zum Beispiel gibt es nicht und individuelle Betreuung eben [...] auch nicht.“⁷⁵*

⁷³ DQ-G

⁷⁴ DQ-G

⁷⁵ DQ-G

Dass auch für die ProfessorInnen die hohen StudentInnenzahlen positive und negative Seiten haben, geht aus den mit ihnen geführten Interviews hervor. Denn für sie *„ist es teilweise gut und teilweise schlecht; gut, soviel Studenten, dann kann man unser Institut nicht schließen oder irgendwie verlegen, weil es doch wichtig ist. Es ist ja auch schwierig mit unseren Ressourcen noch guten Unterricht zu gestalten. Also für sie wäre es eindeutig besser, wenn weniger wären.“⁷⁶*

Auch aus Sicht der StudentInnen haben die ProfessorInnen ein Problem mit den hohen StudentInnenzahlen, da sie meist ihre Kapazitäten überschätzen. Dies wird vor allem beim Thema Feedback offensichtlich. Viele ProfessorInnen zeigen sich sehr bemüht, den Studierenden ein Feedback zu ihrer Arbeitsweise zu geben, sind jedoch an der Grenze ihrer Belastbarkeit angelangt. Ein Professor bestätigt diese Annahme indem er zum Thema Feedback meint: *„Ich fühl mich am Rand mit meinen Möglichkeiten, das auch noch wirklich seriös machen zu können.“⁷⁷* Dieses Engagement ein Feedback geben zu wollen, wird natürlich sehr positiv empfunden, kann jedoch von den ProfessorInnen oftmals nicht über das ganze Semester hinweg aufrechterhalten werden. *„Ich würde sagen, der hat ganz allgemein einfach ein ganz falsches System angewandt bei der VU. Er weiß ganz genau wie viel Zeit er hat und kann dann nicht pro Woche 20 Arbeiten einfordern, das sind dann pro Semester für 10 Einheiten 200 Arbeiten, wie stellt er sich das vor! Ich weiß nicht wie er sich das vorgestellt hat dass er die alle durchschaut, alle benotet und so weiter und so fort. Und ich glaube, das hat er wahrscheinlich im Nachhinein auch nicht mehr gemacht.“⁷⁸* So werden, wie im vorigen Zitat beschrieben, vor allem in Vorlesungen mit Übungen sehr viele und umfangreiche Arbeitsaufträge ausgegeben, welche jedoch nicht durchgesehen werden können und somit auch das Feedback verloren geht. *„Wir wissen nicht einmal, ob er es angeschaut hat. Aber wir wissen, dass wir viele Stunden halt investiert haben.“⁷⁹*

Die StudienanfängerInnen betonten in den von uns geführten qualitativen Interviews immer wieder, wie wichtig gerade zu Beginn eines Studiums das Feedback wäre. Immerhin ist man neu auf der Universität, ist mit der wissenschaftlichen Arbeitsweise der Disziplin noch nicht vertraut und würde gerne aufbauend auf dieses Feedback an sich arbeiten und sich verbessern, denn *„ich kann ja nicht Sachen machen, und ich weiß nicht, wo ich damit stehe. Ich meine: ich weiß nicht ob ich das richtig gemacht habe, ob ich es komplett falsch gemacht habe, und ob ich die Sache richtig angehe. Ich meine, irgendwo ist das dann sinnlos, wenn ich mich da rein setze.“⁸⁰*

Der Wunsch der StudentInnen geht hier eindeutig in die Richtung Qualität vor Quantität. Also nur zwei bis drei Arbeitsaufträge im Semester, statt wöchentliche umfang-

⁷⁶ DQ-P

⁷⁷ DQ-P

⁷⁸ DQ-G

⁷⁹ DQ-G

⁸⁰ DQ-G

reiche Arbeiten, und dafür ein detailliertes, konstruktives Feedback.

Auch für einige ProfessorInnen ist durchaus klar, dass eine bessere Betreuung der StudienanfängerInnen stattfinden sollte: „Ich denke mir, dies müsste man noch systematischer betreiben. Also gerade dadurch, dass in den letzten Jahren immer mehr Studienanfänger gewesen sind und dadurch das Institut teilweise unvorbereitet getroffen wurde, ist hier Nachholbedarf gegeben.“⁸¹

Eine bessere Betreuung scheint also aus der Perspektive beider ‚Parteien‘ möglich zu sein. Die Umsetzung scheitert offenbar an dem fehlenden Anpassungsvermögen der ProfessorInnen, ihre Ressourcen besser auf die hohen StudentInnenzahlen abzustimmen.

Ein persönliches Feedback zur Eignung der Studierenden wird auch in den Interviews mit den ProfessorInnen der Soziologie erwähnt, so meint eine Befragte: „Ich könnte mir gut vorstellen, dass es ein vernünftiger Feedback für viele wäre, sie sollten was anderes machen. Das kann ich mir durchaus vorstellen.“⁸² Dass man dem gewünschten persönlichen Feedback, vor allem wenn es um die oben erwähnte Eignung der StudentIn für das Studium geht, auch kritisch gegenüberstehen kann, zeigt das folgende Zitat: „Ich finde es aber insofern nicht so gut, weil es kann, man trifft einen Menschen und man mag ihn nicht. Und das kann bei einem Professor auch sehr leicht passieren [...] der mag einen einfach nicht, dann bringt es auch nichts, wenn man da ein direktes Feedback bekommt, weil das oft sehr persönlich gefärbt ist [...] da mag einen ein Professor nicht, dann gibt es vielleicht irgendein negatives Feedback und du denkst dir dann, oh mein Gott, ich bin nicht geeignet für dieses Studium und steigst vielleicht aus.“⁸³

Unserer Meinung nach sollen aber nicht nur die ProfessorInnen den StudentInnen ein Feedback geben, sondern dieser Weg sollte auch in die umgekehrte Richtung gegangen werden. Also Augen und Ohren auf für das Feedback der SoziologieanfängerInnen!

5.1 Etwas mehr Herzblut bitte!

Das Feedback, das die ProfessorInnen von Seiten der StudienanfängerInnen erhalten, ist sehr unterschiedlich. Es gibt für einige ProfessorInnen ein sehr positives Feedback. Das Resümee, das wir aus den geführten Interviews ziehen, ist jedoch, „Wenn man [...] weiterstudiert, das ist wahrscheinlich eher ein Kompliment an die soziologische Disziplin selbst und nicht ein Kompliment an das Personal der Uni Graz, ja.“⁸⁴

Für viele der von uns befragten StudienanfängerInnen war es eine Enttäuschung zu sehen, dass die Professoren (in diesem Absatz bewusst geschlechtsspezifisch) so wenig Interesse am Fach und Liebe zum Fach haben. „Und

eben, das hat mir eben auch gefehlt, dass es richtig, ja dass man halt merkt, der hat eine Freude, der steht da vorn, der macht das gerne, der will uns auch etwas sagen, der will mit uns Soziologie machen.“⁸⁵ Es liegt nicht am Stoff, denn „der Stoff wäre ja nicht uninteressant. Nur wenn da vorne jemand steht, und, der muss das doch selbst merken, dass er das so extrem langweilig und so apathisch“ und „...dieses Herzblut, merk ich eher weniger.“⁸⁶ Als wünschenswertes Beispiel werden hier die Professoren einer anderen Studienrichtung genannt, denn diese „sind alle ein wenig schräg, aber das Engagement ist unvergleichlich, also das Gestikulieren, das „Herumplärren“ und da merkst du, das ist seine Sache und der macht das. [...] Die gestikulieren wie wild und, wenn sie es noch könnten, würden sie noch durch die Gegend springen, sind aber wahrscheinlich schon zu alt dafür. Aber, da merkst du, da ist etwas dahinter, da ist einfach eine Liebe zum Fach da. Das habe ich bei Soziologieprofessoren noch nicht erlebt.“⁸⁷

Durch diese fehlende Begeisterung mancher Professoren für die Lehre und für die zu vermittelnden Inhalte (die sie selbst wahrscheinlich als trivial empfinden) wird der Vortrag für das Publikum uninteressant. Die StudienanfängerInnen sehen die Rolle der ProfessorIn keineswegs darin, die StudentInnen für dieses Studium begeistern zu müssen, aber es ist einfach schade, dass die ProfessorInnen selbst so wenig Freude an ihren Vorträgen haben. Natürlich wird hier durchaus erkannt, dass die Lehrveranstaltungen der Studieneingangsphase für viele Professoren wahrscheinlich eine nicht unbedingt erstrebenswerte Pflichtübung sind. Man muss aber nochmals betonen, dass die in diesem Abschnitt angeführten ‚Mängel‘ der Lehre keinesfalls auf alle Mitglieder des Lehrkörpers zutreffen und „wir werden jetzt wirklich nicht anfangen zu vermuten, dass sie es nicht besser können. Ich gehe jetzt einmal davon aus, sie können es besser.“⁸⁸

Ein weiterer negativer Punkt an den Vorträgen ist, dass einerseits die Verbindung von Theorie mit praktischen Beispielen fehlt (Wie kann die Theorie eines Klassikers der Soziologie Grundlage einer empirischen Arbeit sein? Wie kann man eine solche Theorie in die Praxis umsetzen?) und andererseits meist keine aktuellen Themen gebracht werden.

Man muss jedoch bei allen obigen Ausführungen bedenken, dass das Engagement der ProfessorInnen sicher mit den Reaktionen der Studierenden zusammenhängt, immerhin „machen sie das [die meisten Lehrveranstaltungen, Anm.] ja nicht zum ersten mal“⁸⁹ und wenn dann bei Diskussionen wenig oder keine Mitarbeit von Seiten der Studierenden kommt bzw. den ProfessorInnen auch kein Respekt entgegen gebracht wird (z.B.: ständiges Ein- und Ausgehen während den Vorlesungen), dann resigniert auch eine engagierte ProfessorIn. Scheinbar ist es

⁸¹ DQ-P

⁸² DQ-P

⁸³ DQ-G

⁸⁴ DQ-G

⁸⁵ DQ-G

⁸⁶ DQ-G

⁸⁷ DQ-G

⁸⁸ DQ-G

⁸⁹ DQ-G

manchmal wirklich nicht machbar die StudentInnen zu motivieren, denn „es ist schon so eine fade Stimmung da drinnen, und er probiert es, er probiert es, und das ist der Witz, er probiert es, und er packt es nicht.“⁹⁰

Ein weiterer Kritikpunkt am Lehrkörper wird in Zusammenhang mit dem Lesen von wissenschaftlichen Texten erwähnt. Diese Texte sind teilweise, so eine Vermutung der StudienanfängerInnen, in einer Sprache verfasst, die der Autor selbst nicht mehr versteht, „hochgestochen wissenschaftlich“, denn die „Texte, die man oft zum Lesen bekommt, da denkt man, so jetzt muss ich gleich das Fremdwörterbuch und das Französisch- und Englischwörterbuch herrichten, also es gibt ziemlich schwere Texte, für den Anfang finde ich die zeitweise echt total, weil es wird oft mit Fremdwörtern um sich geworfen, wo du denkst, naja, Entschuldigung, aber geht es nicht anders?“⁹¹

Abgesehen davon, dass es fragwürdig erscheint, ob diese Ausdrucksweise nötig ist, fehlen die Erläuterungen durch die ProfessorInnen, welche den StudentInnen den Text besser verständlich machen würden und diesen somit einen Zugang zum Inhalt des Textes ermöglichen würden. In einigen Vorlesungen werden die Texte „inhaltlich sehr oberflächlich durchgegangen, ohne viel Erklärungen manchmal. Und ich denk mir schon, dass dann in solchen Fällen der Professor eigentlich da sein soll, diese schwierige Literatur zu besprechen, damit man einen Zugang hat zu solchen Dingen. So wie ein Dolmetscher ungefähr. Ich mein, lernen und lesen muss man selber, aber dieses ‚Übersetzen‘, dieses Erklären, das fehlt manchmal.“⁹²

In den bisherigen Ausführungen war viel über die Studierenden, ihre Sorgen und Probleme, aber auch über ihre Anregungen zu lesen. Nun wollen wir im folgenden Kapitel die StudienanfängerInnen an sich etwas genauer unter die Lupe nehmen. Aber genug vom ‚fehlenden Dolmetschen‘ und sonstigen Kritisieren – nehmen wir doch einmal die KritikerInnen selbst etwas genauer unter die Lupe:

6 Ein bunt gemischtes ‚Völkchen‘

„StudienanfängerInnen – da gleicht doch eine/einer dem/der anderen!“. Eine Aussage, die – vor allem für eine SoziologIn, die gewohnt ist, hinter die Fassade zu blicken – nicht wirklich akzeptabel ist, und im vorliegenden Fall auch an der Realität scheitert: Nach den durch die Forschungsgruppe gewonnenen Resultaten⁹³ zeigen sich die StudienanfängerInnen nämlich auf unterschiedliche Art zum Studium motiviert und knüpfen daran auch die unterschiedlichsten Erwartungen, wie etwa das allgemeine Interesse an der Gesellschaft, weil für sie z.B. der „Ursprung, die Entwicklung und die Struktur der menschlichen Gesellschaft [...] seit jeher ein sehr inte-

ressantes Thema.“⁹⁴ waren; andererseits wurde auch Interesse am Fach selbst bekundet, indem man das Studium als Möglichkeit sah, „jene Mittel und Wege kennenzulernen, um glaubhafte und richtige Daten zu eruierten [...] und auszuwerten.“⁹⁵ Diese Ergebnisse sind aber nicht neu,⁹⁶ allerdings ließ sich die Behauptung, dass Soziologiestudierende den eben genannten Motivationen einen weitaus höheren Stellenwert beimessen als der beruflichen Orientierung, nicht so eindeutig festsetzen.⁹⁷ So sprachen zwar 88%, genauer 84% der weiblichen und 100% der männlichen Studierenden in den Essays von gesellschaftlichem Interesse und 57% (das waren 50% der Frauen und 82% der Männer) nannten sich fachlich interessiert, immerhin wollten sich aber 35% (das sind 32% der Frauen und 46% der Männer) mit dem Studium eine breite berufliche Basis schaffen, 18% (bzw. 24% der Frauen jedoch kein einziger Mann) streben einen Beruf im sozialen und pädagogischen Bereich an und 37% schrieben sogar über konkrete Tätigkeitsfelder (wie etwa Wirtschaft, öffentlicher Dienst, Politik, Forschung und Kultur). Nur etwa 10% (sowohl Männer als auch Frauen liegen hier in etwa gleich auf) sprachen davon, überhaupt noch keine Vorstellungen von ihren späteren, beruflichen Tätigkeiten zu besitzen.⁹⁸ Im Großen und Ganzen kann man hier, sowohl für Männer als auch für Frauen, durchaus von einer gewissen, beruflichen Zielgerichtetheit sprechen. Wie aber sieht es mit den anderen Merkmalen aus? Und was kennzeichnet die von uns untersuchten StudentInnen? Oder anders gefragt: Gibt es so etwas wie eine typische Studierenden und wodurch gibt sie sich zu erkennen?

Um diese Frage zu beantworten, haben wir die erhobenen Merkmale miteinander kombiniert⁹⁹ und konnten schließlich sechs Typen¹⁰⁰ von StudienanfängerInnen ‚ausfindig‘ machen, die es nun vorzustellen gilt:

⁹⁰ DQ-G

⁹¹ DQ-G

⁹² DQ-G

⁹³ Untersuchung der Essays. Siehe dazu Appendix.

⁹⁴ DQ-E, PM46

⁹⁵ DQ-E, PM48

⁹⁶ Vgl. Jaklitsch-Schmitt 1989, 124.

⁹⁷ Vgl. Jaklitsch-Schmitt 1989, 124.

⁹⁸ DQ-E; im Gegensatz dazu schrieb Grünh (1984, S.166, zit. nach Jaklitsch-Schmitt), dass nur etwa 11% der Studierenden mit einer konkreten Berufsvorstellung zu studieren begannen.

⁹⁹ Siehe dazu Datenauswertung der Essays im Appendix.

¹⁰⁰ anders als Haider/Pohoryles (1974, S.92, zit. nach Jaklitsch-Schmitt), die nur zwei Typen, den „sozialen Typ“ und den „intellektuellen Typ“, die beide auf dem Merkmal „Einstellung zum Beruf“ beruhen, unterschieden haben.

Typ 1: Der/Die indifferente AlternativwählerIn	
Interesse an gesellschaftlichen Phänomenen	
Interesse am Fach „Soziologie“	
Wahl der Geisteswissenschaftlichen Studienrichtung aufgrund der 40% an freien Wahlfächern	
Wahl der wirtschaftswissenschaftlichen Studienrichtung	
Wunsch, in die Gesellschaft einzugreifen, Menschen helfen, Probleme lösen ¹⁰¹	
Schaffung einer breiten beruflichen Basis	
Berufliche Umsetzung im sozialen Bereich	
Berufliche Umsetzung in diversen Bereichen	
Berufliche Umsetzung zur persönl. Bereicherung	
Berufliche Umsetzung noch unbekannt	

Tab. 3: StudentInnen-Typus 1

Haben Sie die zu diesem Typ gehörige Tabelle betrachtet? Dann sind Sie sicher überrascht, überrascht darüber, dass wir hier einen StudienanfängerInnen-Typus präsentieren, der sich durch keine der oben genannten Merkmale hervortut und dennoch oder gerade deshalb ist dieser Typus nicht uninteressant.

Wie gesagt, zeigt sich die indifferente AlternativwählerIn weder fachlich, noch gesellschaftlich und auch nicht beruflich besonders interessiert, man kann – so gesehen – hier von einer gewissen Gleichgültigkeit bzw. ‚Indifferenz‘ sprechen. Was aber bewegt ihn bzw. sie dann dazu, gerade Soziologie zu studieren?

Die ‚indifferente AlternativwählerIn‘ gibt sich als jemand zu erkennen, der aufgrund von persönlichen Erfahrungen in der Schule – auch der Erstkontakt zur Soziologie erfolgte recht häufig hierdurch bzw. mit Schulfreunden, aber auch durch Militär- bzw. Zivildienst – dazu ‚quasi von außen gesteuert‘ angeregt wurde, Soziologie zu studieren. So hat z.B. die Tätigkeit beim Roten Kreuz dazu bekräftigt: „Soziologie zu studieren, weil [...] mit unterschiedlichsten Leuten aus verschiedensten Gruppen und Schichten“ Kontakt hergestellt wurde und „unterschiedliches Verhalten in ein und derselben Situation“ beobachtet wurde und man letztlich einfach „wissen wollte, was für Gründe es dafür gab.“¹⁰² Weiters gehört er auch zu denen, die durch einen Besuch einer Lehrveranstaltung aus Soziologie zum Studium, welches nicht selten ein Zweitstudium ist, einen Anreiz bekam, Soziologie zu studieren, aber ebenso Beratungsstellen aufsuchte, und von dort eine Empfehlung zum Soziologiestudium erhielt, so war davon die Rede, dass „die Inskriptionsberatung der ÖH sehr hilfreich und informativ“¹⁰³ waren, oder dass man den „Tag der offenen Tür der KF-Uni“ dazu nützte, um sich „über Ablauf, Dauer und Curriculum dieser Studienrichtung“¹⁰⁴ zu informieren.

Mitunter erfährt sie negative Reaktionen in ihrem sozialen Umfeld für ihr Vorhaben, Soziologie zu studieren – so war z.B. zu lesen, dass man für die Aussage Soziologie zu studieren „Jedesmal [...] misstrauische Blicke und pessimistische Kommentare“ zu erwarten hat, weil man z.B. „damit kein Geld verdienen“¹⁰⁵ kann. Ein anderer Grund dafür mag sein, dass dieser Typus nicht selten zu den Studienabbrechern einer anderen Studienrichtung gehört. D.h. bei diesem Typus findet sich das Soziologiestudium als Ersatzlösung für ein anderes Universitätsstudium, mehr noch, ist hier die Ersatzlösung im Vergleich zu anderen Studienrichtung als die bessere ‚Alternative‘ gewählt worden – ein Umstand, der für diesen Typus auch namensgebend war. So wurde z.B. darüber geschrieben, dass zwar „die Psychologie interessiert [...] aber nachdem das Psychologiestudium statistisch gesehen das meistgewählte Studiums ist,“ klar war „dieses Fach nicht zu studieren“¹⁰⁶; oder man empfand den gesamten „Aufbau des BWL-Studiums zu straff“ und sah die Soziologie dagegen als Möglichkeit „sich mehr oder weniger ein individuelles Studium basteln“¹⁰⁷ zu können. Zur Alternative ‚Soziologie‘ wird nicht selten nach einer Phase der Unschlüssigkeit bezüglich eines bestimmten Studiums gegriffen, beispielsweise war man sich zwar sicher, dass man studieren wollte, war sich „aber bei der Wahl der Studienrichtung [...] nicht ganz sicher“¹⁰⁸, oder man sprach davon, dass „das lange Zögern [...] nervte“ und weil man sich nicht entscheiden konnte „ein etwas freieres Studium wählte [...] Mit 48 Semesterstunden an freien Wahlfächern.“¹⁰⁹

Und hier spiegelt sich auch die Indifferenz wider: Es war eine Wahl, die nach einer Phase der Unentschlossenheit getroffen werden musste und sie wurde nicht für die ‚Soziologie‘, sondern aus einem ‚Vergleich‘ mit anderen Fächern getroffen. Es war sozusagen die beste unter den zur Verfügung stehenden Alternativen und das nicht zuletzt wegen ihrer ‚Freiheit‘, die sich durch die 40% an freien Wahlfächer ergibt. So könnte man meinen, dass es bei diesem Typus gehäuft zu Studienabbrüchen kommt, was allerdings erst im Rahmen einer weiteren Forschungsarbeit abgeklärt werden müsste.

‚Last but not least‘ sei bemerkt, dass diese Gruppe der ‚indifferenten AlternativwählerInnen‘ unter den sechs Typen mit einem Anteil von 30%, worunter sich 27% der Frauen und 37% der Männer einreihen, die größte Gruppe stellt, was – würde sich die Vermutung bezüglich der gehäuften Studienabbrüche für diesen Typus bestätigen – eine gewisse Problematik für das Fach an sich bedeuten würde.

¹⁰¹ Variable auch „Wissensumsetzung im gesellschaftlichen Bereich“ genannt.

¹⁰² DQ-E, PM8

¹⁰³ DQ-E, PM34

¹⁰⁴ DQ-E, PM37

¹⁰⁵ DQ-E, PM12

¹⁰⁶ DQ-E, PM34

¹⁰⁷ DQ-E, PM40

¹⁰⁸ DQ-E, PM24

¹⁰⁹ DQ-E, PM32

Typ 2: Der/Die orientierungslose ProblemlöserIn	
Interesse an gesellschaftlichen Phänomenen	
Interesse am Fach „Soziologie“	
Wahl der Geisteswissenschaftlichen Studienrichtung aufgrund der 40% an freien Wahlfächern	
Wahl der wirtschaftswissenschaftlichen Studienrichtung	
Wunsch, in die Gesellschaft einzugreifen, Menschen helfen, Probleme lösen	x
Schaffung einer breiten beruflichen Basis	
Berufliche Umsetzung im sozialen Bereich	
Berufliche Umsetzung in diversen Bereichen	
Berufliche Umsetzung zur persönl. Bereicherung	
Berufliche Umsetzung noch unbekannt	x

Tab. 4: StudentInnen-Typus 2¹¹⁰

Wie aus obiger Tabelle ersichtlich ist, erhielt dieser Typus seine Bezeichnung zum Teil dafür, dass er sich gewillt zeigt, „Probleme der Gesellschaft“ lösen zu wollen bzw. gesellschaftliche Zustände verbessern zu wollen, so z.B. wünschte er sich, „anderen Menschen zu helfen“¹¹¹. Weiters gibt er sich als jemand zu erkennen, dessen berufliche Vorstellungen noch unbekannt sind, indem er des öfteren davon sprach, zum „jetzigen Zeitpunkt [...] noch keine konkreten Berufswünsche“¹¹² zu haben oder schrieb, über das Leben nach dem Studium „noch nicht im klaren“¹¹³ zu sein. So lässt sich alles in allem für diesen Typus, der sich mitunter bewusst für die wirtschaftswissenschaftlichen Studienrichtung (und im nur geringen Ausmaß für die geisteswissenschaftliche Studienrichtung mit ihren 40% an freien Wahlfächern) entscheidet, feststellen, dass es ihm, auf seine berufliche Zukunft bezogen, an einer gewissen Zielgerichtetheit mangelt, man könnte auch sagen: „Es fehlt ihm an Orientierung“.

Weiters meinte die ‚orientierungslose ProblemlöserIn‘, gelegentlich durch persönliche Erfahrung in der Familie, mit Freunden und BekanntenInnen zum Studium der Soziologie inspiriert worden zu sein, ja sogar starken Einfluss durch „das Aufwachsen [...] im engen Freundeskreis“¹¹⁴ erfahren zu haben. Ebenso wurde – zwar im geringen Ausmaß aber dennoch – davon berichtet, dass die Schule den ersten Kontakt zur Soziologie verschaffte, indem „Am Gymnasium [...] im Zuge des Deutschunterrichts“ Literatur bearbeitet wurde, die „neue Sichtweisen die Gesellschaft betreffend eröffnete.“¹¹⁵ Kontakte zur Soziologie durch FreundInnen, Bekannte und ArbeitskollegenInnen wurden ebenfalls genannt, so erfuhr man z.B. „Durch einen Freund, der bereits Soziologie studierte“

¹¹⁰ Bei den in dieser Studentinnen-Typus-Tabelle markierten Merkmalen handelt es sich um die in Relation zu den anderen Studentinnen-Typen anteilmäßig höchsten Besetzungszahl, was nicht bedeutet, dass ein nicht angekreuztes Merkmal nicht auch genannt wurde. Gleiches gilt für alle weiteren Studentinnen-Typus-Tabellen.

¹¹¹ DQ-E, PM62

¹¹² DQ-E, PM66

¹¹³ DQ-E, PM93

¹¹⁴ DQ-E, PM14

¹¹⁵ DQ-E, PM20

von der Soziologie und dies hat „dazu bewegt, diese Studienrichtung einzuschlagen“¹¹⁶, wie auch der Weg zur Studienberatung und Berufsinformationsmessen nicht gescheut wurde. Ebenso fungiert seine Arbeit mitunter als Ideengeber für das Studium, indem man im „bisherigen Berufsleben [...] viel mit Beziehungen von Menschen untereinander zu tun hatte und nun den theoretischen Hintergrund erfahren möchte“,¹¹⁷ was heißt, dass sich unter diesem Typus nicht selten die bereits im Arbeitsalltag Integrierten befinden, allerdings finden sich auch immer wieder Studienabbrecher aus anderen Studienzweigen unter ihnen, die z.B. erkannt haben, dass „nicht nur ein wirtschaftliche Aspekte der Gesellschaft interessieren, sondern vielmehr die Aspekte des persönlichen Zusammenlebens.“¹¹⁸ Auch wählten manche unter ihnen die Soziologie, weil sie es für den „Studiengang [...] Sozialarbeit/Sozialmanagement“ nicht schafften „einen Studienplatz zu bekommen [...] und nicht [...] die Hände in den Schoß legen“ wollten und deshalb „einige Kurse und Vorlesungen auf der Universität“¹¹⁹ besuchten, was zwar von Engagement zeugt, jedoch ist hierbei fraglich, ob das letztlich auch für die Studienrichtung Soziologie gilt und nicht doch für einen neuerlichen Versuch an der Fachhochschule. Wie auch immer, eine diesbezügliche Klärung fand im Rahmen der gegenwärtigen Studie nicht statt, würde sich aber als Untersuchungsgegenstand weiterer Forschung anbieten.

Alles in allem spiegelt sich bei diesem Typus eine gewisse ‚Sensibilität‘ und ‚Offenheit‘ gegenüber der Umwelt wider, zu der er seinen Beitrag leisten möchte und was seine ‚Mitgliederzahl‘ anbelangt, stellt die ‚orientierungslose ProblemlöserIn‘ mit fast 23% die zweitstärkste Gruppe der insgesamt sechs Typen dar. Bezogen auf das Geschlecht, ergibt sich ein 25%-Anteil aller Frauen und ein 18%-Anteil bei den Männern.

Typ 3: Der/Die egozentrische PragmatikerIn	
Interesse an gesellschaftlichen Phänomenen	
Interesse am Fach „Soziologie“	
Wahl der Geisteswissenschaftlichen Studienrichtung aufgrund der 40% an freien Wahlfächern	
Wahl der wirtschaftswissenschaftlichen Studienrichtung	x
Wunsch, in die Gesellschaft einzugreifen, Menschen helfen, Probleme lösen	
Schaffung einer breiten beruflichen Basis	x
Berufliche Umsetzung im sozialen Bereich	
Berufliche Umsetzung in diversen Bereichen	
Berufliche Umsetzung zur persönl. Bereicherung	
Berufliche Umsetzung noch unbekannt	

Tab. 5: StudentInnen-Typus 3

Der Typ der ‚egozentrischen PragmatikerIn‘ definiert sich dadurch, als dass sie sich ganz bewusst für die wirtschaftswissenschaftliche Studienrichtung entschlossen

¹¹⁶ DQ-E, PM93

¹¹⁷ DQ-E, PM25

¹¹⁸ DQ-E, PM10

¹¹⁹ DQ-E, PM21

hat bzw. sich auch vorstellen kann, später in ganz unterschiedlichen beruflichen Bereichen tätig zu werden, wie etwa in der Wirtschaft, Politik, Forschung oder auch im öffentlichen Dienst, weil „ihre Berufsfelder [...] breit gefächert“ sind und so ergeben sich „viele Möglichkeiten in verschiedenen Berufssparten tätig zu werden“ nicht zuletzt weil „die Studienrichtung Soziologie mit der Wirtschaft gekoppelt ist.“¹²⁰ Der Aspekt der geisteswissenschaftlichen Ausrichtung des Studiums ist somit für diesen Typ von StudentIn nur von sehr geringer Bedeutung, so z.B. „merkte ich, dass ich den Schwerpunkt [...] sehr wohl auf den wirtschaftlichen Bereich legen kann.“¹²¹ Die Gegebenheit eines Zweitstudiums ist relativ häufig, den Kontakt zur Soziologie stellt dieser Typus durch Lehrveranstaltungsbesuche her, oder aber er ergibt sich aus einer reinen Zufallsentdeckung. Dennoch: Sein Wunsch ist klar: Einerseits möchte er sich eine breite berufliche Basis schaffen und sieht mit dem Studium die Möglichkeit gegeben, „in sehr vielen, sehr heterogenen Berufsfeldern zum Einsatz zu kommen“¹²², andererseits möchte er einen sozialen oder pädagogischen Beruf zu ergreifen. Dieser Typ zeichnet sich auch dadurch aus, dass er angibt ein recht hohes, gesellschaftliches Interesse zu haben, jedoch möchte er nicht unbedingt aktiv in gesellschaftliche Vorgänge eingreifen. Sein Wissenserwerb dient oft lediglich der Schaffung einer Basis für ökonomische Überlegungen.

Und noch ein Letztes: Mit 17% stellt dieser Typus zurzeit die drittstärkste Gruppierung dar, wobei sich hierunter 19% der Frauen und 13% der Männer einreihen.

Typ 4: Der/Die berufsorientierte GesellschaftsanalytikerIn	
Interesse an gesellschaftlichen Phänomenen	x
Interesse am Fach „Soziologie“	
Wahl der Geisteswissenschaftlichen Studienrichtung aufgrund der 40% an freien Wahlfächern	
Wahl der wirtschaftswissenschaftlichen Studienrichtung	
Wunsch, in die Gesellschaft einzugreifen, Menschen helfen, Probleme lösen	
Schaffung einer breiten beruflichen Basis	x
Berufliche Umsetzung im sozialen Bereich	
Berufliche Umsetzung in diversen Bereichen	
Berufliche Umsetzung zur persönl. Bereicherung	
Berufliche Umsetzung noch unbekannt	

Tab. 6: StudentInnen-Typus 4

Dieser Typ zeichnet sich durch hohes gesellschaftliches Interesse aus, welches er auch in der Gesellschaft umsetzen will, wie man aus Aussagen wie: „ich will die soziale Realität analysieren und Veränderungsprozesse darstellen, soziale Probleme aufzeigen und deren Ursachen erforschen.“¹²³ Er interessiert sich für gesellschaftliche Vorgänge, Strukturen und Verhaltensmuster der Men-

schen. Sein Fachinteresse ist relativ hoch ausgeprägt, was unter Umständen daher rühren könnte, dass die Einstellung seines persönlichen Umfeldes wie Freunde, Familie und Bekannte zu soziologischen Themenbereichen ausgesprochen positiv ist.

Er analysiert und beobachtet gerne, ist also nicht unbedingt ‚ein Mann bzw. eine Frau der Tat‘. Dieser Punkt wird verstärkt durch sein Desinteresse an sozialen, also helfenden Berufsfeldern: „...beruflich zum Einsatz bringen möchte ich dieses erworbene Wissen auch noch im Bereich Marketing und zwar eventuell in der Marktforschung.“¹²⁴ In dieser Hinsicht ist auch zu bemerken, dass nur ein Drittel dieser Clusterangehörigen das Soziologiestudium als Ersatzlösung für einen FH-Lehrgang gewählt hat, was wiederum die schon oben erwähnte Feststellung des rein analytischen Denkens dieses Typs verstärkt, da er/sie die praxisnahe Ausbildung einer Fachhochschule eher ablehnt. Dieser StudentInnen-Typ zeichnet sich auch dadurch aus, dass er mitunter Soziologie im Vergleich zu einem anderen Universitätsstudium bevorzugt. Mehr als ein Drittel dieser StudentInnen befindet sich außerdem schon im Berufsalltag, was eine Erklärung dafür sein könnte, dass sein Interesse für den analytischen Bereich eher ausgeprägt ist als für das Praktische, das ohnehin schon durch den Beruf abgedeckt ist, wie man an Aussagen wie: „...ist für mich das Soziologiestudium primär ein von persönlichem Interesse getragener Wissenserwerb, der mir auch im Beruf zugute kommt“ und „... möchte ich mich nunmehr der Theorie zuwenden um mit einer fundierten wissenschaftlichen Ausbildung in der Lage sein zu können die Gesellschaft [...] zu analysieren.“¹²⁵ Da dieser Typus auch häufig angibt schon des längeren studieren zu wollen, könnte man annehmen, dass sie durch persönliche oder sonstige Umstände nicht in der Lage war, früher ein Studium zu beginnen.

Wichtig wäre auch zu erwähnen, dass bei einigen die Disziplin Soziologie an sich nicht die erste Wahl war, so gab der eine oder andere Studierende zu, dass er „Soziologie nicht von vorn herein studieren wollte“,¹²⁶ sondern diese nach einer Phase der Orientierungslosigkeit gewählt wurde.

Sehr relevant ist für sie die Schaffung einer breiten beruflichen Basis und die Umsetzung des Studiums in diversen Berufsfeldern, wie im Bereich der Wirtschaft, des öffentlichen Dienstes usw.; so gefiel z.B. „vom beruflichen Aspekt her [...] das breitgefächerte Berufsfeld“ wodurch SoziologInnen als „vielseitig einsetzbar erkannt wurden.“¹²⁷ Dieser Typ hat zumeist eine ziemlich genaue Vorstellung über seine spätere berufliche Tätigkeit oder aber plant einen Wechsel derselben. Solche berufsbezogenen Ambitionen sind nicht zuletzt auch deswegen interessant, weil sie besonders unter den „StudienanfängerInnen der Wirtschaftswissenschaften“¹²⁸ spielen. Ob

¹²⁰ DQ-E, MT22

¹²¹ DQ-E, MT15

¹²² DQ-E, MT17

¹²³ DQ-E, SM 41

¹²⁴ DQ-E, SM 1

¹²⁵ DQ-E, SM 15

¹²⁶ DQ-E, SM 4

¹²⁷ DQ-E, SM 4

¹²⁸ vgl. HIS, „Studienanfänger 2000/2001“, S. 10.

es eine vermehrte Berufsbezogenheit mit Einführung der wirtschaftswissenschaftlichen Studienrichtung gibt, wurde im Rahmen dieser Forschungsarbeit nicht geklärt, würde sich aber als Gegenstand weiterer Forschung anbieten.

Was die ‚Anhängerschaft‘ betrifft, so stellt dieser Typus mit 15% die viertstärkste Gruppierung dar, worunter sich 17% der Frauen und 11% der Männer befinden.

Typ 5: Der/Die theoretische Soziologe/in	
Interesse an gesellschaftlichen Phänomenen	
Interesse am Fach „Soziologie“	x
Wahl der Geisteswissenschaftlichen Studienrichtung aufgrund der 40% an freien Wahlfächern	x
Wahl der wirtschaftswissenschaftlichen Studienrichtung	
Wunsch, in die Gesellschaft einzugreifen, Menschen helfen, Probleme lösen	
Schaffung einer breiten beruflichen Basis	
Berufliche Umsetzung im sozialen Bereich	
Berufliche Umsetzung in diversen Bereichen	
Berufliche Umsetzung zur persönl. Bereicherung	
Berufliche Umsetzung noch unbekannt	

Tab. 7: StudentInnen-Typus 5

Der Typ des ‚theoretischen Soziologen‘ zeichnet sich dadurch aus, dass er sich fast zur Gänze der geisteswissenschaftlichen Studienrichtung verschrieben hat: „*mir wäre es lieber gewesen, hätte sich die Soziologie weiterhin auf der Geisteswissenschaft befunden.*“¹²⁹ Außerdem ein besonderes Augenmerk auf die Möglichkeit der Auswahl an Wahlfächern legt. Er definiert sich auch dadurch, dass er ein großes Fachinteresse bekundet, wie beispielsweise Daten auszuwerten und zu analysieren, „*Veränderung in der Gesellschaft beobachten, Statistiken aufstellen*“¹³⁰ Die empirische Sozialforschung empfindet dieser Typus somit als unverzichtbar. Gut ein Drittel dieser Clusterangehörigen hat den Kontakt zur Soziologie durch den Zivildienst hergestellt. Eine positive Einstellung seines persönlichen Umfeldes bezüglich seines Studiums fällt nicht auf, jedoch bekommt er teilweise negatives Feedback durch FreundInnen oder Familie. Die Soziologie als Zweitstudium wird im Vergleich zu den anderen Typen kaum genannt, so wie auch der Umstand, dass zuvor etwas anderes studiert und dann abgebrochen wurde.

Die berufliche Umsetzung ist noch größtenteils unbekannt: „*Welche Richtung ich nach dem Soziologiestudium genau einschlagen werde weiß ich jetzt noch nicht, da mich alle Hauptbereiche der Soziologie [...] ansprechen, aber dies zu entscheiden hat, denke ich, noch Zeit.*“¹³¹ Der Aspekt persönliche Erfüllung in der beruflichen Tätigkeit zu finden äußert sich im selben Maße. Der Wunsch eine breite berufliche Basis zu finden und ebenso später einen sozialen oder pädagogischen Beruf zu erlangen ist in

diesem Typus durch wenig Interesse ausgeprägt. Auch das allgemeine gesellschaftliche Interesse bzw. aktiv sein erworbenes Wissen in die Gesellschaft umzusetzen, bekundet er nur von sehr geringem Interesse, wodurch seine vorwiegend theoretische ‚Ambition‘ zu erklären wäre. Dies wird auch, wie schon erwähnt, durch sein hohes Fachinteresse unterstrichen.

Zuletzt sei noch bemerkt, dass ein insgesamt 10%-Anteil der Untersuchten (der sich aus 9% aller Frauen und 13% aller Männer zusammensetzt) diese Gruppe auf den fünften Platz verweist.

Typ 6: Der/Die altruistische PraktikerIn	
Interesse an gesellschaftlichen Phänomenen	
Interesse am Fach „Soziologie“	
Wahl der Geisteswissenschaftlichen Studienrichtung aufgrund der 40% an freien Wahlfächern	
Wahl der wirtschaftswissenschaftlichen Studienrichtung	
Wunsch, in die Gesellschaft einzugreifen, Menschen helfen, Probleme lösen	
Schaffung einer breiten beruflichen Basis	
Berufliche Umsetzung im sozialen Bereich	x
Berufliche Umsetzung in diversen Bereichen	
Berufliche Umsetzung zur pers. Bereicherung	x
Berufliche Umsetzung noch unbekannt	

Tab. 8: StudentInnen-Typus 6

Interesse an gesellschaftlichen Vorgängen oder am Fach Soziologie ist bei diesem Typus nur schwach ausgeprägt. Die berufliche Tätigkeit nach dem Studium sieht er vorwiegend im sozial-pädagogischen Bereich, so spricht er davon, dass seine „*Interessen [...] im sozialen Bereich liegen*“ im Großen und Ganzen eine „*Arbeit mit sozial Benachteiligten*“¹³² ist, hingegen ist er an anderen Berufsfeldern nicht interessiert. Diese StudentIn ist die ‚PraktikerIn‘ der ausgearbeiteten Typologie und will aktiv in die Gesellschaft eingreifen. Ihre Motive dafür sind, Menschen bei Problemlösungen zu helfen, Vorurteile zu zerstören und Verbesserungen in den Lebensbedingungen zu erwirken, so stellt sie sich vor, dass sie „*als Forscherin und Sozialarbeiterin an Projekten mitarbeite*“ kann, „*um wenigstens in kleinen Bereichen positive Veränderungsprozesse mitzugestalten.*“¹³³

Den Kontakt zur Soziologie stellt dieser Typus nicht vorwiegend über sein persönliches Umfeld her, sondern durch den Besuch von Lehrveranstaltungen, formelle Kontakte spielen in diesem Zusammenhang auch keine Rolle. Außerdem ist dieses Studium weder eine Ersatzlösung für einen FH- Lehrgang, noch als ein Ersatz für ein anderes Universitätsstudium gedacht. Die Entscheidung zu studieren wurde eher kurzfristig gefällt, dafür die Soziologie aber bewusst gewählt, da Orientierungslosigkeit nicht vorhanden ist, so schrieb man davon, Soziolo-

¹²⁹ DQ-E, MT24

¹³⁰ DQ-E, MT11

¹³¹ DQ-E, MT 29

¹³² DQ-E, SM 30

¹³³ DQ-E, SM 14

gie zu studieren, weil das „...*Interesse schon immer fast gänzlich den Sozialwissenschaften galt.*“¹³⁴

Auffallend ist bei diesem Typus, dass - im Gegensatz zu den anderen Typen - keiner von ihnen bereits im Arbeitsalltag steht. Daraus könnte möglicherweise die Idealisierung der Sozialberufe und der starke Zuspruch zu diesen Berufsfeldern resultieren, so wurde von einem ‚Traum‘ gesprochen, der darin besteht, „...*ein Stück heile Welt zu schaffen, indem [...] die Lebensbedingungen von Zielgruppen...*“ verbessert werden.¹³⁵

Sich durch das Studium eine breite berufliche Basis zu schaffen ist bei ihm als Motivation für ein Soziologiestudium nicht vorhanden. Wichtig für relativ viele ist aber eine innerliche Bereicherung und Erfüllung durch den Beruf, daher Freude, Spaß und persönliche Entfaltung durch seine Tätigkeit.

Mit nur 4% (davon 2% der Frauen und immerhin 10% der Männer) bildet diese Gruppierung das Schlusslicht der Typenbildung, allerdings sind die verschiedenen Gruppierungen ganz allgemein nicht als stabile Gebilde zu betrachten, vielmehr sind sie in den diversen Semestern auch unterschiedlich stark vertreten. Dazu mehr in dem nun folgenden Kapitel.

6.1 Das Völkchen im Umbruch?

Wie bereits erwähnt, sind die verschiedenen StudienanfängerInnen-Typen, in unterschiedlicher Größe vertreten. In einer Tabelle zusammengefasst ergibt sich bezüglich ihrer Aufteilung folgendes Bild:

StudienanfängerInnen-Typus	in %
Der/Die indifferente AlternativwählerIn	30
Der/Die orientierungslose ProblemlöserIn	23
Der/Die egozentrische PragmatikerIn	17
Der/Die berufsorientierte GesellschaftsanalytikerIn	15
Der/Die theoretische Soziologe/in	10
Der/Die altruistische PraktikerIn	4
(N=203)	100

Tab. 9: StudienanfängerInnen-Typus - Verteilung

Der Mehrheitsanteil der indifferenten AlternativwählerIn ist – wie ja bereits erwähnt – bezüglich seiner ‚nicht‘ vorhandenen Fachverbundenheit nicht ganz unproblematisch. Betrachtet man nun die Verteilung über die Jahre hinweg, so zeigt sich der Typus der orientierungslosen ProblemlöserInnen mit einem Anteil von 29% im Wintersemester 2001 als die größte Gruppe, gefolgt von den berufsorientierten GesellschaftsanalytikerInnen und den egozentrischen PragmatikerInnen mit einem Anteil von jeweils 23%. Die Gruppe der indifferenten AlternativwählerInnen ist hier mit 17% recht schwach vertreten, jedoch bereits im Wintersemester 2002 ist dieser Typus

den anderen anteilmäßig mit 27% weit überlegen. Einzig die Gruppe der berufsorientierten Gesellschaftsanalytiker vermag ihren Anteil von 23% zu halten, ein Jahr später allerdings ist eben dieser Typus überhaupt nicht mehr vertreten, der Typus der indifferenten AlternativwählerInnen hingegen hat zugelegt. Seine Anhängerschaft zählt nun 39% der untersuchten Studierenden des betreffenden Wintersemesters. In gebühlichem Abstand dazu die Gruppe der orientierungslosen ProblemlöserInnen mit einem Anteil von 27%, der sich bis zum Wintersemester 2004/05 auf einen 24%-Anteil einpendelt. Der Typus der indifferenten AlternativwählerIn verliert zwar auch ein wenig an Stärke, zählt mit 32% aber dennoch zur größten Gruppierung, während die anderen Typen wie die berufsorientierte GesellschaftsanalytikerIn einen Anteil von 18%, die egozentrischen Pragmatiker einen 14%-Anteil und alle übrigen einen unter 10%-Anteil vorweisen können.

Parallel dazu lässt sich auch ein Gesinnungswandel der StudienanfängerInnen feststellen, denn immer wieder kann man aus den Aussagen der StudentInnen erkennen, dass die Umwandlung der Soziologie in eine wirtschaftswissenschaftliche Studienrichtung ausschlaggebend für die Entscheidung für dieses Studium war: „*erst nach Einführung des Bakkalaureat-Studiums mit Einbindung der BWL wurde ich wieder hellhörig.*“¹³⁶

Viele erwarten sich durch die Einbindung von ökonomischen Fächern eine bessere Chance am Arbeitsmarkt und die Möglichkeit in zahlreichen diversen Berufsfeldern tätig zu werden: „*die Ergänzung durch ökonomische Fächer ermöglicht eine bessere Abgrenzung zu geisteswissenschaftlichen Studienrichtungen [...] und somit die Möglichkeit wirtschaftsbezogen tätig zu sein.*“¹³⁷ Ob sich diese Hoffnungen erfüllen kann wird sich aber erst nach einiger Zeit weisen.

Alles in allem bleibt hier abzuwarten, inwieweit sich die indifferente AlternativwählerIn ihre starke Position beibehalten kann, jedoch lässt sich zumindest für den Augenblick sagen, dass es den Anschein hat, dass Soziologie für einen Großteil der StudienanfängerInnen nicht mehr ‚das Studium‘ ist mit dem man die Gesellschaft zum Positiven zu wandeln glaubt oder Menschen hilft. Auch scheint es nicht mehr im erwähnenswerten Ausmaß von solchen Studierenden Zulauf zu bekommen, die ihr Interesse an gesellschaftlichen Vorgängen ausleben wollen oder berufliche Vorstellungen zu verwirklichen versuchen; vielmehr scheint die Soziologie zu einer ‚passablen Alternative‘ geworden zu sein.

¹³⁴ DQ-E, SM 12

¹³⁵ DQ-E, SM

¹³⁶ DQ-E, SM 22

¹³⁷ DQ-E, SM 17

7 Das Ende vom Anfang

Aufgabe dieses letzten Abschnitts ist es eine zusammenfassende Reflexion der darin enthaltenen Informationen zu präsentieren. Dies soll vor dem Hintergrund der Fragen, die wir uns zu Beginn unserer Forschungstätigkeit stellten, geschehen.

Auf eine zu Beginn unserer Arbeit stehende Fragestellung – ‚Wer sind die StudienanfängerInnen der Soziologie und was sind ihre Motive?‘ – bietet sich uns eine recht vielschichtige und ‚gerade deshalb‘ deutliche Antwort: Die Soziologiestudierende gibt es nicht! Gleich den Motivationen sind auch die Erwartungen und Absichten der SoziologieanfängerInnen breit gestreut. Gerade im zeitlichen Verlauf, vor allem mit der Studienplanumstellung von 2003, stellen die Studierenden der Soziologie ein ‚bunt gemischtes Völkchen‘ mit unterschiedlichen Studienmotiven dar. Eine weitere Komponente im Mosaik der Vielfältigkeit der Studienmotivationen stellen die Schwierigkeit der Orientierung und die Unsicherheit bei der Wahl des Studiums, wie sie die Beschreibungen der beiden in unserer Typologie am stärksten besetzten Motivationstypen aufzeigen, dar.

Eine bereits auf den ersten Blick damit einhergehende Problematik, nämlich das Vorherrschen eines hohen Maßes an Unbekanntheit über die Disziplin, wie auch über die Studieninhalte der Soziologie, haben wir bald nach Beginn unserer Forschungsaktivitäten erkannt. Wie sich diese Tatsache mit den in den letzten Jahren gestiegenen Studierendenzahlen vereinbaren lässt, ist zum Teil über die verbreiteten Formen des ‚Kennenlernens‘ der Disziplin über persönliche Kontakte und über ein bereits laufendes anderweitiges Studium zu erklären. Im Zuge dessen ist auch auf einen gestiegenen Zulauf zur Soziologie im Jahr der Umstellung auf den wirtschafts- und sozialwissenschaftlichen Studienplan hinzuweisen. Zu welchem Grad diese Erklärungsmöglichkeiten zutreffen, muss in diesem Rahmen unbeantwortet bleiben.

Bei genauerer Betrachtung führt die Tatsache geringer Information über das Soziologiestudium in Kombination mit der Frage nach den Motiven für die Wahl Soziologie zu neuen Erklärungsansätzen: Gerade die vagen Vorstellungen, die man trotz Recherchen über die Disziplin hat, die erwartete Vielfalt, und die anfängliche Ungewissheit scheinen den Ausschlag zu einer Entscheidung für ein Studium mit unbekanntem Inhalt und für die Konfrontation mit den damit zusammenhängenden Problemen, zu geben. Ein solches Problem ist das Meistern organisatorischer Abläufe bzw. Hürden sowohl am Anfang als auch im Studium, welches meist mittels Mundpropaganda oder auch aus dem Freundeskreis vermittelten Handlungsanleitungen gelingt. Unglücklicherweise ergibt sich aus inhaltlichen Informationsdefiziten zu Beginn des Soziologiestudiums auch, dass man nicht mit ‚so Sachen wie Statistik‘ rechnet, worauf man erst im Laufe des Studiums aufmerksam wird.

Die Schwierigkeiten und Unsicherheiten, denen Studierende der Soziologie anfangs gegenüber stehen, und die so eine Begründung ihrer Studienwahl erschweren, lassen diese vehement gegen Zugangsbeschränkungen – vor allem in Form von Motivationsdarlegungen – auftreten. In den hohen Studierendenzahlen wird weniger ein Problem als vielmehr eine Bereicherung gesehen. Schwierigkeiten in der Lehre, die aus den gestiegenen Studierendenzahlen resultieren, sollten, so die Befragten, über eine effizientere Nutzung der bereits gegebenen Möglichkeiten gelöst werden.

Trotz einiger Schwierigkeiten sehen viele StudienanfängerInnen der Soziologie in ihrem Studium mit großer Bestimmtheit ihren richtigen, wenn auch noch wenig konkreten Weg. Welcher Zukunft man nach einer, durch viele Umweltfaktoren mitgetragenen, Entscheidung für ein Soziologiestudium entgegenblickt, werden die folgenden Kapitel zeigen.

Literatur

Heublein, Ulrich; Sommer, Dieter (2002) *Studienanfänger 2000/2001. Fachinteresse und berufliche Möglichkeiten bestimmen die Studienfachwahl*, HIS (Hochschul-Informations-System).

Jaklitsch-Schmitt, Erika (1989) *Zur Situation der österreichischen Soziologinnen und Soziologen in Ausbildung und Beruf*. in: Haller, Max (Hg.): *Berufsfelder von Soziologen und Soziologinnen im außeruniversitären Bereich*. Grazer Druckerei, Graz, S. 106 – 171.

Kluge, Susanne (1999) *Empirisch begründete Typenbildung*. Opladen Verlag, Wiesbaden.

Kuckartz, Udo (2005) *Einführung in die computergestützte Analyse qualitativer Daten*. Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden.

Lamnek, Siegfried (1989) *Qualitative Sozialforschung. Band 2: Methoden und Techniken*. Psychologie Verlag Union, München. S. 121-166.

Wroblewski, Angela; Unger, Martin (2003) *Studierenden-Sozialerhebung 2002. Bericht zur sozialen Lage der Studierenden* (Bundesministeriums für Bildung, Wissenschaft und Kultur). www.bmbwk.gv.at/studierenden-sozialerhebung (Stand: Juni 2006)

Appendix

Im Folgenden werden die von uns erhobenen oder von externen Stellen übernommenen Datenquellen etwas genauer dargestellt. Diese Datenquellen setzten sich grob aus den Motivationsessays, Einzelinterviews, Gruppendiskussionen und Fragebogenerhebungen zusammen. Bei jeder einzelnen Datenquelle ist eine Kurzbezeichnung zu finden. Diese soll dazu dienen, Zitate, welche im Text angeführt sind, nachvollziehbar zu machen.

Quantitative Methoden

▪ Die Typologie

Das verwendete Datenmaterial wurde der Arbeitsgruppe von Herrn Univ.-Prof. Fleck zur Verfügung gestellt. Es handelt sich dabei um Essays, die im Rahmen der Lehrveranstaltung „Methoden und Techniken des wissenschaftlichen Arbeitens“ unter der Aufgabenstellung ‚Ich studiere Soziologie, weil ...‘ von den StudentInnen anzufertigen waren.

Insgesamt wurden der Gruppe 203 solcher Essays, die sich auf die Wintersemester 2001/2002, 2002/2003, 2003/2004 und 2004/2005 beziehen, zwar anonymisiert, jedoch mit Matrikelnummer und Semester der Erstellung versehen, ausgehändigt.

Zu einem späteren Zeitpunkt wurden zusätzlich Daten – die Merkmale Geschlecht und Schultyp betreffend – von der Universitätsverwaltung zur Verfügung gestellt, die ebenfalls in Untersuchung eingearbeitet wurden.

Methoden

Der erste Schritt bestand zunächst darin, die vorliegenden Essays qualitativ auszuwerten. Dabei kam der Ansatz der auf Anselm Strauss und Barney Glaser zurückgehenden ‚Grounded Theory‘ (Empirisch gegründete Theoriebildung) zur Anwendung. Es handelt sich hierbei um ein praxisorientiertes Konzept einer Forschungsstrategie, in der das Kodieren und Kategorisieren als zentral angesehen wird. Genauer gesagt werden Textsegmenten Kategorien zugeordnet, d.h. sie werden kodiert und gewinnen so, für den Untersuchungsgegenstand, an Aussagekraft, da man sie als Träger wichtiger Informationen versteht.¹³⁸

Für das konkrete Forschungsprojekt bedeutet dies, dass in mehreren Sitzungen einzelne Essays in Textsegmente zerlegt und mittels Gruppendiskussion auf Merkmale hin analysiert wurden, wodurch einerseits sehr detaillierte Informationen gewonnen wurden, andererseits sich aber auch eine große Variationsbreite zwischen den einzelnen Essays zeigte. Aufgrund der dadurch gewonnenen Erkenntnisse, d.h. Informationsbreite und -tiefe konnte zum nächsten Arbeitsschritt übergegangen werden, der darin bestand, Dimensionen – Bezug nehmend auf die für die Untersuchung relevanten Forschungsfragen – zu bilden und die dazu gehörigen Variablen zu definieren, die im

Laufe des Arbeitsprozesses auch immer wieder überarbeitet, d.h. angepasst und reduziert wurden.

Diese schließlich festgelegten Variablen dienten einerseits zur weiteren quantitativen Auswertung, sprich Häufigkeitsauszählungen und Kreuztabellierungen, andererseits waren diese Variablen auch die Grundlage für eine weitere, qualitative Analyse. Ziel dieser qualitativen Analyse war, mit den vorliegenden Variablen empirisch fundierte Typen zu definieren.

Grundsätzlich werden bei der Bildung von Typen bestimmte aussagekräftige Merkmale miteinander kombiniert, so dass daraus ein Konstrukt mit verschiedenen Ausprägungen entsteht und ebendiese bezeichnet man als Typen bzw. Cluster¹³⁹.

Wie bereits oben erwähnt, besteht ein Typus aus mehreren Variablen. Im Falle der vorliegenden Essays wurden dreißig Variable verwendet, die sich in wiederum sieben Dimensionen zusammenfassen lassen, nämlich ‚Motivation‘, ‚Erwartung‘, ‚Interessens-Auslöser‘, ‚Reaktion des Umfeldes‘, ‚Schilderung des bisherigen Werdeganges‘, ‚Erster Kontakt mit Soziologie‘ und ‚Ausprägung zur Entschlossenheit zum Studium der Soziologie‘. Besonders relevant für die vorliegende Forschungsarbeit erschienen der Forschungsgruppe allerdings die Dimensionen ‚Motivation‘ und ‚Erwartung‘, die letztlich auch die Grundlage für die Ausbildung der Typen darstellen, weil damit das Forschungsziel erreicht wurde, das – wie Sie ja bereits wissen – darin bestand, die Frage nach der Motivation und der Erwartungshaltung der Studenten abzuklären.

So untergliedert sich die Dimension ‚Motivation‘ in die Variablen

- ‚Gesellschaftliches Interesse‘. Darunter reihe die Forschungsgruppe Bemerkungen wie *„Ich studiere Soziologie, weil ich Interesse an der Gesellschaft habe“*¹⁴⁰ oder *„...ich mich schon immer für Menschen, deren Sichtweisen und ihr Verhaltensmuster interessiert habe“*¹⁴¹ ein.
- ‚Fachinteresse‘. Hier wurde seitens der Studenten erklärt, dass sie deshalb Soziologie studieren weil sie ganz einfach das Fach an sich interessiert oder, dass sie *„...im Laufe des Studiums das effektive Sammeln von Daten, deren Verarbeitung und eine sinnvolle und wahrheitsgetreue Deutung von Forschungsergebnissen erlernen“* möchten.¹⁴²
- ‚Geisteswissenschaftliche Studienrichtung‘. Sie wurde stets im Zusammenhang mit der Möglichkeit genannt, 40% an freien Wahlfächern zur Verfügung zu haben oder aber die 40% Wahlfächer wurden, ohne die Studienrichtung zu nennen als Grund für das Studium angeführt, weil *„man durch die Wahlfächer die Möglichkeit hat, sehr flexibel in der Wahl seiner Spezialisierung zu sein.“*¹⁴³

¹³⁹ Cluster ist ein Begriff, der sich seit den 70er Jahren durch die Entwicklung Computer unterstützter Gruppierungsverfahren (Clusteranalyse) durchgesetzt hat (vgl. Kluge, S.258).

¹⁴⁰ DQ-E, PM2

¹⁴¹ DQ-E, PM6

¹⁴² DQ-E, PM3

¹⁴³ DQ-E, PM13

¹³⁸ vgl. Kuckartz 2005, 74 ff

- ‚Wirtschaftswissenschaftliche Studienrichtung‘. Hier wurde die Aussicht begrüßt, sich mit dem Studium eine breitere berufliche Basis als bisher schaffen zu können.

Die Dimension ‚Erwartung‘ setzt sich aus folgenden Variablen zusammen:

- ‚Wissensumsetzung im gesellschaftlichen Bereich‘. Hier wurde die Möglichkeit gesehen sich mit Problemen auseinander zu setzen *„ihre Wurzel finden, um schließlich Lösungen erarbeiten zu können,*“¹⁴⁴ oder es wurde die Hoffnung geäußert, dass *„festgefaßte Meinungen und Vorurteile mit Studien angezweifelt oder eventuell auch außer Kraft gesetzt werden und damit ein langsames Umdenken in der Gesellschaft erreicht*“¹⁴⁵ wird.
- ‚Schaffung einer breiten beruflichen Basis für zukünftige Berufe‘. Die hier genannten Aussagen beziehen sich auf *„die Vielschichtigkeit bei der Berufswahl die einem das Soziologiestudium erschließt,*“¹⁴⁶ was zum Beispiel auch dazu führt, *„bessere Jobchancen zu haben*“¹⁴⁷ und zwar dadurch, dass man *„in vielen verschiedenen Branchen Beschäftigungen finden*“¹⁴⁸ kann.
- ‚Berufliche Umsetzung im sozialen und pädagogischen Bereich‘. Ins Auge gefasst wird hier die Möglichkeit, in einem sozialen bzw. helfenden Beruf tätig werden zu können, weil sie *„einmal mit Menschen zusammenarbeiten möchten,*“¹⁴⁹ um diesen *„auf der sozialen bzw. psychischen Ebene*“¹⁵⁰ zu helfen bzw. weil sie im Bereich der ‚Sozialarbeit‘¹⁵¹ arbeiten möchten.
- ‚Berufliche Umsetzung des Wissens in diversen Bereichen‘. Die unter ‚diverse Bereiche‘ zusammengefassten Berufssparten beziehen sich auf die Bereiche Wirtschaft, öffentlicher Dienst, Politik sowie Forschung und Kultur; ebenso wurden aber auch die Vorstellungen über die Berufsfelder im Bereich der *„Medien, Journalismus oder Meinungsforschung*“¹⁵² genannt.
- ‚Berufliche Umsetzung zur persönlichen Bereicherung‘. Dahinter verbirgt sich der Wunsch, einen Beruf ergreifen zu können, der Freude bereitet und Entfaltungsmöglichkeiten bietet, ja, *„eine gewisse Befriedigung bewirkt*“¹⁵³.
- ‚Berufliche Umsetzung (noch) unbekannt‘. Diese Variable war all jenen zugeordnet, die explizit zum Ausdruck brachten, *„noch keine konkreten Berufswünsche*“¹⁵⁴ zu haben oder sich über die Zeit nach dem Studium *„nicht im Klaren*“¹⁵⁵ zu sein.

Auf die Aufzählung bzw. Erklärung aller weiteren Variablen wird des Weiteren verzichtet, da die eben Genannten – wie bereits oben erwähnt – für das Forschungsziel,

¹⁴⁴ DQ-E, PM16

¹⁴⁵ DQ-E, PM17

¹⁴⁶ DQ-E, PM17

¹⁴⁷ DQ-E, PM18

¹⁴⁸ DQ-E, PM36

¹⁴⁹ DQ-E, PM34

¹⁵⁰ DQ-E, PM21

¹⁵¹ DQ-E, PM27

¹⁵² DQ-E, PM31

¹⁵³ DQ-E, PM46

¹⁵⁴ DQ-E, PM66

¹⁵⁵ DQ-E, PM93

nämlich die Ausarbeitung von Typen, als maßgeblichen angesehen werden, alle anderen Variablen hingegen, hierbei nur eine untergeordnete Rolle spielen.¹⁵⁶ So wurde also anhand der eben ausgeführten Variablen mittels SPSS 10.0 eine (Hierarchische) Clusteranalyse durchgeführt. Dabei wurde die Johnsonsche Maximum-Methode (Complete Linkage), beziehungsweise die Methode des ‚Entferntesten Nachbarn‘ gewählt, bei der ähnlich gelagerte Fälle in Gruppen (Cluster) zusammengeschlossen und unähnliche voneinander getrennt werden. Als ‚Maß‘ wurde die ‚binäre‘ Skalenqualität mit der ‚Einfachen Übereinstimmung‘ gewählt.¹⁵⁷

Einer der schwierigsten Schritte bei dieser Vorgehensweise ist wohl die Festlegung der Clusteranzahl, weil diese nämlich so festgelegt werden sollte, dass damit möglichst detaillierte Aussagen über charakteristische Merkmale eines Clusters getroffen werden können.

Die Forschungsgruppe entschloss sich, nach reiflicher Überlegungen,¹⁵⁸ für die Variante mit sechs Clustern und so wurden aus der qualitativen und quantitativen Auswertung von 203 Essays zum Thema ‚Ich studiere Soziologie, weil...‘ (aus den Wintersemestern der Jahre 2001 bis 2004), die Typologie entwickelt.

▪ Fragebogenerhebung auf der Berufs- und Bildungsinformationsmesse

Vom 3.11.2005 bis zum 5.11.2005 fand die Berufs- und Bildungsinformationsmesse in der Grazer Stadthalle statt. Diese Messe dient zur Information über den weiteren Bildungsweg. Zu diesem Zweck war eine Vielzahl von Bildungseinrichtungen, angefangen von diversen Lehrberufen, HS, AHS, BHS bis hin zu den verschiedenen Universitäten, vertreten. Da wir uns für die Vorstellungen über die Soziologie interessierten, welche bei potentiellen StudentInnen (also zukünftigen MaturantInnen) vorhanden sind, nahmen wir diese Chance wahr und befragten in dem oben genannten Zeitraum 125 BesucherInnen dieser Informationsmesse. (Kurzbezeichnung: BeSt). In unserem, zu diesem Zwecke erstellten Fragebogen wurden folgende Themen behandelt:

1. Intention des Messbesuchs

Von wem stammt die Idee, die BeSt05 zu besuchen bzw. von wem wird der/die Befragte begleitet?

Will sich die Interviewte allgemein zum Thema Studium oder schon zu einer bestimmten Studienrichtung (welche?) informieren?

Anhand dieser letzten Frage wurde der Fragebogen in zwei Stränge gesplittet, wobei jenen, die sich zu einem speziellen Studium informieren wollten (zu einem bestimmten Studium 46% und zu zwei bzw. mehreren bestimmten Studien 6%) Fragen zu folgenden Themen gestellt wurden:

¹⁵⁶ Eine genaue Auflistung aller Dimensionen und Variablen kann auf Anfrage am Institut eingesehen werden.

¹⁵⁷ Diese Vorgehensweise ist den ‚Empfehlungen‘ der ‚Typenbildung durch Clusteranalyse‘ bei Kuckartz 2005, 224 ff., entnommen.

¹⁵⁸ Es wurde, beginnend mit einer Anzahl von 2 Clustern, bis zu 9 Cluster probeweise ausgewertet. Auch wurde mit der Herauslösung einzelner Variablen experimentiert.

2. Quellen durch welche das Interesse an diesem Fach geweckt wurde bzw. was an diesem Studium für die Befragte einen besonderen Anreiz darstellt.^{159*}

Sind berufliche Vorstellungen vorhanden und wenn ja, welche sind das?

Der nun folgende Teil des Fragebogens wurde wiederum bei allen Interviewten abgefragt:

3. Bekanntheitsgrad und Inhalt der Soziologie

Ist der Begriff der Soziologie bekannt? Woher? Was wird mit diesem Begriff verbunden?

Diese Fragen sollten vorweg einmal offen und aus dem eigenen Wissenstand der/des Befragten heraus beantwortet werden. Etwas später im Fragebogen wurde den Befragten dann weiters sechs Bereiche vorgelegt (Sozialarbeit, Politik, Wirtschaft, Gesellschaft, Meinungsforschung, Psyche des Menschen [+weiß nicht]) aus denen sie jene wählen sollte, die seiner/ihrer Meinung nach einen Hauptbereich der Soziologie darstellt. Weiters wurde der bzw. die Interviewte nach möglichen Berufsfeldern einer SoziologIn befragt.

4. Das Soziologiestudium

Weiß der bzw. die Interviewte, dass es ein Studium der Soziologie an der Karl- Franzens- Universität in Graz gibt und wenn ja, woher stammt diese Information?

Käme für den bzw. die Befragte ein Studium der Soziologie in Frage? Warum?*

5. Als letzter Punkt wurden noch die demographischen Daten erhoben.¹⁶⁰

Bei den meisten Fragen war eine Mehrfachnennung möglich, weshalb die jeweiligen Antworten in weiterer Folge als eigene Variablen mit den Antwortmöglichkeiten ‚Ja‘ und ‚Nein‘ in den Codeplan eingegangen sind. Aus diesem Umstand – eine nominal dichotome Merkmalsausprägung – werden die Daten zum größten Teil in der folgenden Auswertung als intervallskaliert behandelt. Als Testverfahren wurden der Chi-Quadrat-Test, der Rangsummentest nach Kruskal-Wallis und der Mann-Whitney-U-Test verwendet.

Abschließend sei hier angeführt, dass einerseits bedingt durch eine mangelhafte Interkodervalidität und der damit einhergehenden hohe Anzahl von missing values und andererseits der Splitting des Fragebogens v.a. bei den Chi-Quadrat-Tests eine (oftmals) zu geringe Zellenbesetzung gegeben ist. Dies führt dazu, dass Verallgemeinerungen meist nicht zulässig und die präsentierten Ergebnisse mit Vorsicht zu genießen sind.

▪ **AnfängerInnenbefragung 2003**

Im Wintersemester 2003 führte Prof. Franz Höllinger stellvertretend für das Institut für Soziologie der Karl-

Franzens-Universität Graz eine Erhebung der StudienanfängerInnen in diesem Semester durch. (Kurzbezeichnung: AnfängerInnenbefragung 2003)

Im Zuge dieser Umfrage wurden 125 der geschätzten 150 AnfängerInnen der Soziologie zu den folgenden Themengebieten befragt, wobei die Auswertung hauptsächlich auf dem Niveau von Häufigkeitsauszählungen durchgeführt wurde:

1. Welchen Mittelschulabschluss haben Sie?
2. Sind Sie bzw. waren Sie schon einmal berufstätig?
3. Haben Sie bereits andere Studienrichtungen studiert?
4. Haben Sie auch andere Studienrichtungen in Erwägung gezogen?
5. Haben Sie sich an einer Fachhochschule beworben?
6. Haben Sie überlegt, eine andere Ausbildung zu machen?
7. Wer bzw. was hat dazu beigetragen, dass Sie sich für das Soziologiestudium entschieden haben?
8. Bei vielen jungen Menschen, die ein Studium beginnen, ist die Entscheidung nicht so einfach und eindeutig. Wie war das bei Ihnen?
9. Wie sicher sind Sie, dass Soziologie das richtige Studium für Sie ist?
10. Was erwarten Sie vom Soziologiestudium, was interessiert Sie besonders, was möchten Sie in diesem Studium lernen?
11. Haben Sie schon eine Vorstellung, in welchem Bereich Sie nach dem Abschluss des Soziologiestudiums arbeiten möchten?
12. Demographische Daten

Qualitative Methoden

Alle im Folgenden beschriebenen Interviews wurden nach einer induktiven Analyseverfahren ausgewertet.

▪ **Interviews zur Studiensituation**

Um die Situation der StudienanfängerInnen in den ersten beiden Semester ihres Studium zu erheben, führten wir drei qualitative Einzelinterviews mit Soziologieneulingen durch, welche zum Zeitpunkt der Befragung erst ein Monat studierten. Diese Interviews dienten vor allem dem Aufzeigen des Weges zum Studium und der Hürden am Beginn. (Kurzbezeichnung: DQ-E1) Der Leitfaden umfasste neben dem ersten Kontakt mit dem Fach und den Informationsquellen zum Studium auch die Probleme beim Umstieg von der Schule auf den universitären Betrieb. Hierbei waren sowohl soziale Probleme (Möglichkeiten des Aufbaus sozialer Netzwerke) als auch organisatorische Probleme (Hürden bei der Inskription, ELEXA, Orientierung am Campus) relevant.

Weiters wurden drei Gruppendiskussionen geführt, um die Einstellungen der StudienanfängerInnen zu den folgenden Themen zu erfragen: hohe StudentInnenzahlen, Zugangsbeschränkung, Studieneingangsphase und das darin vermittelte Bild vom Fach und die Qualität der Lehre. Dazu nahmen an den drei Diskussionsrunden insgesamt 13 StudienanfängerInnen teil (Kurzbezeichnung: DQ-G).

Die Aufteilung der Befragung in Gruppen- und Einzelinterviews entstammt der Überlegung, dass durch die Dynamik von Gruppendiskussionen Meinungen, welche als

¹⁵⁹ Diese und alle folgenden Fragen welche mit einem * gekennzeichnet sind wurden nicht mittels SPSS ausgewertet, da die Spannweite der Antworten zu diesen offenen Fragen zu groß war. Die Antworten wurden in einem Word-Dokument festgehalten und werden ergänzend zu den Tabellen erwähnt.

¹⁶⁰ Hierbei handelt es sich um das Geschlecht, das Alter, den besuchten Schultyp, den Wohnort, die höchste abgeschlossene Bildung und den Beruf der Mutter und die höchste abgeschlossene Bildung und den Beruf des Vaters.

solches ad hoc beim Befragten nicht zugänglich sind, im Zuge der Diskussion an die Oberfläche kommen.¹⁶¹

▪ **Externe Interviews zur Studiensituation**

Zusätzlich zu den geführten Interviews standen uns weitere sechs Einzelinterviews zum Thema ‚Probleme in der Studieneingangsphase der Soziologie‘ zur Verfügung. Diese wurden im Rahmen der Lehrveranstaltungen ‚Qualitative Sozialforschung‘ im Sommersemester 2005 unter der Betreuung von Mag.^a. Dr.^a. Katharina Scherke geführt. Diese wurden von uns als Vorlage für unseren eigenen Leitfaden und als Ergänzung zur Analyse der Einzel- und Gruppeninterviews verwendet (Kurzbezeichnung: DQ-E2).

▪ **Professoreninterviews**

Als weiteres ‚externes Material‘ wurden uns die von der Gruppe ‚Studierende‘ geführten Interviews mit den ProfessorInn des Instituts für Soziologie zur Verfügung gestellt. In diesem Datenmaterial waren für uns vor allem die Einstellungen der ProfessorInnen zu Themen wie den hohen StudentInnenzahlen und einer Zugangsbeschränkung relevant. Dies bot uns die Möglichkeit einer Gegenüberstellung der Meinungen der StudienanfängerInnen und jenen der ProfessorInnen (Kurzbezeichnung: DQ-P).

¹⁶¹ vgl. Lamnek, Siegfried 1989, 121-166.

TEIL 2: STUDIERENDE

Mitglieder der Arbeitsgruppe:

Angela Fink
Bettina Hörmann
Verena Kobald
Maria Kropiunik
Mario Platzer
Doris Zeiler

1 Was tun wir hier eigentlich?

Trotz der Nähe zum Thema aufgrund persönlicher Involviertheit, fiel es uns bei ersten Annäherungsversuchen an unser Forschungsthema, also ‚Studierende der Soziologie‘, schwer, konkrete Fragestellungen zu formulieren.

Aus der Not eine Tugend machend rückten wir so dieses Unvermögen selbst in den Mittelpunkt unserer Fragestellung: Wie kann es sein, dass wir, in unserer Rolle als Studierende der Soziologie (noch dazu in einem Stadium fortgeschrittener Studiendauer!) es offenbar für notwendig erachten, ein eigens unserer Existenz gewidmetes Forschungspraktikum zu absolvieren? Wie kann es sein, dass wir die brennende Frage nach unserer beruflichen Identität beantwortet bekommen wollen, um dann an der Ausformulierung dieser Frage selbst zu scheitern?

Eine Art ‚Vorselektion‘ verwirrter Studierender durch die Wahl genau dieses Forschungspraktikums als unwahrscheinlich akzeptierend und auch unsere Alltagserfahrung mit unseren KollegInnen nutzend, kamen wir zu dem Schluss, dass es diese Unsicherheit bezüglich unseres Status Quo selbst ist, die eine zentrale Rolle in unserem Studium einzunehmen scheint.

Deshalb beschlossen wir, in unserer Arbeit die Selbstsicht der Studierenden der Soziologie in den Mittelpunkt zu rücken und diese mit der Sicht jener zu vergleichen, die uns für unsere Selbsteinschätzung als am prägendsten erscheinen – unseren ProfessorInnen und AssistentInnen. Nicht nur, dass sie es sind, die unser Selbstbild durch die unmittelbare Beurteilung unserer Leistungen wesentlich mitbestimmen, es ist auch anzunehmen, dass es primär deren Vermittlung der Inhalte und Aufgaben der Soziologie als Wissenschaft ist, die unsere Berufsvorstellungen prägt.

So wurden in einem ersten Schritt Interviews mit den ProfessorInnen geführt, um dann jene Themen, denen diese große Bedeutung beimaßen, in Fragen umzuformulieren, die wir dann an die Studierenden richteten. Dies sollte uns in die Lage versetzen, in einer Gegenüberstellung Gemeinsamkeiten und Unterschiede bezüglich der Wahrnehmung dessen, was Soziologie und dadurch auch Soziologiestudierende sind, aufzeigen zu können.

Nachdem bereits im Kapitel der Studienanfänger dargelegt wurde, dass gerade zu Beginn des Studiums eine recht vage Vorstellung darüber vorherrscht, was ‚Die Soziologie‘ (und somit auch die damit verbundene Berufsaussicht) nun eigentlich sei, war es für uns von besonderem Interesse, wie, bzw. ob, diese Vorstellungen im Verlauf des Studiums konkretisiert werden.

Wie nämlich in Nachfolgendem zu sehen sein wird, wird die Aufgabe der Soziologie von unseren ProfessorInnen selbst sehr unterschiedlich interpretiert.

Besonders augenscheinlich sind hierbei Unterschiede bezüglich der Bewertung des öffentlichen Auftretens von SoziologInnen und die Beurteilung der neuen – verstärkt wirtschaftlich orientierten – Ausrichtung des Soziologiestudiums.¹⁶²

Wenn nun in der Öffentlichkeit ein eher diffuses Bild von SoziologInnen gezeichnet wird und selbst die Entscheidung für dieses Studium eher durch soziale Kontakte, denn durch Wissen über den Inhalt dieses Studiums, getroffen wird,¹⁶³ dann, so unsere Annahme, bleibt als einzige ‚Bewusstseins-stiftende‘ Instanz der universitäre Betrieb selbst.

Was aber, wenn genau dort widersprüchliche Auffassungen über das Betreiben von Soziologie vorherrschen? Deshalb wollen wir bei der Analyse der Aussagen der ProfessorInnen unter anderem auch darauf eingehen, welche Widersprüche bei der Vermittlung des Bildes von Soziologie existieren. Es scheint plausibel, dass sich diese Widersprüche zusätzlich auf unsere mangelnde Sicherheit unsere berufliche Identität betreffend auswirken, die aufgrund des weiten Themengebiets unserer Disziplin ohnehin schon sehr unspezifisch ist.

Dass trotz dieser Unsicherheit unsere Disziplin betreffend eine Vorstellung darüber vorhanden ist, als welcher ‚Typus Mensch‘ eine typische SoziologiestudentIn gesehen wird, zeigt die Kenntnis eines gewissen Klischees, mit dem man während des Studiums zwangsläufig in Berührung kommt. Dieser Vorstellung nachzuspüren war Ziel des unserem Fragebogen angeschlossenen Fototeils. Hierbei wurden den befragten Studierenden vier Fotos von Personen vorgelegt und diese dann dazu aufgefordert, zwischen vorgegebenen Studienrichtungen und Attributen auszuwählen, inwiefern diese auf die abgebildete Person zutreffen könnten.

Wir wollen bereits hier ausdrücklich darauf hinweisen, dass wir durch die Zuschreibung gewisser Attribute zu einer Studienrichtung und zu einem bestimmten ‚Typus Mensch‘ keine persönliche Identifikation mit jenem Typus vermuten, der die eigene Studienrichtung (klischeehaft) charakterisiert. Doch kann ein Klischee nur solange existieren, solange ein Kollektiv von Menschen

¹⁶² Studienplan für das Bakkalaureatsstudium und das Magisterstudium der Soziologie als einer sozial- und wirtschaftswissenschaftlichen Studienrichtung, § 2, an der Karl-Franzens-Universität Graz.

¹⁶³ siehe Teil 1, StudienanfängerInnen, Kapitel 3.1.

vorhanden ist, das dieses Klischee kennt. Somit kann also anhand der Einheitlichkeit dieser (Selbst)Zuschreibungen davon ausgegangen werden,

1. dass es ein solches Kollektiv gibt, und
2. dass sich Studierende diesem Kollektiv (wenn auch nicht unbedingt dem vom Kollektiv gekannten Stereotyp) zugehörig fühlen.

Es kann jedoch vermutet werden, dass der vom Kollektiv gekannte Stereotyp auf das Kollektiv unbewusst zurückwirkt.

Zuerst wollen wir uns jedoch dem allgemeineren Verständnis dessen zuwenden, was Soziologie ausmacht.

2 Auf der Suche nach Antworten – die Sicht der ProfessorInnen

Wie bereits festgestellt, erschien es uns aus mehreren Überlegungen heraus notwendig, auch die Sicht der ProfessorInnen darzustellen, um die Situation der Studierenden der Soziologie sinnvoll darstellen zu können. Erstens sind die Einstellungen der Lehrenden prägend für die Einstellungen der Studierenden. Dies ergibt sich einerseits aus der Schüler-Lehrer-Beziehung, andererseits – verstärkt auch aus dem Umstand, dass sich das Studium der Soziologie nicht eindeutig in ein Berufsbild übersetzen lässt. Aus Mangel an anderen Orientierungspunkten die Soziologie betreffend, wie er gerade zu Beginn des Studiums herrscht,¹⁶⁴ werden somit die ProfessorInnen bzw. AssistentInnen zu einem wichtigen Maßstab. Ein weiterer Punkt ist, dass die Studienbedingungen, die die StudentInnen vorfinden, stark durch die Lehrenden als aktiv Handelnde mitgestaltet werden. Liegt zum Beispiel ein mangelndes Interesse für die Studierenden und deren Ausbildung vor, kann sich dies in einer Unzufriedenheit der Studierenden niederschlagen. Drittens dienen die Interviews als ExpertenInneninterviews, da die SoziologieprofessorInnen und -assistentInnen in der Lage sind, aus der eigenen Erfahrung heraus die institutionelle Seite des Studiums zu beschreiben und zu bewerten. Schließlich kann über die subjektive Einschätzung der Lehrenden auch auf die Leistung der Studierenden geschlossen werden. Diese Einschätzung kann als wichtiger Bestandteil des Fremdbildes der Studierenden gesehen werden, das wir mit dem Selbstbild der StudentInnen vergleichen. Die Frage, inwieweit die Meinung über die eigene Leistung der Studierenden mit der der Lehrenden übereinstimmt, ist somit ein wichtiger Teil unserer Studie.

Deshalb wurden zwischen Dezember 2005 und März 2006 im Durchschnitt etwa einstündige qualitative Interviews mit acht der 13 ordentlichen und außerordentlichen ProfessorInnen und AssistentInnen des Soziologieinstitutes Graz durchgeführt.

Im Folgenden werden die Ergebnisse gegliedert nach folgenden vier Dimensionen dargestellt:

- ‚Qualifikationen‘ (Wie werden wir ausgebildet? Was wird von uns erwartet?)

¹⁶⁴ Vgl. Kapitel 1, StudienanfängerInnen, Kapitel 2.

- ‚Studiensituation‘ (Wie läuft die Vermittlung dessen, was von uns erwartet wird, vor allem auch in Anbetracht der steigenden Studierendenzahlen?)
- ‚Beruf und Arbeitsmarkt‘ ([Wie] Sind unsere Qualifikationen in einen Beruf übersetzbar?)
- ‚Öffentlichkeit‘ (Wie soll die Soziologie nach außen getragen werden?) dargestellt.

Der Einfachheit halber werden die Lehrtätigen, deren offizielle Berufstitel unterschiedlich sind, unter dem Begriff „ProfessorInnen“ zusammengefasst. Alle folgenden kursiv gesetzten Passagen entsprechen Zitaten aus den Interviews mit ProfessorInnen.

Weiters sei an dieser Stelle darauf verwiesen, dass nachfolgende Darstellungen nicht auf Einzelargumenten basieren, sondern eine Zusammenfassung der gleichartigen Einstellungen unter den ProfessorInnen darstellt. Jedoch wurde auch nicht auf einzelne interessante Schilderungen, welche unserer Meinung nach die Studiensituation besonders passend darstellen, verzichtet.

2.1 Qualifikationen: Die soziologische Ausbildung

2.1.1 Theorie und Empirie

Das Kernwerkzeug

Alle befragten ProfessorInnen sind sich einig, dass „*komplexes gesellschaftliches Denken*“ eine der zentralen Fähigkeiten ausmacht, die während des Studiums vermittelt wird: das Wissen ist breit angelegt, verschiedene Ansätze werden kritisch abgewogen, die Wichtigkeit von sozialer Kompetenz und das Wissen um unterschiedliche gesellschaftliche Rollen sind Kernelemente der Ausbildung.

Diese ersten Assoziationen mit dem Soziologiestudium beziehen sich somit auf die Vermittlung einer generellen soziologischen Einstellung und Sichtweise auf die Dinge. Neben komplexem Denken stellt die empirische Grundausbildung das zentrale Kennzeichen der angehenden SoziologInnen dar, welche in den Aussagen der ProfessorInnen vor allem in Zusammenhang mit den späteren Berufschancen der Studierenden an Bedeutung gewinnt. Dies bringt uns zu der Frage, inwiefern spätere Berufschancen im Studium überhaupt berücksichtigt werden.

2.1.2 Berufsvorbereitung

Das unspezifische Heute wird erst morgen Praxis

Hinsichtlich der Frage nach einer Berufsvorbereitung durch das Studium äußern sich die ProfessorInnen widersprüchlich. So wird eine Vorbereitung auf die Praxis nicht als Aufgabe des Soziologiestudiums begriffen, andererseits gerade die Praxisnähe als entscheidender Vorteil der Soziologie gegenüber anderen Studienrichtungen dargestellt.

Auf der einen Seite ist der Großteil der ProfessorInnen deutlich der Ansicht, dass das Studium nicht unmittelbar berufsvorbereitend ist oder sein soll: Nur eine ProfessorIn ist der Ansicht, dass die Studierenden ein Recht darauf

hätten, während der Studienjahre auf den beruflichen Einstieg vorbereitet zu werden.

Auf der anderen Seite wird jedoch betont, dass das Erlernte relativ rasch im Berufsleben eingesetzt werden könne und außerdem indirekt während des Studiums auch Qualifikationen wie Selbstorganisation (selbstständige Zeiteinteilung) und Selbstverwaltung, Selbstpräsentation, problemorientiertes Vorgehen, das Durchführen von Forschungsprojekten und sprachliche Fähigkeiten gefördert werden, welche in der Arbeitswelt wichtig seien.

Auf der einen Seite verlegen einige ProfessorInnen jegliches konkret einsetzbare Wissen auf die Zeit nach dem Studium, auf der anderen Seite wird immer wieder betont, dass gerade die empirische Ausrichtung das Soziologiestudium praxisnäher mache als andere Richtungen, was einen entscheidenden Vorteil für die AbsolventInnen ausmache. Eine konkretere Berufsvorbereitung während des Studiums wird von Seiten der ProfessorInnen einerseits weder als möglich, noch als wünschenswert angesehen: die Tätigkeitsfelder von SoziologInnen seien so breit gefächert, dass eine spezialisierte Ausbildung nicht sinnvoll sei. Ein Befragter erwähnte den Umstand, dass das Soziologiestudium keine Fortbildung für soziale Berufe ist, sondern eine sozialwissenschaftliche Ausbildung, was darauf schließen lässt, dass es diesbezüglich häufig zu Missverständnissen kommt. Andererseits werden die Änderungen des neuen Studienplans gerade mit Argumenten gerechtfertigt, die auf bessere berufliche Chancen zielen.

Die Ansicht, dass gerade für den späteren Berufseinstieg die empirischen Fähigkeiten der Vorteil des Soziologiestudiums sind, wurde von den befragten Personen immer wieder erwähnt, und zwar sogar von ProfessorInnen, die in ihrer Lehre den theoretischen und historischen Fachbereichen näher stehen:

„Ich würde sagen, im Konzert der österreichischen Soziologie hat Graz keine ganz schlechten Karten. Und zwar deswegen weil wir doch auch relativ viel Empirie in der Diplombildung haben, wenn ich auch nicht der Meinung bin, dass alle diese Methoden der einzig seeligmachende Weg zu einer guten Soziologie sind. Ich glaube aber trotzdem, dass es für die Öffentlichkeit wichtig ist, gewisse Basisgeschicklichkeiten mit dem Soziologen oder der Soziologin zu assoziieren.“

Bis auf einen Befragten waren sich alle einig, dass Zusatzqualifikationen sehr sinnvoll für Studierende sind. Dabei wurden wirtschaftsnahe und juristische Bereiche von der Hälfte der Befragten konkret genannt, weil man mit diesen ‚Nachbardisziplinen‘ auch im späteren Berufsleben möglicherweise zusammenarbeiten wird. Einige der Befragten waren der Ansicht, dass etwaige Zusatzqualifikationen erst nach dem tatsächlichen Berufseinstieg aktuell werden. Praktika werden von Seiten des Institutes nicht explizit vermittelt, aber trotzdem nahe gelegt. Somit liegen Zusatzqualifikationen in der Selbstverantwortung der StudentInnen.

Im Allgemeinen wird also kein Anspruch auf Berufsvorbereitung im Studium seitens der ProfessorInnen erhoben, die allerdings zugeben, den allgemeinen Druck auf

Universitäten in Richtung Berufsvorbereitung zu spüren. Aus dieser Situation heraus lässt sich wohl erklären, dass, obwohl das Studium als nicht berufsvorbereitend empfunden wird, trotzdem immer wieder Rechtfertigungen diesbezüglich auftauchen: das vermittelte Wissen könne nicht direkt, jedoch indirekt bzw. relativ rasch im Beruf angewandt werden, die wirtschaftliche Ausrichtung bringe ebenfalls Vorteile, das empirische Grundwissen mache das Studium ohnehin praxisnäher, und wer einen Job findet und wer nicht, hänge ohnehin vor allem vom individuellen Auftreten ab und sei Studiums-unabhängig. Diese Rechtfertigungen werden auch in der Beurteilung des neuen Studienplans (Kapitel 2.2.1), bzw. in der Beurteilung der Studienprämie (Kapitel 2.3.7) eine Rolle spielen.

Jedenfalls werden Berufsaussichten als abhängig von der Eigenverantwortung Studierender gesehen, was die Frage aufwirft, was nun eine ‚gute Studierende‘ eigentlich ausmacht.

2.1.3 Der gute Studierende

„Und ich versteh nicht, wie irgendwer das Studium machen kann, ohne dass es ihn interessiert!“

Wichtigstes Kriterium ist das Interesse am Studium selbst. Auch das Engagement einer Studierenden wurde von allen ProfessorInnen als ausschlaggebend erachtet. In diesem Sinn heißt Engagement, dass man sich mit Energie mit bestimmten Fragestellungen auseinandersetzt, Zusammenhänge schnell erfasst und Eigeninitiative zeigt. Einigkeit besteht auch in dem Punkt, dass die im Studium vermittelte soziologische Denkweise, welche von einem Studierenden beherrscht wird, einen ‚guten Studierenden‘ ausmacht. Leidenschaft, Überzeugung und Selbstvertrauen wurde auch von vielen Befragten als Eigenschaften eines ‚guten Studierenden‘ genannt. Aber auch diejenigen, die in die Sprechstunde kommen, werden als engagiert bezeichnet. Ein Befragter charakterisierte einen „guten Studierenden“ als „neugierig und couragiert“. Weiters spielen für keinen Befragten die Noten eine wichtige Rolle. Ein Befragter ging auf die Rolle der Noten dahingegen ein, dass er meint, Noten seien nur Kompromisse und daher nicht aussagekräftig.

Wie gut sind nun die Grazer Studierenden? Generell wurde hier zu dieser Thematik keine pauschale Aussage von den Befragten getroffen. Eine Aussage deckt sich mit fast allen Meinungen der ProfessorInnen: *„Es gibt viele desinteressierte StudentInnen, aber auch eine ausreichende Zahl an engagierten.“* Viele ProfessorInnen sind der Meinung, dass Grazer SoziologiestudentInnen aber doch ‚gute Studierende‘ im Vergleich zu anderen österreichischen Universitäten sind.

2.2 Studiensituation

Unter diesem Punkt möchten wir auf die Studienbedingungen eingehen, wie sie unsere ProfessorInnen darstellen, und im Speziellen auf die Konsequenzen, welche aus den erhöhten Studierendenzahlen und dem neu eingeführten Studienplan entstanden. Des Weiteren soll aufgezeigt

werden, wie sowohl der Kontakt mit als auch die Betreuung der Studierenden aussieht.

2.2.1 Neuer Studienplan

Der 2003 neu eingeführte Studienplan wird von den ProfessorInnen unterschiedlich und ambivalent beurteilt. Während eine Berufsvorbereitung während des Studiums, wie bereits dargestellt, nicht als wünschenswert angesehen wird, wurden trotzdem von einigen ProfessorInnen gerade hier die Vorteile des neuen Studienplans festgemacht:

Dies gilt sowohl für den Aspekt der Lehre, da er nun berufsorientierte Kenntnisse in Form von praxisbegleitenden Lehrveranstaltungen anbietet, als auch für die späteren Berufschancen. Problematischer stellt sich jedoch die Frage, mit welchen Fächern man die soziologischen Inhalte kombinieren hätte sollen. Hier wurden zwar bevorzugt juristische, ökonomische und betriebswirtschaftliche Lehrveranstaltungen vorgeschlagen. Eine mögliche sinnvolle Verbindung dieses Wissens mit soziologischem Wissen stellt ein noch ungelöstes Problem dar. Auf diese ambivalente Haltung gegenüber der neuen wirtschaftlichen Ausrichtung wird an anderer Stelle noch näher eingegangen.

Ein weiteres Phänomen, das von einer ProfessorIn negativ geschildert wurde, ist die Tatsache, dass ihrer Meinung nach der neue Studienplan und die sinkende Anzahl von DoktoratsstudentInnen zusammenhängen. Die Auswirkungen des neuen Studienplans auf die Lehre werden als ‚verschult‘¹⁶⁵ charakterisiert, daher der neue Studienplan ‚nötigt zu einem gewissen Fleiß‘, die Anforderungen an die Studierenden sind im Vergleich zum vorherigen Studienplan stark gestiegen. Durch die gestiegene Anzahl der Lehrveranstaltungen sinkt aus Zeitgründen der gewissenhafte, vertiefende Lehraufwand der Studierenden, was zu einem Sinken der Ausbildungsqualität führt. Bei der Bewertung des Bakkalaureatsabschlusses geben sich die ProfessorInnen zurückhaltend bzw. sehen sich nicht in der Lage, dies zum jetzigen Zeitpunkt bereits einschätzen zu können. Eine ProfessorIn wies jedoch darauf hin, dass man nach drei Jahren Studium noch nicht wirklich Fähigkeiten gewonnen habe und somit der Wert eines Bakkalaureatsabschlusses stark hinterfragt werden müsse.

2.2.2 Kontakt zu Studierenden seitens der ProfessorInnen

„Wir werden von den Studierenden zu wenig gefordert.“

Hier soll auf die Betreuung der Studierenden, also Sprechstunden, Auskünfte bei Problemen und die Vermittlung der Lehrinhalte und -ziele, eingegangen werden. Da des öfteren eine gewisse Unsicherheit bei Studierenden konstatiert wird, was deren spätere Berufswahl bzw. die Frage, wie das erlernte Wissen später im Beruf einge-

¹⁶⁵ Vgl. dazu Teil 1, StudienanfängerInnen S.8: Hier werden auch von den StudienanfängerInnen die strikten Vorgaben und die als besonders ‚verschult‘ empfundene Studieneingangsphase als negativ beurteilt.

setzt werden soll betrifft, war es für uns von besonderer Wichtigkeit, die ProfessorInnen bezüglich dieser Umstände zu befragen, um so feststellen zu können, ob diese Unsicherheit mit der Lehrtätigkeit zusammenhängt. Folgt man den Befragten, sind die Hauptkriterien, die zu diesen Verunsicherungen führen, einerseits im Soziologiestudium, das ein sehr breites Wissensgebiet abdeckt, und andererseits im unspezifischen Berufsprofil der SoziologInnen zu finden. Auf diese beiden Tatsachen wird laut ProfessorInnen im Studium immer wieder verwiesen. Ob diese Auskünfte jedoch spezifisch genug sind und von den StudentInnen wahrgenommen werden, kann nicht mit Bestimmtheit gesagt werden. Besonders wichtig wäre es, gerade in den Anfangssemestern diese Orientierungshilfe zu forcieren.

Der persönliche Kontakt zu Studierenden in der Lehre kommt in letzter Zeit ein wenig zu kurz, was bedauerlich ist, da er als Bewertungskriterium für Studierende herangezogen werden kann. Dies hängt mit der erhöhten StudentInnenzahl zusammen. Dieser Kontakt, der für die Weiterentwicklung der StudentInnen von zentraler Bedeutung ist, kann nur mehr in Lehrveranstaltungen mit seminaristischem Charakter aufrechterhalten werden.

Die Sprechstunden sollten einerseits als Hilfestellung fürs Studium angesehen werden, andererseits erlangen die StudentInnen persönliches Feedback und werden so konstruktiver Kritik seitens der ProfessorInnen ausgesetzt. Bezüglich der Sprechstunden wäre anzumerken, dass es keinen besonderen Persönlichkeitstypus gibt, der diese Betreuungsform überdurchschnittlich oft in Betracht zieht. Jedoch lässt sich in den ProfessorInnen-Interviews ein Trend festzustellen, nämlich dass diese Betreuung zu wenig seitens der Studierenden in Anspruch genommen wird und sie die ProfessorInnen zu wenig fordern. Hauptsächlich Anliegen um Sprechstunden zu besuchen betreffen Rückfragen bezüglich der Ausführung von Bakkalaureats-, Seminar- und Diplomarbeiten, weniger wird über Noten diskutiert.

2.2.3 Rahmenbedingungen

Durch die in den letzten Jahren kontinuierlich wachsende StudentInnenzahl¹⁶⁶ ist nun der Punkt erreicht, bei dem organisatorische Probleme im Lehrbereich auftreten. Dies betrifft den oben angesprochenen erschwerten Kontaktaufbau zu den Studierenden seitens der ProfessorInnen, als auch die Auslastung von räumlichen und personellen Ressourcen, was unweigerlich zum Qualitätsverlust der Lehre führt. Wie weit diese entstandenen Mängel mit den hohen Abbruchzahlen der StudienanfängerInnen zusammenhängen wäre noch zu untersuchen.

Positiv wirkt sich eine höhere StudentInnenzahl auf die Relevanz des Soziologiestudiums an der Universität aus. Da die Zahl der Studierenden und AbsolventInnen ein Gradmesser für die Bedeutung ist, die ein Fach für die Universität selbst hat, sollte eigentlich ein Anstieg folglich einen Anstieg personeller und budgetärer Ressourcen nach sich ziehen.

¹⁶⁶ ZID, Studierendenstatistik der Karl-Franzens-Universität 2005, vgl. dazu Teil 1, StudienanfängerInnen, Kapitel 1, Grafik 1.

2.3 Beruf und Arbeitsmarkt

Ein weiterer Schwerpunkt unserer Interviews betraf den Bereich Beruf und Arbeitsmarkt. Hierbei interessierte uns die Einschätzung der ProfessorInnen hinsichtlich der Arbeitsmarktlage für SoziologieabsolventInnen und welche Berufssparten als zum Studium passend erscheinen. Aber auch hier spielt oben diskutierte Frage, inwieweit das Soziologiestudium berufsvorbereitend ist bzw. sein sollte und welche Zusatzqualifikationen zu empfehlen sind, eine Rolle. Neben vielen einheitlichen Ansichten finden sich zum Themenblock ‚Beruf und Arbeitsmarkt‘ auch unterschiedliche und widersprüchliche Einschätzungen unter den befragten Personen.

2.3.1 Generelle Einschätzung

„Positiv, aber...“

Die generelle Bewertung der Arbeitsmarktsituation durch die ProfessorInnen fiel relativ positiv aus. Alle von uns befragten Personen sahen die beruflichen Chancen für SoziologieabsolventInnen wenigstens nicht schlechter als für AbsolventInnen anderer Studienrichtungen. Diese erste positive Einschätzung wurde in einigen Fällen im Interviewverlauf relativiert, wenn z.B. auf die im Vergleich zu anderen Studienrichtungen hohen Arbeitslosenzahlen hingewiesen wurde, oder auf die Konkurrenz durch BWL-AbsolventInnen. (Diese Annäherung an die BWL, im Sinne einer verstärkt an der Ökonomie ausgerichteten Ausbildung, wird ambivalent beurteilt, was sich sowohl in der Beurteilung des neuen Studienplans, als auch in den Aussagen der Studierenden widerspiegelt. Siehe dazu auch Kapitel 2.3.6.)

Es wird ebenfalls darauf hingewiesen, dass sich gerade der Berufseinstieg für die AbsolventInnen als schwierig erweisen kann.

Der Grundtenor unter den ProfessorInnen ist jedoch positiv. Von einer ProfessorIn wurden aufgrund des empirischen Schwerpunktes in Graz auch Vorteile gegenüber anderen österreichischen Universitäten gesehen. Ebenso könnte man mit einem abgeschlossenen Soziologiestudium, z.B. im Sozialbereich, schnell auf eine höhere Position aufsteigen.

Neben diesen eher positiven Ausführungen zu den Arbeitsmarktchancen von SoziologInnen wurde jedoch von einigen ProfessorInnen auch erwähnt, dass man eigentlich nichts genaueres zu diesem Thema sagen kann, da man schlichtweg nicht wüsste, wie es den AbsolventInnen bei der Arbeitssuche erginge bzw. wo sie schließlich Fuß fassen. Dadurch werden die dargestellten optimistischen Aussagen doch stark relativiert.

2.3.2 Steigende Studierendenzahl: Chance oder Problem

Hinsichtlich der Bedeutung der steigenden Zahl der Soziologiestudierenden für die beruflichen Chancen der AbsolventInnen sind sich die von uns befragten ProfessorInnen uneinig. Einige ProfessorInnen befürchten als Folge der steigenden Konkurrenzsituation durch immer mehr StudentInnen eine Entwertung des Studienabschlusses

und somit Nachteile für alle UniversitätsabsolventInnen. Dadurch gestaltet sich auch der Berufseinstieg der SoziologieabsolventInnen als schwierig. Eine ProfessorIn sah in der steigenden Zahl der Soziologiestudierenden die Gefahr, dass immer mehr AbsolventInnen in nichtsoziologische Bereiche abgedrängt werden während ein anderer wiederum diese Gefahr nicht als gegeben ansah, da die SoziologieabsolventInnen aufgrund der breit gefächerten Ausbildung nicht unbedingt um die gleichen Arbeitsplätze konkurrieren müssen. Interessant ist die Ansicht einer ProfessorIn, dass sich nun durch die hohe Zahl der Soziologiestudierenden entscheiden wird, wie die gesellschaftliche bzw. berufliche Situation der Soziologie aussehen wird.

2.3.3 Charakteristika eines soziologischen Berufs

„Sie können alles machen – theoretisch.“

Prinzipiell wurde auf diese Fragen auf einer sehr allgemeinen Ebene geantwortet, was damit gerechtfertigt wurde, dass es eben keine typischen Berufe für SoziologInnen gäbe. Vielmehr finden SoziologieabsolventInnen ein sehr breites Berufsspektrum vor, in dem sie um Arbeitsplätze konkurrieren können.

In diesem Sinne wurden auch die Charakteristika von soziologischen Tätigkeiten sehr allgemein definiert. Diese allgemeine Basis könne im Studium erworben werden. Ein Begriff, der in diesem Zusammenhang von mehreren befragten Personen verwendet wurde, ist *„komplexes gesellschaftliches Denken“*.

„Das, was wir doch ganz gut beibringen, ist relativ komplexe Zusammenhänge als komplexe Zusammenhänge wahrzunehmen. Das lernt man im Laufe anderer Studien deutlich weniger. [...] Was unseren Absolventen häufig passiert ist, dass man mit Vertretern anderer Fächer zu tun hat oder mit Leuten, die in der Denkweise des anderen Faches drinnen sind. Dann tut man sich viel leichter wenn man weiß, wie die ungefähr ticken. [...] Es geht eigentlich nur darum, das anzuwenden, was wir als Soziologen relativ schnell lernen, nämlich dass Leute unterschiedliche Rollen spielen und in diesen Rollen unterschiedliche Verpflichtungen haben.“

Die kritische Haltung der SoziologInnen wird von einigen befragten ProfessorInnen jedoch an anderer Stelle relativiert. Eine gesellschaftskritische Rolle sei nur im Bereich der Wissenschaft möglich, außerdem sei es prinzipiell *„nicht die Aufgabe der Soziologie, die Welt zu verbessern“*. Dass es sich bei dem Studium der Soziologie um eine sehr breit gefächerte Ausbildung handelt, wird auf ProfessorInnenseite nicht als Nachteil empfunden, sondern von zwei ProfessorInnen sogar dezidiert als positiv hervorgehoben, da sich die Chancen am Arbeitsmarkt erhöhen, wenn man nicht auf bestimmte Arbeitsplätze hin vorbereitet wird, sondern sich in verschiedensten Bereichen profilieren kann (weshalb der Nutzen der neuen wirtschaftlichen Orientierung wiederum fraglich erscheint).

2.3.4 Soziologie als Profession

„Über die Gesellschaft kann sich jeder den Kopf zerbrechen.“

Die befragten Personen sind sich einig, dass es keinen eigenen Berufsstand der Soziologie geben kann, da es einerseits kein den SoziologInnen eigenes Klientel gibt, das man monopolisieren könne, andererseits auch kein klares soziologisches Berufsprofil.

„Es gibt nichts, wo nur wir zuständig sind. Über die Gesellschaft kann sich jeder den Kopf zerbrechen. [...] Man kann den Ökonomen nicht verbieten, sich auch Pensionssystemvorschläge zu überlegen und viele können einen Fragebogen verwenden. Wir werden nie in der Lage sein, unsere Konkurrenten als Kurpfuscher zu deklarieren.“

Eine Professorin ist in diesem Punkt anspruchsvoller:

„Es gibt Standards, wie man einen Fragebogen gestaltet und eine gute Studie aussehen soll. Es soll eine Art Wächtergremium errichtet werden, welches sich bei fadenscheinigen Arbeiten mit dem Etikett Soziologie einmischt.“

2.3.5 Die Ich-AG

„Wer schüchtern ist, wird es schwer haben.“

Wie bereits gezeigt, wird es von Seiten den ProfessorInnen nicht als sinnvoll erachtet, sich während des Studiums konkret auf einen Beruf vorzubereiten. Im Gegensatz dazu wurde das persönliche Auftreten bei der Arbeitsmarktsuche von allen befragten Personen als überaus ausschlaggebend genannt, während die Rolle der Studieninhalte, Praktika und Zusatzqualifikationen, Noten oder der Stellung der Soziologie in der Öffentlichkeit von den interviewten ProfessorInnen relativiert wurde. Wie die Chancen der Studierenden am Arbeitsmarkt aussehen, wird also in erster Linie als individuelle Verantwortung betrachtet:

„Ich denke schon, dass man auch ohne Zusatzqualifikationen in einen Beruf einsteigen kann. Es kommt wirklich auch auf die Selbstvermarktung an. Wenn jetzt jemand wirklich schüchtern ist, wird er es schwieriger haben, einen Job zu bekommen.“

2.3.6 Wirtschaftliche Ausrichtung des Studiums

„Es schaut halt einmal sehr gut aus.“

Worauf wir bereits an mehreren Stellen hingewiesen haben, ist die ambivalent und widersprüchlich bewertete neue, verstärkt wirtschaftliche Ausrichtung des Studiums. Auf der inhaltlichen Seite äußert man sich skeptisch über den Sinn der neuen Kombination; Vorteile werden in der symbolischen Wirkung nach Außen gesehen, die ein wirtschaftlicher Abschluss mit sich bringt. So sehen auch ProfessorInnen, die ihrem eigenen Interesse nach einer geisteswissenschaftlichen soziologischen Richtung näher stehen, Vorteile hinsichtlich der beruflichen Chancen.

Hierbei geht es in erster Linie um ein formales Anpassen an allgemein gesellschaftliche Trends am Arbeitsmarkt, in denen wirtschaftliche Fähigkeiten als Schlüsselqualifikation gehandhabt werden. Beispielphaft sind folgende Aussagen:

„Obwohl ich natürlich schon genau weiß, dass diese ökonomischen Fächer im Moment auch nicht alle so extrem praxisrelevant sind, wie man es vielleicht wünschen möchte, glaube ich, dass es hilfreich ist, wenn man in der heutigen Zeit die Art von Erziehung hat, dass man sagen kann, man hat doch einen gewissen Hintergrund in der Ökonomie.“

„Abgesehen von der Methodenausbildung, und ich denke auch an die berufliche Verwertbarkeit, ist ein Soziologiestudium, das wirtschaftswissenschaftliche Anteile hat (und da eben diesen praktischen Kram), bestimmt viel besser zu verwerten, als früher mit den geisteswissenschaftlichen Anteilen, obwohl die mir, vom Interesse her, viel näher liegen.“

Auch bezüglich einer besseren Verwertbarkeit eines wirtschaftlichen Abschlusses finden sich Widersprüche. So wird einerseits ein Vorteil gegenüber AbsolventInnen einer geisteswissenschaftlichen Studienrichtungen gesehen, andererseits Nachteile gegenüber BWL-AbsolventInnen, mit denen man nun in verschärfte Konkurrenz am Arbeitsmarkt gedrängt wird. Das ambivalente Verhältnis gegenüber der wirtschaftlichen Ausrichtung kann zusammengefasst folgendermaßen gedeutet werden: Auf der einen Seite wird im wirtschaftlichen Studienplan eine Anpassung an Trends auf dem Arbeitsmarkt gesehen, in dem wirtschaftliche Kompetenz zum Vorteil wird. Wirtschaftliche Fähigkeiten werden jedoch nicht reibungslos in das Profil der SoziologIn integriert: Die Kerncharakteristika der Soziologie werden im theoretisch-empirischen Bereich gesehen.¹⁶⁷

2.3.7 Vermittlung an die Studierenden

„Es wird ihnen allmählich selber klar...“

Die Meinung, dass den Studierenden bewusst ist, dass es sich um keine Berufsausbildung handelt und die berufliche Zukunft somit der persönlichen Eigenverantwortung unterliegt, ist relativ einheitlich. Unterschiedlich ist hingegen die Einschätzung der Verantwortung auf ProfessorInnenseite. Während die meisten es durchaus als ihre Aufgabe betrachten, den Studierenden eine realistische Einschätzung über die Grenzen eines universitären Studiums zu vermitteln, ist dies nicht immer der Fall. Exemplarisch ist folgende Aussage:

„Ich vermittele das nicht besonders. Ich will sie ja nicht abschrecken. Es wird den StudentInnen allmählich selber klar, dass das wichtig ist.“

¹⁶⁷ In Kapitel 3 wird sich zeigen, dass dies auch die Einstellungen der Studierenden widerspiegelt, vgl. dazu Kapitel 3.3.

Von beinahe allen interviewten ProfessorInnen wird darauf hingewiesen, dass diese realistische Vorstellung erst mit fortgeschrittenem Studium einsetzt. Drei ProfessorInnen weisen darauf hin, dass die Studierenden vor allem am Anfang des Studiums orientierungslos sind und selbst keine konkreten Berufsvorstellungen haben. Eine ProfessorIn meint auch, dass die StudentInnen ihre Chancen am Arbeitsmarkt oft negativer beurteilen, als diese dann tatsächlich sind. Eine mögliche Erklärung für diese Orientierungslosigkeit könnte an mangelnder Information bzw. falschen Vorstellungen der Studierenden liegen.

2.3.8 Studienpräambel

„Die hübschen Formulierungen“

Unter dem Punkt ‚Qualifikationsprofil‘ der Studienpräambel werden die Qualifikationen aufgelistet, die während des Studiums vermittelt werden sollen. Auch für die meisten StudienanfängerInnen, welche über das persönliche Umfeld mit der Soziologie in Berührung kommen, ist die Studienpräambel eine nahe liegende Quelle für tiefer gehende Informationen. Aus diesem Grund erscheint es uns als überaus interessant, inwieweit sich die Einschätzungen auf ProfessorInnenseite mit den Formulierungen der Studienpräambel decken: Handelt es sich bei der Studienpräambel um eine realistische Informationsquelle oder ist sie irreführend?

Aus dem Qualifikationsprofil kann man entnehmen, dass während des Soziologiestudiums durchaus berufsnahe Qualifikationen vermittelt werden sollen. Unter dem Punkt ‚Berufsfelder und Tätigkeitsbereiche von Soziologinnen und Soziologen‘ werden nun folgende Bereiche aufgezählt: Bildungsbereich, Wirtschafts- und sozialwissenschaftliche Forschungseinrichtungen, Wirtschaft, Öffentliche Verwaltung, insbesondere Arbeitsmarkt- und Sozialbereich, Organisationen, Medien und Informationstechnologien, Sozial- und Gesundheitswesen sowie Freizeit-, Kultur- und Erwachsenenbildungseinrichtungen. Hierbei erfüllen SoziologInnen folgende Aufgaben: Durchführung von Forschungsprojekten und Erstellung von wissenschaftlichen Expertisen, betriebssoziologische Planungs- und Beratungstätigkeiten, Organisationsentwicklung, Projektmanagement und Projektleitung; Sozialplanung und selbständige Führung von Stabsstellen, Analyse und Beratung bei sozialen Problemlagen und Problemfällen und Leitung sozialer Einrichtungen, Unterricht, Training und Erwachsenenbildung sowie Öffentlichkeits- und Medienarbeit.

Wichtig für unsere Belange ist, dass im Text der Studienpräambel dem Stichwort „Berufsvorbereitung“ großer Wert beigemessen wird. Um die interviewten ProfessorInnen mit diesem Thema zu konfrontieren, wurden ihnen die oben zitierten Ausschnitte vorgelegt. Die praxisnahen Qualifikationen, die laut Studienpräambel während des Studiums vermittelt werden sollen, können von den ProfessorInnen nur eingeschränkt bestätigt werden. Die meisten sehen im Studium nur eine Art Vorbereitung, um zu diesen Qualifikationen durch Eigenengagement gelangen zu können. Auch die einzelnen Tätigkeitsbereiche, die in der Studienpräambel genannt werden, werden unterschiedlich bewertet. So wird der Punkt ‚Durchfüh-

ren von Forschungsprojekten‘ noch am ehesten als realistisch betrachtet, alles andere weit weniger.

Eine ProfessorIn antwortete auf die Frage, ob der in der Präambel genannte soziologische Qualifikationsbereich ‚Analyse und Beratung bei sozialen Problemen und Problemfällen (Behinderte, Arbeitslose, Drogenabhängige etc.)‘ nicht irreführend sei, da es sich bei der Soziologie um keine Ausbildung zur SozialarbeiterIn handelt, folgendermaßen:

„Aber es steht ja Analyse und Beratung. Wenn nur Beratung da stehen würde, wäre es schon verwirrend, aber Analyse wird schon praktiziert.“

Dieses Interviewbeispiel steht für einige andere, in denen deutlich hervorkommt, dass die Studienpräambel seitens der ProfessorInnen nicht als aussagekräftig oder verbindlich betrachtet wird.

Zusammenfassend kann die Studienpräambel vor allem hinsichtlich des Themas beruflicher Qualifikationen als irreführend bezeichnet werden, wenn sich die Bedeutung dieser Informationsquelle auch mit fortschreitendem Studium verringert. Die realistischere Ansicht der ProfessorInnen, dass das Studium der Soziologie eine breite Basis darstellt, und kein direkt berufsvorbereitendes Wissen vermittelt wird, wird in der Präambel nicht deutlich gemacht. Aus einigen Interviews geht klar hervor, dass der Inhalt der Studienpräambel eher formalen Vorgaben an die Universität entspricht als einer realistischen Information:

„Das entspricht einer Vorgabe, die an allen Universitäten gilt, dass auf Berufsausbildung großer Wert gelegt werden soll. [...] Diese stärkere Berufsorientierung in dem Sinn, dass die Universität erklären muss, dass und wofür sie ausbildet, ist relativ neu. Wir haben damit relativ wenig Erfahrungen, deswegen stehen da jetzt die hübschen Formulierungen drinnen, deren empirischer Gehalt unklar ist.“

Diese Unklarheit deckt sich mit der Kritik der StudienanfängerInnen bezüglich Informationsmangel bzw. ungenauen Informationen zu Beginn des Studiums, wobei sich gerade das Internet als schlechte und irreführende Informationsquelle erweist.¹⁶⁸

2.4 Soziologie in der Öffentlichkeit

Als letzten Punkt in unserer Darstellung der Kernaussagen der ProfessorInnen-Interviews gehen wir auf den Bereich ‚Soziologie in der Öffentlichkeit‘ ein. Inwieweit SoziologInnen tatsächlich in der Öffentlichkeit auftreten, wird im Teil 5 ‚Öffentlichkeit‘ bezogen auf Printmedien analysiert. Im Gegensatz dazu wird im folgenden Abschnitt die subjektive Einstellung der ProfessorInnen dargestellt, wobei wir davon ausgehen, dass sich diese Einschätzungen auf das Selbstbild der Studierenden und deren Sichtweise auf die Relevanz der Soziologie nieder schlägt.

¹⁶⁸ Vgl. Teil 1, StudienanfängerInnen, Kapitel 2.

2.4.1 Bekanntheitsgrad in der Öffentlichkeit

Über die Kunst, „nicht negativ aufzufallen“

In der Öffentlichkeit existiert kein klares Bild von Soziologie und SoziologInnen, so sind Einschätzungen zumeist von punktuellen und größtenteils persönlichen Erfahrungen einzelner abhängig. Ein hochgradig undeutliches Berufsbild und ein geringer Bekanntheitsgrad verleiten folglich dazu, vermehrt auf persönliche Eindrücke zu bauen und als Konsequenz ein eher vages Bild der Soziologie zu generieren, um schließlich aufgrund solcher selektiven Wahrnehmungen zu verallgemeinern. Bezüglich dieses Punktes, sprich der Unklarheit darüber, „*was die Soziologie nun eigentlich sei und innerhalb welchen Rahmens sie agiert*“ herrscht Einigkeit in den Reihen der ProfessorInnen. So hat ein großer Teil der Öffentlichkeit bzw. der Gesellschaft allgemein von Soziologie keinerlei oder unklare Vorstellungen über den Tätigkeitsbereich und kann sich schwerlich etwas unter dem Terminus ‚Soziologie‘ vorstellen; obwohl sich ihr geringer Bekanntheitsgrad in der Bevölkerung im Laufe der letzten 20, 30 Jahre zumindest etwas gebessert hätte.

Lediglich ein kleiner Teil der Bevölkerung zeige Wertschätzung für die Leistungen von SoziologInnen hinsichtlich empirischer Sozialforschung und Zeitdiagnosen.

Das Profil der Soziologie könnte vor allem durch das Auftreten von Einzelpersonen in der Öffentlichkeit bzw. in den Medien verstärkt und begünstigt werden, obwohl man unweigerlich Gefahr läuft, sich auf Alltagsdebatten einzulassen und sich als Konsequenz *„Moden bzw. dem Zeitgeist zu unterwerfen“*, wie eine ProfessorIn meint. So schlägt etwa eine ProfessorIn vor, in der Öffentlichkeit, etwa durch Äußerungen, einfach *„nicht negativ aufzufallen“*. Eine weitere ProfessorIn spricht sich gegen eine Soziologie kurzfristiger Emotionen aus, um dem Denken in langfristigen Prozessen, welches die Soziologie vor allem begünstigt und charakterisiert, nicht zu schaden, und warnt überdies vor mangelnder Objektivität, nicht nur in der Forschung, sondern auch im öffentlichen Rahmen.

Ein dennoch öffentlichkeitswirksames Auftreten bereits zuvor erwähnter Einzelpersonen sei, in den Augen der ProfessorInnen vor allem Angelegenheit und Aufgabe von UniversitätsprofessorInnen. In dieser Hinsicht sehen sich die Grazer ProfessorInnen als bereits ziemlich aktiv.

2.4.2 Vermarktung und Öffentlichkeitsaufklärung

Einige ProfessorInnen würden eine verstärkte Öffentlichkeitsaufklärung und größeres Engagement hinsichtlich gesellschaftlicher Thematiken, welches auf Basis von erworbenen Kenntnissen und Fähigkeiten beruht, begrüßen. Solche grundsätzlichen Aufgaben der Soziologie kämen zu Gunsten anderer, ebenso wichtiger, öffentlicher Belange und Sachverhalte zu kurz. So würde in SoziologInnenkreisen zwar viel über gesellschaftsrelevante Problematiken gesprochen, diese Anliegen der Gesellschaft aber kaum, etwa in Form von öffentlichen Stellungnahmen, kommuniziert. So müsste sich die Wahr-

nehmung soziologischer Themen in Folge ändern bzw. müsste verstärkt und engagierter vermittelt werden, so dass auch jene soziologischen Sachverhalte, wie etwa kultureller Austausch, demographischer Wandel und Immigrationsthematiken einen wichtigen Raum in der Gesellschaft einnehmen (sollten und müssten). Schließlich dürften nicht nur FachkollegInnen von Forschungsergebnissen erfahren, sondern auch die Öffentlichkeit oder etwa im Speziellen PolitikerInnen.

2.4.3 ‚Die 68er‘ und der Status Quo

„Eine Verbesserung der Menschheit ist nicht Teil des Jobs.“

Ihr erstes, sozusagen „denkwürdiges“ bzw. ein auf öffentliche Aufmerksamkeit stoßendes Auftreten gelang der Soziologie im Sinne der 68er Bewegung, dies wird aber seitens der ProfessorInnen als nicht unbedingt positiv bewertet. Zwar verbinde somit ein Teil der Öffentlichkeit die Soziologie mit Begriffen wie Weltverbesserung und ‚Revolutionstum‘, doch läge diese Tatsache fern jeglicher ernsthafter Wissenschaftlichkeit. Die damalige Soziologie sei eine sehr politisierte Angelegenheit gewesen, ein Mittel der Argumentation zwar, aber zumeist weder wertfrei noch distanziert. Daraus resultiere der nicht allzu gute Stand bzw. Ruf der Soziologie heute. Hatte sie damals, im Gegensatz zu heute, die Position einer Leitwissenschaft inne, wäre ein Wissen-zur-Verfügung-stellendes, wissenschaftlich agierendes, eher passives Vorgehen der Soziologie heute für einen der ProfessorInnen durchaus vorstellbar. Ein aktive(re)s Auftreten in der Öffentlichkeit, hauptsächlich durch die Teilnahme an Debatten, erscheint dennoch als legitim und überdies wünschenswert. Grundsätzlich könne und solle das Auftreten der Soziologie, oder besser von SoziologInnen, in der Öffentlichkeit verstärkt werden, sofern der wissenschaftlichen und niveauvollen Rahmen nicht verlassen wird.

Vieles von dem, das von SoziologInnen ‚vorgedacht‘ wurde, läuft heute Gefahr, zu ‚Massenwissen‘ zu werden, bzw. es bereits zu sein. Diese Tatsache erschwert es erheblich, Grenzen zwischen einem medienwirksamen ‚Bluff‘ und dem *„Produkt sorgfältiger, methodologisch kontrollierter Arbeit“* zu ziehen, wie auch der Umstand, dass die Soziologie sich selbst bisweilen zu sehr Moden unterwirft und einem Fehlen einer *„gewissen Aura der Distanziertheit und Objektivität“* beiträgt: *„Eine Verbesserung der Menschheit ist nicht Teil des Jobs.“*

2.4.4 Die Zahl der Studierenden und ihre Wirkung auf die Öffentlichkeit

Grundsätzlich wird von vielen ProfessorInnen bezweifelt, dass ein Anstieg der Studierendenzahl gleichsam einen Anstieg des Ansehens von SoziologInnen bzw. der Soziologie überhaupt in der Öffentlichkeit impliziere. So gingen etwa viele AbsolventInnen nach ihrem Studium ‚soziologiefern‘ Tätigkeiten nach und eine gewachsene Zahl von Studierenden reiche noch lange nicht, um die Soziologie öffentlichkeitswirksam zu präsentieren bzw. ihren Bekanntheitsgrad zu stärken wie auch zu festigen.

Es ist folglich von Nöten, dass sich Studierende im Rahmen ihres Studiums vermehrt engagieren und selbstbewusster, auch im universitären Rahmen, auftreten. Für eine ProfessorIn ist, wie bereits weiter oben erwähnt, die Zahl der Studierenden und AbsolventInnen eher ein Indikator für die Bedeutung, die ein Fach an einer Universität selbst genießt. Ein Anstieg der Studierendenzahl stärkt als Konsequenz eher die Position der Soziologie in der Fakultät selbst, als in der Öffentlichkeit.

Lediglich zwei ProfessorInnen sehen in der steigenden Studierendenzahl die Chance für die Soziologie, gesellschaftlich mehr Gewicht zu erhalten, da soziologisches Wissen vermehrt „in die Öffentlichkeit getragen werden könnte“. Dennoch liege es, so eine ProfessorIn „an unserer Generation“ an SoziologInnen, die berufliche Realität, das Bild und die etwaigen Erwartungen, welche die Öffentlichkeit an die Soziologie stellt, mitzuprägen.

3 Sicht der Studierenden

In diesem Teil wollen wir obigen Aussagen der ProfessorInnen die jeweiligen (Gegen)Ansichten der Studierenden gegenüberstellen. Dazu haben wir einen sechs-seitigen Fragebogen designt, der insgesamt von 118 StudentInnen ausgefüllt und dann von uns ausgewertet wurde.

Vorangestellt sei, dass es hinsichtlich des Meinungsbildes der Studierenden in keinem Bereich signifikante Unterschiede zwischen den Geschlechtern gibt. Dieses einheitliche Meinungsklima erklären wir uns dahingehend, dass die Situation für männliche und weibliche Studierende der Soziologie keine bemerkenswerten Unterschiede aufweist, sondern egalitäre Verhältnisse herrschen. Dies deckt sich beispielsweise mit den Ergebnissen von Cornelißen, Gille und Knothe (u.a.), nach denen sich junge Männer und Frauen erst nach dem Einstieg ins Berufsleben Ungleichheiten bewusst werden, die dann auch deren Einstellungen prägen; die Ausbildungszeit selbst ist hingegen von egalitären Erfahrungen geprägt.¹⁶⁹

3.1 Qualifikationen

Hier wollen wir uns an den von den ProfessorInnen als wichtig empfundenen Qualifikationen orientieren, und der Frage nachgehen, inwiefern Studierende den an sie gestellten Erwartungen entsprechen, indem wir untersuchen haben, für wie selbstbewusst, engagiert und kompetent sie sich halten.

3.1.1 Selbstvertrauen der Studierenden

Fast zwei Drittel (ca. 62 %) der Befragten schätzen sich als kompetent ein, etwa ein Drittel (ca. 32%) schätzt sich als weniger kompetent ein. Nur ein Bruchteil (etwa 5%) jedoch schätzt seine Kompetenz als ‚sehr gut‘ ein und nicht einmal 1% hält sich für gar nicht kompetent.

Bei der Frage, ob die Studierenden Angst haben, nach dem Studium keinen Beruf zu finden, welcher der absolvierten Ausbildung entspricht, lässt sich erkennen, dass

nur etwas mehr als 2/3 der Befragten eher, bzw. sehr Angst haben, keinen Beruf zu finden der ihren Vorstellungen entspricht.

3.1.2 Engagement

Das Engagement der Studierenden wurde durch absolvierte Zusatzqualifikationen, dem Stundenaufwand für das Studium, der empfundenen Auslastung, dem Besuch von Sprechstunden und der mit Studieninhalten verbrachten Freizeit untersucht.

Zu den Zusatzqualifikationen, die im Soziologiestudium erworben werden, zählen vor allem Fremdsprachen und Praktika. Etwa 20% beteiligten sich auch an Sozialprojekten. Beinahe die Hälfte der Studierenden betreibt einen Stundenaufwand von zehn bis 20 Stunden pro Woche für ihr Studium, gefolgt von 37% die etwa fünf bis zehn Stunden aufwenden. Über die Auslastung durch das Studium lässt sich sagen, dass sich der Großteil (über 80%) ‚genau richtig gefordert‘ fühlt.

Aus der Sicht der ProfessorInnen, stellt der Besuch von Sprechstunden einen Indikator für Engagement der Studierenden dar. 76% der Studierenden besuchen Sprechstunden, wovon aber über die Hälfte nur weniger als ein Mal im Monat dieses Angebot nutzen. Über 40% besuchen die Sprechstunde monatlich und nur etwa 3% wöchentlich. Zu den Gründen der Sprechstundenbesuche zählen vor allem Hilfe bei schriftlichen Arbeiten, Fragen zum Studium und auch Einsichtnahmen in schriftliche Klausuren. Nur wenige (etwa 5%) nutzen die Sprechstunde für Beschwerden und immerhin 20% fühlen sich einfach verpflichtet, die Sprechstunden der ProfessorInnen zu besuchen. Als Grund, das Sprechstundenangebot nicht zu nutzen wird vor allem angegeben, dass man diese einfach ‚nicht braucht‘ und es auch von den ProfessorInnen nicht verlangt wird.

Es scheint sich hier um unterschiedliche Vorstellungen der ProfessorInnen und Studierenden über den Sinn von Sprechstunden zu handeln, da sich gerade StudienanfängerInnen wünschen, allgemein mehr Feedback bezüglich der eigenen Leistungen von Seiten der ProfessorInnen zu erhalten,¹⁷⁰ jedoch von der Möglichkeit, Sprechstunden zu besuchen, nicht so oft Gebrauch machen, wie es sich die ProfessorInnen wünschen.

Auch die Freizeitbeschäftigung mit soziologischen Inhalten lässt auf das Engagement im Studium schließen: Der Großteil der Studierenden diskutiert mit Freunden über soziologische Thematiken, oder befasst sich mit relevanter Lektüre.

Es lässt sich also erkennen, dass die Studierenden sich auch außerhalb der Universität sehr wohl mit soziologischen Inhalten befassen und somit mehr Engagement und Interesse haben, als es von Seiten der ProfessorInnen wahrgenommen wird.

¹⁶⁹ Cornelißen, Gille und Knothe [u.a.] 2002, 119ff.

¹⁷⁰ Vgl. Teil 1, StudienanfängerInnen, Kapitel 5.

3.1.3 Fähigkeiten

Erworbene Qualifikationen im Studium, persönliche Talente und gewählte Freigegegenstände sollen einen Einblick in die allgemeinen Fähigkeiten der Soziologiestudierenden geben.

Bei der Einschätzung dieser Fähigkeiten nennen die Studierenden, in großer Übereinstimmung mit jenen von den ProfessorInnen als wichtig erachteten, vor allem: Komplexe gesellschaftliche Zusammenhänge zu erkennen (91%), das Verfassen von soziologischen Texten (86%), die eigenständige Durchführung empirischer Untersuchungen (78%) und solide Kenntnisse der Konzepte, Theorien und Denkweisen der Soziologie (77%).

Am wenigsten (41%) wurden während des Studiums ökonomische Grundkenntnisse angeeignet, welche jedoch laut den von den ProfessorInnen getätigten Aussagen, eine sinnvolle Kombination zum Soziologiestudium darstellen (und auch als hauptsächliche Innovation des neuen Studienplans gehandhabt wird. Doch dazu später). Die neue Ausrichtung des Studiums scheint somit (noch) nicht Teil des Selbstbildes der Studierenden zu sein.

Persönliche Talente liegen vor allem in den Bereichen Interesse an der Soziologie (96%), logisches Denken (85%), Engagement (85%) und Verfassen von schriftlichen Arbeiten (82%).

Gute Noten (49%) und in Mindestzeit zu studieren (36%) schreiben sich die Studierenden selbst nicht als Talente zu und werden auch weder von ihnen, noch von den ProfessorInnen als für verbesserte Chancen am Arbeitsmarkt, bzw. als Kriterium einer guten Studierenden als ausschlaggebend angesehen.

Soziologie und Psychologie (jeweils 31%) zählen, gefolgt von Philosophie (28%) und BWL (20%), zu den Studienrichtungen, aus denen die meisten Freigegegenstände gewählt wurden.

Durch die Angaben der persönlichen Talente zeigt sich also, dass vor allem die Bereiche, die auch von den ProfessorInnen als grundlegend für eine gute StudentIn bewertet wurden, auch die tatsächlichen Talente der Studierenden widerspiegeln.

3.2 Studiensituation

3.2.1 Verbesserung der Lehrbedingungen

Auf die Frage, was die Studierenden an der Lehrsituation verbessern würden, wurden am häufigsten kleinere Gruppengrößen genannt (62%). Bezüglich der Gruppengröße sind die Studierenden in ihren Ansichten jedoch recht gespalten bzw. widersprüchlich. So empfinden, wie bereits dargestellt, gerade StudienanfängerInnen größere Gruppen als positiv.¹⁷¹ In etwa die Hälfte sahen auch eine bessere Organisation, Koordination des Lehrinhaltes und Betreuung als notwendig. Lediglich zwei der befragten Personen hatten keine Verbesserungswünsche.

Organisatorische Umstände (Aufnahmevoraussetzungen und Anmeldebedingungen) wurden auch am häufigsten

als Gründe für das Nicht-Absolvieren des Studiums in der geplanten Zeit genannt.

Diese Umstände und deren negative Auswirkung auf die Qualität der Lehre waren bereits Thema der Kritik von Seiten der ProfessorInnen, wobei diese jedoch auch auf (zumindest potentiell) positive Auswirkungen der steigenden Studierendenzahlen auf die Relevanz der Soziologie in der Öffentlichkeit und die budgetäre Lage des Institutes eingingen.

3.2.2 Gründe, Soziologie zu studieren

Als häufigster Entscheidungsgrund für das Studium der Soziologie wurde von den Soziologiestudierenden das Interesse an soziologischen Themen genannt (88%). Auch der Wunsch, später einem ‚soziologischen Beruf‘ (wobei allerdings weder die ProfessorInnen, noch die Studierenden angeben konnten, worum es sich bei einem solchen handeln könnte) nachzugehen, wurde von über 50% der Befragten angegeben. Dies deckt sich mit den Ergebnissen der Untersuchung der StudienanfängerInnen in Teil 1, bei denen trotz ungenauer Vorstellung über die Soziologie das Interesse an diesem Fach als ausschlaggebend hervorgeht.

Das Erlangen eines akademischen Grades, ein geringer Lernaufwand bzw. Mangel an Alternativen spielen eine sehr geringe Rolle. Unter den Gründen Soziologie zu studieren überwiegen demnach rein inhaltliche Überlegungen, während der Zugang zum Studium, wie unter dem Kapitel StudienanfängerInnen gezeigt wurde, vor allem über den eigenen Bekanntenkreis erfolgt.

3.3 Beruf- und Berufseinstieg

Unter diesem Punkt soll vor allem die Einschätzungen der StudentInnen in Bezug auf einen zukünftigen Berufseinstieg bzw. die Berufschancen generell dargestellt werden. Dieser gesamte Fragenkomplex kann herangezogen werden, um Aufschlüsse in Hinsicht Berufsoptimismus zu machen bzw. mögliche Unsicherheiten der StudentInnen aufzeigen zu können.

Da die Ausbildung im Studium den zukünftigen Berufseintritt beeinflusst, war es für uns wichtig herauszufinden, ob das Studium überhaupt als Berufsvorbereitung angesehen wird. Dabei behauptete der größere Teil der StudentInnen, das Studium sei nicht berufsvorbereitend (71%). Erstaunlicherweise besteht jedoch der Wunsch diese Tatsache zu ändern, rund 84% würden ein berufsvorbereitendes Studium bevorzugen.

Dies steht im Widerspruch zu der Auffassung der ProfessorInnen, dass ein Studium der Soziologie niemals berufsvorbereitend sein könne, da es weder ein einem solchen Berufsfeld entsprechendes Klientel gäbe, noch einen dafür zuständigen Berufsstand.

In diesem Zusammenhang auffällig ist die ambivalent beurteilte Rolle des verstärkt an betriebswirtschaftlichen Inhalten ausgerichteten neuen Studienplans, der als ‚berufsvorbereitender‘ gehandhabt wird. Einerseits wird diese Ausrichtung als positiv für den Berufseinstieg bewertet, andererseits wird er als neu auftretende Konkurrenz-Situation mit BetriebswirtInnen betrachtet; an wieder einer anderen Stelle wird das Vorhandensein von

¹⁷¹ Vgl. Teil 1, StudienanfängerInnen, Kapitel 1.5.

Konkurrenzsituationen auf Seiten der SoziologInnen eben aufgrund deren unspezifischer, breit gefächerter Ausbildung, die ein Konkurrieren um die selben Arbeitsstellen unwahrscheinlich macht, überhaupt in Frage gestellt. Wie im Teil 1 der StudienanfängerInnen bereits gezeigt, findet sich auch unter diesen eine gespaltene Einstellung zur wirtschaftlichen Ausrichtung des Studiums, die einerseits begrüßt, andererseits kritisiert wird, da das Studium nun weniger Möglichkeiten zur individuellen Gestaltung lässt, wie es durch die vormals große Anzahl der freien Wahlfächer möglich war.

Wir interpretieren diese in diesem Zusammenhang getätigten Aussagen und die weiter oben bereits festgestellte geringe Auseinandersetzung mit ökonomischen Fächern und Inhalten als Unsicherheit der Studierenden bei der Beurteilung ihrer beruflichen Orientierung. Wie oben gezeigt wurde, werden zwar Freigegegenstände in relativ geringem Ausmaß aus wirtschaftlich orientierten Fächern gewählt; dennoch wird ein wirtschaftswissenschaftlicher Abschluss als Berufseinstiegs-erleichternd empfunden.

Zwar wird der Berufseinstieg im Vergleich zu anderen Studienrichtungen nicht merklich schwieriger charakterisiert, doch zeigt sich

- 1.) eine gewisse Unzufriedenheit bezüglich der Arbeitsmarktchancen (62% der Befragten glauben, keine guten Arbeitsmarktchancen zu haben),
- 2.) dass der Berufseintritt nach dem Bakkalaureatsstudium von 68% der Befragten als eher schwierig bezeichnet wird, und
- 3.) dass sich 59% der Studierenden dennoch durch den Umstieg von einer kulturwissenschaftlichen Ausrichtung auf einen sozial- und wirtschaftswissenschaftlichen Abschluss bessere Berufschancen erhoffen.

Generell kann man durch das oben Dargestellte auf einen gewissen Pessimismus der Befragten gegenüber dem Berufseinstieg schließen. Diese Aussage wird nochmals durch die Tatsache, dass 55% der Befragungsteilnehmer nicht daran glauben, einen der Ausbildung entsprechenden Beruf zu bekommen, bekräftigt. Dies widerspricht der Einschätzung der ProfessorInnen, die mehrheitlich meinen, dass die Arbeitsmarktchancen von SoziologInnen nicht schwieriger seien als jene der AbsolventInnen anderer Studienrichtungen.

Um diesen Pessimismus und die daraus folgende Angst genauer spezifizieren zu können, haben wir die Angst in Hinsicht auf generelle Einstellung zu Arbeitsmarktchancen, ein berufsvorbereitendes und wirtschaftsnäheres Studium untersucht. Hierbei kann ein statistisch signifikanter Zusammenhang zwischen der Angst einen entsprechenden Beruf zu finden und den zuvor genannten Einstellungen festgestellt werden. Daher, dass bei Befragten, welche mit schlechten Arbeitsmarktchancen rechnen, die Angst signifikant höher ist. Weiters tendieren StudentInnen zu pessimistischeren Berufseinstellungen, welche das Studium als nicht berufsvorbereitend sehen. Personen, welche den wirtschaftsnahen Abschluss befürworten, haben weniger Zukunftsangst, was eine Parallele zu obig erläuteter Ansicht der Studierenden, dass eine wirtschaftsnahe Ausbildung auch bessere Berufschancen bedingt, darstellt.

Es scheint, dass Studierende teilweise versuchen, die Unsicherheit bezüglich ihrer Berufschancen (welche

durch das zuvor schon erwähnte breite Wissensgebiet des Soziologiestudiums und das unspezifische Berufsprofil der SoziologIn bedingt ist) durch die Verstärkung betriebswirtschaftlicher – und somit vermeintlich berufsvorbereitenderer – Fächer zu kompensieren.

Dieser Wunsch nach Berufsvorbereitung durch ein Studium und die Orientierung an der mittlerweile zum Schlagwort gewordenen Wirtschaft, deren Verdinglichung durch ‚die Wirtschaft‘ – als personifizierte Arbeitgeberin – Ausdruck findet, entspricht dem heutigen Zeitgeist des Neoliberalismus. In dessen Schatten gerinnt das Bild des sich durch seine Arbeitskraft selbst verwirklichenden Menschen zur hässlichen Fratze. Im Umfeld des Neoliberalismus werden menschliche Natur, Würde und Glück dem Verfall Preis gegeben und alle lebensverneinende technokratische Verdammnis (= BWL-Fächer) blüht.¹⁷²

Jedenfalls kann gesagt werden, dass die breit angelegte Wissensvermittlung des Soziologiestudiums und das dadurch entstandene breite Spektrum an Arbeitsmöglichkeiten nicht dem heutigen Zeitgeist einer spezialisierten Ausbildung entspricht.

3.3.1 Berufsvorstellung

Der bei der Frage nach Berufsvorstellungen meistgenannte Bereich ‚Forschung‘ (27%) setzt sich aus dem wissenschaftlichen Bereich (Universität), der Markt- und Meinungsforschung, der empirischen Sozialforschung und der Genderforschung zusammen.

Im zweitplatzierten ‚soziologischen‘ Bereich (23%) fallen Antwortmöglichkeiten wie Sozialarbeit, Beratungstätigkeiten, Entwicklungsarbeit und Bildungsarbeit.

Zum wirtschaftlichen Sektor (8%) gehören Berufe, die mit Projektmanagement, betriebswirtschaftlichen Aspekten und Unternehmensberatung zu tun haben.

Besonders beeindruckend ist die Tatsache, dass 14% noch keine Ahnung haben und dass 12% die Antwort verweigerten. Dieser hohe Prozentsatz weist wiederum auf die zuvor dargestellte Unsicherheit bezüglich der Berufswahl hin. Um dieser Tatsache entgegen wirken zu können wäre eine forcierte Aufklärung im Studium seitens der ProfessorInnen empfehlenswert. Trotz des hohen Aufklärungsbedürfnisses geben die Befragten an, gegenwärtig berufstauglicher als vor einem Jahr zu sein.

3.3.2 Öffentlichkeit

Um die Einstellung der SoziologiestudentInnen bezüglich des ‚Ist-‘ und des ‚Soll-sein-Zustandes‘ der Soziologie zu ermitteln wurden diesen mehrere Aussagen vorgelegt, die diese bestätigen oder ablehnen konnten. Das Ergebnis fiel recht eindeutig aus: In der Charakterisierung des Ist-Zustands der Soziologie stimmen die Studierenden vor allem den Aussagen zu, in denen die Soziologie mit Wissenschaft, Forschung und Gesellschaftskritik gleichgesetzt wird. Hier liegt die Zustimmung jeweils bei über 90%. Stark war auch die Zustimmung zur Funktion der Soziologie als Informationsaufbereitung (80%) und Denkart (78%). 64% sind der Meinung, dass Wertneutra-

¹⁷² In Anlehnung an Marcuse 2004.

lität die Soziologie auszeichne; immerhin 60% sehen in ihr eine politisch beratende Tätigkeit, was im direkten Gegensatz zu den von den ProfessorInnen getätigten Aussagen, die 68-er Bewegung betreffend, steht. Diese sehen im damaligen Eingreifen von SoziologInnen in das tagespolitische Geschehen einen Glaubwürdigkeitsverlust der Soziologie als wertneutrale Wissenschaft.

Der Aussage ‚Soziologie ist Sozialarbeit‘ wurde nur von 17% der Studierenden zugestimmt, was jedoch in Anbetracht der Tatsache, dass die Soziologie im Verständnis der ProfessorInnen eine rein wissenschaftliche und dem aktiven Handeln entgegen gesetzte Wissenschaft sei, dennoch beträchtlich ist.

Aus den gefragten Variablen lassen sich drei Dimensionen herausfiltern, welche die Soziologie beschreiben:

1. Soziologie als Werkzeug (Informationsaufbereitung, Denkart bzw. politisch beratende Tätigkeit),
2. Soziologie als Forschung und Wissenschaft, und
3. ‚Soziologie als Gesellschaftskritik‘.

Auf die Frage, wie die Soziologie ihrer Meinung nach beschaffen sein sollte, antworteten die Studierenden sehr ähnlich. Der Eindruck, den die Studierenden von der Soziologie haben und ihre Wünsche, was Soziologie sein soll, decken sich. Einzige Ausnahme stellt der Zusammenhang zwischen Soziologie und Sozialarbeit dar: von den 81% der Studierenden, die der Aussage ‚Soziologie ist Sozialarbeit‘ nicht zustimmten, meinten immerhin 23%, dass die Soziologie Sozialarbeit sein sollte. Eine engere Verbindung zwischen Soziologie und Sozialarbeit wird von den Studierenden stärker gewünscht, die sich auch mehr Berufsvorbereitung durch das Studium wünschen.

Es lassen sich keine signifikanten Unterschiede zwischen Männern und Frauen feststellen, auch die Semesteranzahl der Studierenden hat keinen signifikanten Einfluss auf deren Sicht auf die Soziologie.

Drei Viertel der Studierenden empfinden die Soziologie als in der Öffentlichkeit relevant, während nur die Hälfte angibt, dass der eigene Bekanntenkreis weiß, was Soziologie ist. Der Anteil derjenigen, die meinen, auf ihre Kompetenz als SoziologInnen angesprochen zu werden, ist in etwa gleich hoch. Dieser Widerspruch bezüglich der Relevanz der Soziologie lässt sich dahingehend erklären, dass die Studierenden meinen, die Soziologie sei relevant, verfügt jedoch nicht über das Gewicht in der Öffentlichkeit, das sie haben sollte. Um der Soziologie in der Öffentlichkeit mehr Aufmerksamkeit und Stärke zu verleihen sehen die Studierenden in erster Linie vermehrte öffentliche Auftritte und Statements von SoziologInnen als ausschlaggebend.

Dies deckt sich zwar auch mit den Aussagen der ProfessorInnen, doch drängt sich uns Auswertenden die Frage auf, wer der aus obigen Zitaten wohl zweifelsohne dem Establishment zuzuordnenden SoziologInnen dazu bereit ist, ohne dem Vorwurf der Subjektivität anheim fallen zu müssen.

Nachdem wir im vorangegangenen Teil jene Aspekte herausgestrichen haben, die die Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen Studierenden- und ProfessorInnensicht betreffen (wobei gerade die ambivalent beurteilte Rolle der Soziologie in der Öffentlichkeit und die wirtschaftliche Ausrichtung des Studiums in den Vordergrund getreten sind), wollen wir uns nun noch der studentischen Sicht auf das Kollektiv der SoziologiestudentInnen widmen.

4 Die soziologische Identität in Bildern

„Aber er hat ja gar nichts an?“¹⁷³

Es wird wohl einem Großteil der Leserschaft das häufig leicht ironisierend gezeichnete Bild der friedliebenden, wirklichkeitsfernen und politisch engagierten BirkenstockSandalen-tragenden SoziologiestudentInnen zumindest ein Begriff sein.

Diese Idee spiegelt weniger die Realität der Studierenden der Soziologie wider, als die Tatsache des Vorhandenseins eines Kollektivs, das diese Vorstellung teilt. Ähnlich wie in ‚Des Kaisers neue Kleider‘ geht es also weniger darum, die Realität adäquat zu benennen, als dem Folge zu leisten, was als kollektiv erwartete Ansicht von einer KaiserIn/Soziologiestudierenden gewusst wird: Die SoziologiestudentInnen kennen ihr eigenes Klischee-Bild.

Interessant hierbei ist, dass sich die zwiespältig beurteilte inhaltliche Trennung von der Betriebswirtschaft auf der Ebene der Stereotype sehr viel einfacher erweist: Die sozial vermittelte Sichtweise auf die BetriebswirtInnen verlangt offenbar eine viel stärkere Abgrenzung von ihnen, als es die inhaltliche Ausrichtung erfordert. Dennoch kann auch davon ausgegangen werden, dass sich diese bekannten Stereotype auf das Kollektiv, das sie kennt (und repliziert) selbst auswirken.

Folgt man beispielsweise Bourdieus Verständnis eines gewissen Habitus (der als kollektives, erworbenes System auch unbewusste Denkstile umfasst) scheint es möglich, dass sich gewisse Handlungsmuster und soziale Positionen, die mit einem bestimmten ‚Lebensstil‘ von Soziologiestudierenden einhergehen, auch in der tatsächlichen Lebensweise von SoziologiestudentInnen wiederfinden. Menschen ähnlicher sozialer Positionen bedienen sich vergleichbarer Handlungsmuster und verfügen als Konsequenz über eine ähnliche ‚Lebenspraxis‘ bzw. einen ähnlichen ‚Lebensstil‘, welcher sich etwa in ihrer Sprache, ihrem Geschmack und in ihren Konsumgewohnheiten wieder findet. Bourdieus Begriff des Habitus bezeichnet eine „zum Körper gewordenen Sprache“.¹⁷⁴ Dies bedeutet, dass sich Denkweisen am menschlichen Körper ‚verdinglichen‘, sich also etwa durch einen gewissen Kleidungsstil ausdrücken.

¹⁷³ Vgl. Andersen 2002.

¹⁷⁴ Bourdieu 1991, 38-40.

Dieser Habitus dient dann im Weiteren als ein Mittel zur Unterscheidung verschiedener sozialer Klassen.¹⁷⁵ Anhand unserer Ergebnisse kann somit durchaus gesagt werden, dass die Zuschreibung dieses Habitus' an Studierende in Graz evident ist.

4.1 Wie und wo anfangen?

Wie wollen wir nachweisen, dass ein solches Bild (das sich, wie oben ausgeführt, eben auf den tatsächlichen Habitus der Soziologiestudierenden auswirken kann) existiert? Nach einigem Zögern fiel schließlich die Entscheidung, die von uns unterstellte soziologiespezifische Selbstsicht mittels vierer Fotos zu untersuchen. Fotos eignen sich für diese Darstellung gerade deshalb gut, da sie Träger sozial übermittelter Bedeutungen sind. Diese Fotos zeigen Personen, denen vorgegebene Studienrichtungen und Attribute bzw. Eigenschaften und Charakteristika zuzuordnen waren.

Der Einwand, hierbei wissenschaftliche Objektivität und Wertfreiheit außer Acht zu lassen, lässt sich grundsätzlich nicht leugnen, kann jedoch durch den Hinweis, lediglich der Existenz gewisser Stereotype empirisch auf den Grund gehen zu wollen, abgeschwächt werden. Es soll nochmals betont werden, dass der Fokus nicht auf die Präsentation eines in hohem Maße wirklichkeitskongruenten Bildes von Soziologiestudierenden gerichtet werden sollte. Vielmehr wird hier mit ‚Klischees‘ gespielt und kräftig in ihnen gewühlt, um die Existenz jener Gruppe aufzuzeigen, die diese Klischees am Leben erhält.

Im Rahmen des Fragebogens wurden den insgesamt 118 Probanden vier Fotografien von jeweils zwei Frauen und zwei Männern präsentiert. Diesen galt es 15, im Fragebogen vorgegebene Eigenschaften (tolerant, kiff, strebsam, gesellschaftskritisch, BiertrinkerIn, WeltverbesserIn, hilfsbereit, karriereorientiert, politisch engagiert, alternativ, WartburggeherIn, kollegial/sozial, sympathisch, organisiert und Financial Times LeserIn) und jeweils vier mögliche Studienrichtungen (Jus, Soziologie, BWL, VWL) in Form einer Likert Skala (‚trifft zu‘ bis ‚trifft überhaupt nicht zu‘) zuzuordnen. Im Bewusstsein mit den 118 SoziologiestudentInnen grundsätzlich auf ‚ExpertInnen‘ in Sachen quantitativer Erhebungen zu treffen, rechneten wir mit reflektierten Einstellungen, die es verboten, Zuschreibungen aufgrund optischer Eindrücke zu fällen. Dies war auch in einigen Fragebögen der Fall, in denen sich Studierende weigerten solche Zuschreibungen zu tätigen. So verweigerten ungefähr 10% der 118 Personen die Teilnahme.

Die restlichen 90% zeigten jedoch ein ziemlich einheitliches Antwortverhalten, das wir im Folgenden darstellen wollen.

Häufig genannte Zuschreibungen wurden hinsichtlich ihres gemeinsamen Auftretens mit Studienrichtungen

untersucht. Dadurch vermieden wir es, Zuschreibungen mit in Betracht zu ziehen, die sich lediglich auf die abgebildeten Personen beziehen und nicht auf die Studienrichtung, die diese Personen repräsentieren.

4.2 „Birkenstock Blues?“

Bild 1: „Der Soziologe“



70% der Befragten sahen im Kandidaten Nummer 1 einen Soziologiestudierenden. Ihm wurden die Eigenschaften „tolerant“, „alternativ“, „kollegial“ und „sympathisch“ zugeordnet, welche signifikant mit dem Item „studiert Soziologie“ korrelieren. Signifikant negative Korrelationen in Bezug auf Soziologie bestehen bezüglich der Attribute „karriereorientiert“, „WartburggeherIn“ und „Financial Times LeserIn“. Andere Attribute weisen keine Signifikanz bezüglich Soziologie auf, es handelt sich hierbei um reine Fotozuschreibungen.

Bild 2: Die „Juristin“ bzw. die „Betriebswirtin“

Eine Unterscheidung zwischen den Studienrichtungen Jus und BWL wird scheinbar nicht getroffen und ist folglich als nicht trennscharf zu bewerten. So könnte



Kandidatin Nummer 2 für jeweils 83% der Befragten einerseits Juristin, andererseits aber auch Betriebswirtin sein. Der Kandidatin Nummer 2 zugeschriebene Eigenschaften „strebsam“, „karriereorientiert“ und „organisiert“ korrelieren signifikant positiv mit den Items „Jus“ und „BWL“. Signifikant negative Korrelationen bestehen bezüglich „kiff“ und „Weltverbesserin“. Andere zugewiesene Eigenschaften sind wiederum reine Fotozuschreibungen.

Bild 3: Der „Betriebswirt“ bzw. der „Jurist“

87% der Befragten können sich vorstellen, dass Kandidat Nummer 3 Betriebswirtschaften studiert, für 73% könnte er aber auch durchaus Jurist sein. Die Eigenschaften „strebsam“, „gesellschaftskritisch“, „hilfsbereit“, „karriereorientiert“, „politisch engagiert“, „sympathisch“, „organisiert“ und „Financial Times Leser“ korrelieren

¹⁷⁵ Bourdieu 1991, 38-40.



signifikant mit „studiert BWL“. Das Item „WartburggeherIn“ korreliert signifikant negativ mit BWL. Alle anderen Eigenschaften sind reine Fotozuschreibungen. „Karriereorientiert“, „strebsam“, „organisiert“ und „Financial Times Leser“ korrelieren signifikant positiv mit „studiert Jus“. Einzig „alternativ“ korreliert hier signifikant negativ mit „studiert Jus“.

Bild 4: Die „Soziologin“



73% der Befragten sehen in Kandidatin Nummer 4 eine Soziologin. Ihr werden folgende Eigenschaften bezüglich ihrer Studienrichtung zugeordnet: „tolerant“, „alternativ“, gesellschaftskritisch“, „sympathisch“, „Biertrinkerin“, „Weltverbessererin“ und „kollegial“. „Wartburggeherin“ und „Financial Times Leserin“ korrelieren signifikant negativ mit „studiert Soziologie“. Bei den übrigen Attributen handelt es sich wieder um reine Fotozuschreibungen.

4.3 "Wie sind des Kaisers neue Kleider unvergleichlich!"¹⁷⁶

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass Soziologiestudierende durchaus ein Bild von ‚Soziologiestudierenden‘ haben, das insofern ‚Bewusstseinsstiftend‘ ist, als dass die Kenntnis dieses Bildes die Zugehörigkeit zu einem Kollektiv beweist, das solche Zuschreibungen erst ermöglicht. Dass diese Zuschreibungen auch eine gewisse Abgrenzung zu anderen Studienrichtungen beinhalten, findet vor allem in den ‚soziologierelevanten‘ Eigenschaften Eingang. („tolerant“, „alternativ“, „gesellschaftskritisch“, „sympathisch“, „WeltverbessererIn“ und „kollegial“, korrelieren signifikant mit „studiert Soziologie“ und werden folglich den Kandidaten Nummer 1 und Kandidatin Nummer 4 zugeordnet werden).

Umgekehrt werden den beiden ‚SoziologInnen‘ Eigenschaften wie „strebsam“, „karriereorientiert“, „organisiert“ und „Financial Times LeserIn“, welche hauptsächlich auf eine spätere berufliche Karriere zielen, erst gar

nicht zugeordnet (und korrelieren signifikant negativ mit der Studienrichtung Soziologie).

Zwischen den Studienrichtungen BWL und Jus wird im Antwortverhalten der Probanden kaum unterschieden, beide Fächer scheinen eher der Abgrenzung zu den typischen Soziologiestudierenden zu dienen (während VWL-Studierende nicht der Abgrenzung dienen, wie die indifferente Zuordnung der Studienrichtung zu bestimmten Attributen zeigt).

Grundsätzlich erfolgen also Zuweisungen, die den von uns erwarteten Stereotypen entsprechen: Eigenschaften, welche soziologierelevant zugeordnet wurden, liegen hauptsächlich in den Bereichen sozialer und kollegialer Kompetenz und nicht im Bereich ‚Karriere‘. Insofern kann ein Festhalten an diesem Typus Soziologiestudierender festgestellt werden, dass angesichts der mittlerweile tatsächlich umgesetzten inhaltlichen Annäherung an ökonomische Fächer nostalgisch anmutet. Der (einer vermuteten Erwartung seitens des Arbeitsmarkts entspringenden) Orientierung an der Wirtschaft, steht die Bindung an ein Ideal eines ‚typischen Soziologiestudierenden‘ gegenüber.

Literatur

Andersen, Hans Christian (2002) *Des Kaisers neue Kleider*. Altberliner Verlag, Berlin.

Bourdieu, Pierre (1991) *Zur Soziologie der symbolischen Formen*. Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft, Frankfurt/Main.

Cornelißen, Gille und Knothe [u.a.] (2002) *Junge Frauen – junge Männer. Daten zur Lebensführung und Chancengleichheit. Eine sekundäranalytische Auswertung*. Leske und Budrich, Opladen.

Marcuse, Herbert (2004) *Der eindimensionale Mensch. Studien zur Ideologie der fortgeschrittenen Industriegesellschaft*. Deutscher Taschenbuchverlag, München.

Studierendenstatistik der Karl-Franzens-Universität Graz (2005), abrufbar über den Zentralen Informatikdienst (ZID), www.uni-graz.at (Stand: 10. Mai 2006).

¹⁷⁶ Vgl. Andersen 2002.

TEIL 3: ABSOLVENTINNEN

Mitglieder der Arbeitsgruppe:

Alexandra Dorner
Martin Grutsch
Sabine Klinger
Simone Kreiter
Martina Weigl

1 Einleitung

Unsere Arbeitsgruppe beschäftigte sich mit den AbsolventInnen der Studienrichtung Soziologie an der Karl-Franzens-Universität Graz. Dabei legten wir unseren Schwerpunkt darauf, herauszufinden, welche Berufe SoziologInnen ausüben und ob es ein spezifisches Berufsfeld für SoziologieabsolventInnen gibt.

Ein wichtiger deskriptiver Teil unserer Erhebung beschäftigt sich mit der Situation am Arbeitsmarkt für Grazer SoziologieabsolventInnen. Hierzu befragten wir die AbsolventInnen nach ihrem Berufseinstieg, dem Beschäftigungsverhältnis, Einkommen und Arbeitslosigkeit.

Bevor wir die Ergebnisse unserer Forschung präsentieren, möchten wir erklären, warum wir die oben stehenden Fragestellungen ausgewählt haben. Als Soziologiestudierende/r wird man oft mit der Frage konfrontiert, was man als SoziologIn macht bzw. stellt man sich auch oft selber die Frage, welche Berufsaussichten man nach dem Abschluss hat.

Das Problem bringt eine Absolventin auf den Punkt, die während des Interviews die Ansicht äußerte, dass es kein klares Berufsfeld gibt bzw. das Soziologiestudium dieses klare Berufsprofil nicht vorgibt.

2 Forschungsfragen

Zur Klärung unserer Fragen richteten wir den Fokus auf folgende Bereiche:

- 1) Berufseinstieg (Bewerbungsverhalten, Dauer der Suche, Diplomarbeit)
- 2) Beruf, den die AbsolventInnen direkt nach Studienabschluss ausüben.
- 3) Mögliche Arbeitslosigkeit der Befragten, bei der wir auf Dauer und Häufigkeit der Arbeitsplatzwechsel eingehen werden.
- 4) derzeitig ausgeübter Beruf
- 5) Genderaspekte

3 Forschungsdesign und -methode

Wie gingen wir bei unserer Erhebung vor? Um unsere Forschungsfragen bestmöglich beantworten zu können, entschieden wir uns für eine Kombination von qualitativen und quantitativen Methoden. Dabei wählten wir als Erhebungsmethode die telefonische Befragung. Zur explorativen Phase zählten ein Fokusgruppeninterview, das wir mit acht Grazer SoziologieabsolventInnen durchgeführt haben, sowie zwei Leitfadeninterviews mit AbsolventInnen, die am Institut angestellt sind. Das Fokusgruppeninterview wurde ebenfalls mit Hilfe eines Leitfadens geführt.

Die Befragung der AbsolventInnen erforderte einige Vorbereitungen. Sie bestanden vor allem darin, fehlende Telefonnummern eines AbsolventInnendatensatzes der Universitätsverwaltung zu recherchieren, sowie den Fragebogen für die Telefoninterviews zu entwerfen. Zur Gestaltung des Fragebogens dienten uns die bereits durchgeführten Leitfadeninterviews und die Ergebnisse der Fokusgruppe.

Der standardisierte Fragebogen zum Telefoninterview beinhaltete offene und geschlossene Fragen zur derzeitigen beruflichen Situation bzw. zum Berufseinstieg, sowie Fragen zur Person (siehe Anhang).

Wir bemühten uns, alle AbsolventInnen zu kontaktieren. Aus Gründen, die noch erläutert werden, gelang uns das nicht zur Gänze.

3.1 Fokusgruppe

Im Rahmen der explorativen Phase führten wir ein Fokusgruppeninterview mit einer homogenen Gruppe von acht TeilnehmerInnen durch. Im Gegensatz zu typischen qualitativen Einzelinterviews handelt es sich bei einer Fokusgruppe um eine moderierte und fokussierte Diskussion einer Gruppe von Personen, die durch den gegenseitigen Austausch und die Konfrontation mit Wahrnehmungen, Meinungen und Ideen anderer DiskussionsteilnehmerInnen ein deutliches Plus an Informationen bieten soll, als eine nacheinander durchgeführte Mehrzahl an Einzelinterviews.¹⁷⁷

Das Fokusgruppeninterview hat weiters den Vorteil, dass jede TeilnehmerIn die eigene Meinung gegenüber anderen TeilnehmerInnen begründen kann bzw. es durch das Aufeinandertreffen unterschiedlicher Wahrnehmungen und Ansichten, zu einem breit gefächerten Austausch kommt.¹⁷⁸

Aufgrund gruppenspezifischer Prozesse erwarteten wir uns eine intensive Auseinandersetzung der TeilnehmerInnen mit dem uns interessierenden Gegenstand – dem

¹⁷⁷<http://www.belfin.at/marketing/content/download/fohlen/toolbox7.pdf> (Stand: Mai 2006).

¹⁷⁸<http://www.belfin.at/marketing/content/download/fohlen/toolbox7.pdf> (Stand: Mai 2006).

Berufsfeld der SoziologInnen. Dies hat sich auch bestätigt.

Dabei wurden wichtige zentrale Aspekte für unsere weiterführende Forschungsarbeit skizziert:

Wir befragten die AbsolventInnen nicht nur, welche Tätigkeit sie derzeit ausüben, sondern auch welche Vorstellungen sie während des Studiums in Hinblick auf ihr Berufsleben hatten.

Dabei wurde erwähnt, dass einige von ihren KollegInnen auch nach dem Studium nicht wussten, was sie machen sollten und deshalb Gelegenheitsjobs annahmen. Einige träumten auch von einem eigenen Forschungsinstitut; oder dass viele ganz allgemein keine konkrete Vorstellung vom Beruf hatten, und einfach nur den Wunsch hegten, einen Job zu finden.

Die TeilnehmerInnen an der Fokusgruppe gaben uns Tipps für den Berufseinstieg:

- Es ist von Vorteil schon während des Studiums Praxiskenntnisse zu sammeln.
- Aufbau von Netzwerken um leichter eine Stelle zu bekommen.
- Ehrenamtliche Arbeiten anzunehmen, wenn man sich für einen Bereich besonders interessiert und nicht nur auf die Bezahlung zu achten.
- Ganz allgemein ist es wichtig, flexibel in Bezug auf eine Stelle zu sein, da der Arbeitsmarkt in Graz nicht genügend attraktive Stellen bereithält.

Um die Themengebiete des Gruppengesprächs einzugrenzen verwendeten wir einen Interviewleitfaden. Wie im Anhang nachzulesen ist, lag der Fokus der gestellten Fragen auf der Zeit nach dem Studienabschluss der TeilnehmerInnen, dem Berufseinstieg und dem derzeitigen Beruf.

Grundsätzlich hatten wir noch mehr Fokusgruppeninterviews geplant, da diese Methode der qualitativen Erhebung sehr aufschlussreich und interessant ist. Leider ergab sich aber, aufgrund der geringen Rückmeldung und Koordinationsschwierigkeiten von Terminen, keine derartige Befragung mehr.

3.2 Telefoninterviews

Bis Ende der 70er Jahre war es verpönt Telefoninterviews einzusetzen, aber mittlerweile sind sie als Datenerhebungsinstrument akzeptiert.¹⁷⁹ Auch wir wählten die telefonische Befragung als Erhebungsmethode. Gründe dafür waren, dass viele, das heißt beinahe jeder mittels Telefon erreichbar ist. Die Rücklaufquote ist größer als bei postalischen Befragungen und letztlich war es für uns die kostengünstigste Methode.

¹⁷⁹ Schnell, Hill, Esser 1995, 338.

3.2.1 Auswahl und Stichprobenprobleme

Als Ausgangsdaten diente uns eine AbsolventInnenliste, die uns freundlicherweise vom Institut der Soziologie zur Verfügung gestellt wurde. Sie enthielt Namen und zum Teil Kontaktadressen und Telefonnummern.

Die Auswahlgrundlage bestand somit aus den Grazer SoziologieabsolventInnen der Abschlussjahre 1989 bis 2004, unter denen sich auch einige Nicht-SoziologInnen befanden.

Diese Vollerhebung stellte sich als schlicht undurchführbar dar, da wir teilweise keine oder eine falsche Telefonnummer der AbsolventInnen herausfanden. Ebenso wurde die Suche nach Telefonnummern aufgrund von Namensverwechslungen erschwert. Schließlich verfügten wir über 168 mögliche Kontaktnummern.

3.2.2 Ausfälle und Ausschöpfungsquoten

Bei den Telefoninterviews kam es durch die Anwahl nicht angeschlossener Nummern oder der Anwahl von Firmenanschlüssen zu Ausfällen.

Die Ausschöpfungsquote wird im Allgemeinen durch Schwer-Erreichbare und Verweigerer gesenkt, was auch bei unserer Untersuchung der Fall war.¹⁸⁰

Von unserer Grundgesamtheit konnten wir die Telefonnummern von 72 AbsolventInnen nicht ausfindig machen. 43 AbsolventInnen haben wir trotz mehrmaliger Versuche nicht erreicht und sechs AbsolventInnen haben die Teilnahme an der Befragung verweigert.

3.2.3 Fragebogenkonstruktion bei Telefonumfragen

Die Datenqualität wird durch die Länge des Fragebogens, der Verweigerung einzelner Fragen; der Bereitschaft sensible Fragen zu beantworten und InterviewerInneneffekte beeinflusst.¹⁸¹ Deshalb haben wir bei der Konstruktion des Fragebogens großen Wert darauf gelegt, die Dauer der Befragung nicht durch eine zu hohe Anzahl von Fragen zu erhöhen.

3.2.4 Einleitungsphase

Da noch keine vorherige Kontaktaufnahme mit den befragten Personen erfolgte, musste die Einleitungsphase der telefonischen Befragung folgende Informationen enthalten:

- Nennung des ganzen Namens der Interviewerin
- Quelle des Anrufs (Universität Graz)
- Informationen über das Forschungspraktikum
- Informationen über verwendetes Auswahlverfahren
- Thema und Zweck der Untersuchung
- Anonymitätssicherung
- voraussichtliche Länge des Interviews
- Einholung des Einverständnisses für das Interview

¹⁸⁰ Schnell, Hill, Esser 1995, 342.

¹⁸¹ Schnell, Hill, Esser 1995, 343ff.

Bevor mit der Befragung begonnen wurde, wurde der Fragebogen auf seine Verständlichkeit und Handhabbarkeit im Rahmen eines Pretests geprüft um mögliche Fehler noch vor der Durchführung der Gesamtbefragung zu korrigieren.

3.3 Demographische Daten der Befragten

- Geschlecht: 57% der Befragten sind weiblich.
- Das jetzige Alter der Befragten liegt zwischen 25 und 53 Jahren, wobei der Medianwert bei 35 Jahren zu finden ist.
- Familienstand: 47% sind ledig, 25% sind verheiratet, 25% in Lebensgemeinschaften. Drei Personen gaben an geschieden zu sein und eine Person ist verwitwet.
- Kinder: Der Großteil der Befragten Personen ist kinderlos (59%), 20% haben ein Kind, 18% haben zwei Kinder und nur wenige haben mehr als drei Kinder.

Um einen Überblick über die befragten AbsolventInnen zu erhalten haben wir in Tabelle 10 diese nach ihrem Abschlussjahr aufgelistet. Die rechte Spalte gibt Aufschluss über die Repräsentativität der erhobenen Daten, da sie die Verteilung nach Abschlussjahren der Grundgesamtheit (alle SoziologieabsolventInnen bis 2005) enthält.

Abschlussjahr	Befragte Absolventen in % (N=116)	Grundgesamtheit in % (N=249)
1988 – 1994	15	10
1995 – 1997	15	11
1998 – 2000	23	19
2001 – 2002	19	19
2003 – 2005	28	41

Tab. 10: Befragte AbsolventInnen und Grundgesamtheit nach Abschlussjahr

Wie man der Tabelle entnehmen kann, sind die Prozentzahlen ziemlich ähnlich. Sie unterscheiden sich nur durch vier Prozent, mit Ausnahme der Kategorie 2003-2005. Der Grund für diesen drastischen Unterschied ist, dass wir keine AbsolventInnen des Abschlussjahres 2005 befragen konnten, da uns für diese Zeit keine aktuelle AbsolventInnenliste vorlag.

Der Vergleich zeigt, dass wir nur bei den jüngsten AbsolventInnen eine deutlich geringere Ausschöpfung erzielt haben, was aber für eine Studie über Berufsverläufe von AbsolventInnen keinen Nachteil darstellt.

Um noch einmal zusammen zu fassen: Mit acht AbsolventInnen führten wir ein Fokusgruppeninterview durch, von denen vier männlich und vier weiblich waren. Zwei Absolventinnen wurden persönlich befragt und 109 wurden mittels Telefonbefragung kontaktiert. Insgesamt wurden 119 Personen befragt.

4 Untersuchungsergebnisse

4.1 Berufliche Situation direkt nach dem Studiumabschluss

Laut einer deutschen Studie finden die meisten SozialwissenschaftlerInnen ihre erste Beschäftigung im Dienstleistungsbereich und an Hochschulen in der Forschung (22%). Ein hoher Anteil (54%), befindet sich im öffentlichen Dienst.¹⁸²

Wie sieht dies an der Karl-Franzens-Universität Graz aus? Können wir in unserer Studie auch eine solche Einteilung machen und stimmen diese mit den Ergebnissen der deutschen Studie überein?

In unseren Telefoninterviews fragten wir die AbsolventInnen nach ihrer ersten Tätigkeit nach dem Studienabschluss und teilten diese in sechs verschiedene Berufsfelder ein. Der Großteil (28%) der AbsolventInnen fand ihre erste Beschäftigung, wie auch in der Untersuchung von Brüderl und Reimer, in der Forschung und Projektarbeit. Aber nicht wie bei der deutschen Studie im universitären Bereich, sondern im außeruniversitären Bereich, wo hingegen 16% der Grazer Befragten zu dieser Zeit in der universitären Forschung und Lehre als MitarbeiterInnen tätig waren. Tätigkeiten im sozialen Bereich werden von 16% der befragten AbsolventInnen ausgeübt.

Weiters fanden 10% in der außeruniversitären Lehre und 11% in Bereich Organisation, Management und Unternehmensberatung ihre erste Beschäftigung. Jene, die keiner regulären Beschäftigung nachgingen, waren entweder in Karenz (1%), arbeiteten an ihrem Doktorat (1%) oder gingen anderen Tätigkeiten nach. Nur 3% gaben explizit an, nach dem Studium arbeitslos gewesen zu sein, bzw. sind es noch immer. Der niedrige Prozentsatz an Arbeitslosen bedeutet aber nicht, dass die restlichen AbsolventInnen nach dem Studiumabschluss gleich einen Job bekamen. (Mehr dazu unter dem Punkt ‚Arbeitslosigkeit‘.) Erwähnenswert ist allerdings, dass schon etwa ein Drittel der AbsolventInnen während des Studiums berufstätig war, bzw. die erste Tätigkeit nach dem Studiumabschluss die Fortsetzung ihres bereits bestehenden Beschäftigungsverhältnisses war.

¹⁸² Brüderl, Reimer 2002, 208

Erstes Berufsfeld

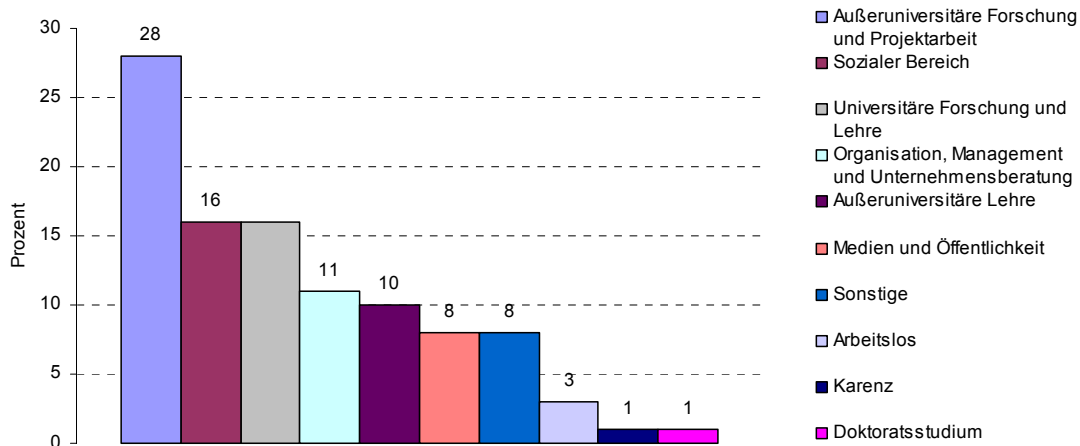


Abb. 3: Berufsfeld unmittelbar nach dem Studium

4.1.1 Inwieweit beeinflusst das Diplomarbeitsthema die berufliche Zukunft?

Aufgrund folgender Aussage einer Absolventin stellten wir uns die Frage, ob ein Zusammenhang zwischen dem Diplomarbeitsthema und der beruflichen Tätigkeit besteht?

„Ja und auch bei Diplomarbeiten [...], nicht nur auf das Interesse sondern auch pragmatisch denken. Wenn man vielleicht am Ende des Studiums schon weiß wo man hingehet, auch so, danach sein Thema auswählt, weil es auch eine Art Visitenkarte ist.“¹⁸³

Um die Vielzahl der Diplomarbeitsthemen übersichtlicher zu gestalten haben wir diese zu vier Kategorien zusammengefasst. Unter der Kategorie Lebenslauf befinden sich Diplomarbeiten, die sich mit Themen wie Alter und Generationen, Familie und Intimbeziehungen, Jugend und Kinder auseinandersetzen. Bei den Subsystemen sind jene Bereiche dargestellt, die wir als eigene Unterkategorien der Gesellschaft sehen, z.B. Medizin, Militär, etc. Gebiete wie Kultur, Religion, Gesellschaft etc. haben wir unter dem Begriff Soziokultur zusammengefasst. Der letzte Themenbereich beschäftigt sich mit Gender.

Die nachfolgende Grafik zeigt, dass 48 % der bisherigen Diplomarbeiten (bis 2004) auf Subsysteme eingehen. Am zweithäufigsten beschäftigen sich die Studierenden mit Soziokultur, gefolgt von der Thematik des Lebenslaufs und mit 8 % rangieren die Diplomarbeiten mit Schwerpunkt Gender an letzter Stelle.

Diplomarbeitsthemen

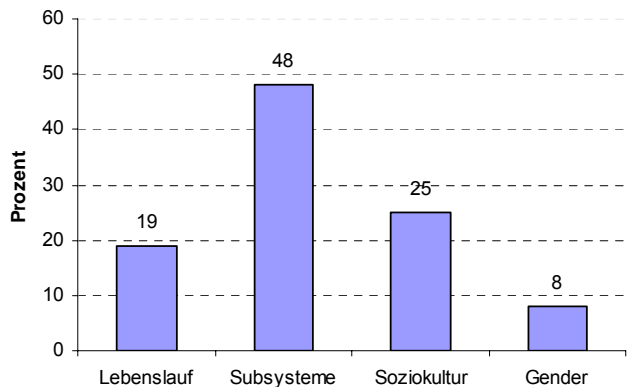


Abb. 4: Diplomarbeitsthemen

Wie sieht es nun aber mit dem Einfluss des Diplomarbeitsthemas auf den ersten Beruf aus?

Bringen wir das Berufsfeld, in dem die AbsolventInnen nach dem Studium beschäftigt waren, in Zusammenhang mit dem Diplomarbeitsthema kann laut Regressionsanalyse kein signifikanter Einfluss des Diplomarbeitsthemas festgestellt werden.

Es kann jedoch gesagt werden, dass das Thema der Diplomarbeit mit der Wahl der BetreuerIn in Verbindung steht. So wurden 56% der Diplomarbeiten mit Genderschwerpunkt von Herrn Prof. Fleck betreut, und mehr als ein Drittel (36%) der Diplomarbeiten bezüglich Soziokultur von Herrn Prof. Acham. Mehr als die Hälfte (59%) der geschriebenen Diplomarbeiten die sich mit

¹⁸³ Absolventin, Abschluss: 1996.

dem Gebiet der Lebensläufe geschäftigen wurden von Herrn Prof. Haller (32%) und Herrn Prof. Fleck (27%) beurteilt.

Aber nicht nur bei den Diplomarbeitsbetreuern gibt es markante Unterschiede, auch bei der Betrachtung aus der Genderperspektive fällt folgendes auf: Im Themenbereich Subsysteme, gibt es einen Unterschied von 15% zwischen männlichen und weiblichen Studierenden. Mehr Männer als Frauen zeigen hier ihr Interesse. Ebenso ist ein Unterschied in der Themenwahl ‚Gender‘ ersichtlich. Hier beträgt der Anteil der Frauen 12%, der der Männer nur 2%. Auch bei Diplomarbeits Themen, die sich mit dem Lebenslauf beschäftigen sind Frauen stärker vertreten. Im Bereich der Soziokultur sind die Unterschiede am geringsten.

Diplomarbeits Themen	Frauen in % (N=65)	Männer in % (N=48)
Lebenslauf	25	13
Subsysteme	41	56
Soziokultur	22	29
Gender	12	2

Tab. 11: Kreuztabelle Diplomarbeits Themen/Geschlecht

4.2 Berufseinstieg

In diesem Punkt wollen wir nun klären, wie die AbsolventInnen zu ihrem ersten, bzw. zu ihrem derzeitigen Job gekommen sind. Dabei legen wir unseren Fokus auf das Bewerbungsverhalten, die Dauer der Arbeitssuche und darauf, ob ein Zusammenhang zwischen Berufswahl und Diplomarbeits Thema besteht.

4.2.1 Bewerbungsverhalten

„Es ist irrsinnig wichtig bereits neben dem Studium Kontakte zu knüpfen. [...] Deshalb glaube ich wirklich das Um und Auf ist es neben dem Studium, wenn man sowieso arbeiten muss, sich vielleicht etwas zu suchen, wo man ein wenig anknüpfen kann, für nachher oder bei Institutionen wo es nachher auch Möglichkeiten gibt zu arbeiten. Weil meistens werden die Sachen jetzt zwar ausgeschrieben, aber im Grunde läuft so was meistens sowieso Intern ab.“¹⁸⁴

Aufgrund dieses Zitats stellten wir folgende These auf: SoziologInnen erhalten vermehrt durch informelle Kontakte Jobs.

Wie sich herausstellte lagen wir mit unserer These richtig, denn ganze 64% der befragten SoziologieabsolventInnen gaben an, ihren Job durch persönliche Kontakte bekommen zu haben. 25% erhielten ihre Stelle aufgrund von Inseraten und 8% konnten aufgrund eigener Initiative (z.B. durch Blindbewerbungen) einen Job finden.

Nur 2% kamen zu einer Beschäftigung mit Hilfe des AMS. Dies liegt unserer Meinung nach daran, dass sich wahrscheinlich nicht viele AbsolventInnen beim AMS als

Arbeit suchend gemeldet haben. Grund dafür könnte sein, dass es für SoziologInnen kein klares Berufsfeld gibt und sie daher vom AMS schwer vermittelbar sind.

Für angehende AbsolventInnen der Soziologie können wir somit die Empfehlung aussprechen, schon während des Studiums berufliche Netzwerke aufzubauen, um die Jobsuche zu erleichtern.

Auch in Deutschland, wie die HIS-Studie zeigt, spielt die Jobsuche mit Hilfe von Bekannten eine wichtige Rolle: „An erster Stelle ist hier die direkte Ansprache durch einen Arbeitgeber zu nennen, daneben aber auch die Vermittlung durch Eltern, Bekannte oder Hochschullehrer, die eigene Initiative zur Stellenschaffung und selbst nach den ersten Berufserfahrungen noch durch Kontakte aus Tätigkeiten während des Studiums.“¹⁸⁵

4.2.2 Dauer der Arbeitssuche bis zum ersten Job

7,6 Monate beträgt die durchschnittliche Dauer der Arbeitssuche für SozialwissenschaftlerInnen in Deutschland und beweist somit den relativ langsamen Übergang in den Arbeitsmarkt im Gegensatz zu beispielsweise Wirtschaftswissenschaftler (im Durchschnitt 4,8 Monate). Der Grund für diese lange Übergangszeit ist unter anderem auf ein mangelndes Stellenangebot und fehlende Berufserfahrung zurückzuführen.¹⁸⁶

Wie sieht die Situation bei den Grazer AbsolventInnen aus? Ist die durchschnittliche Dauer der Arbeitssuche unserer SoziologieabsolventInnen ähnlich wie bei SozialwissenschaftlerInnen in Deutschland?

Unsere Befragung führte zu dem außergewöhnlich erstaunlichen Ergebnis, dass 70% schon während des Studiums gearbeitet oder direkt danach ihre erste Tätigkeit aufgenommen haben. Bei den restlichen 30% ergab sich eine durchschnittliche Dauer der Jobsuche von 7,4 Monaten, also in etwa vergleichbar mit der Länge der Jobsuche von SozialwissenschaftlerInnen in Deutschland. Werden die Personen, die während bzw. gleich nach dem Studium arbeiten miteinbezogen, sinkt die durchschnittliche Jobsuche einer Grazer SoziologieabsolventIn auf sensationelle zwei Monate.

Des Weiteren beschäftigte uns die Frage, ob Differenzen zwischen Männern und Frauen bezüglich der Dauer des Berufseinstiegs bestehen. Anhand unserer Daten konnten wir schließlich die ernüchternden Unterschiede erkennen, denn in etwa 75% der Frauen und 64% der Männer übten bereits während ihres Studiums denselben Beruf aus wie nach dem Studienabschluss oder schafften den Berufseinstieg unmittelbar nach dem Studium.

Ein Viertel der Soziologinnen und 36% der Soziologen haben demnach längere Zeit (bis zu 36 Monate) nach ihrem ersten Job gesucht. Diese Ergebnisse fallen hier zugunsten der weiblichen Absolventinnen aus.

¹⁸⁴ Absolventin, Abschluss: 1996.

¹⁸⁵ Kerst, Minks 2004, 90.

¹⁸⁶ vgl. Brüderl, Reimer 2002, 206.

5 Gegenwärtige berufliche Situation

Im vorigen Punkt wandten wir uns der Zeit nach dem Studium zu. Jetzt betrachten wir die gegenwärtige berufliche Situation der SoziologieabsolventInnen. Welcher Beschäftigung gehen sie nach? Sieht die Verteilung nach Berufsfeldern anders aus als beim ersten Job und wie sieht die Arbeitsmarktsituation aus? Um diese Fragen zu beantworten beginnen wir mit der Art des Beschäftigungsverhältnisses, sehen uns das Einkommen und die Arbeitszeiten der AbsolventInnen und zu guter Letzt natürlich das Berufsfeld an.

5.1 Art des Beschäftigungsverhältnisses

Das Beschäftigungsverhältnis kann uns Auskunft über die berufliche Stellung der AbsolventInnen geben. Interessant ist hierbei wiederum Geschlechterunterschiede zu betrachten.

Beschäftigungsverhältnis	Weiblich in % (N=65)	Männlich in % (N=50)
Wissenschaftliches Universitätspersonal	6	8
Beamte/r	3	4
Angestellte/r	65	54
Selbstständig	18	28
Arbeitslos	8	4
Sonstiges	0	2

Tab. 12: Beschäftigungsverhältnis nach Geschlecht

Die meisten AbsolventInnen (60%) befinden sich in einem Angestelltenverhältnis. Dabei sind, wie man in Tabelle 12 sehen kann, um 11% mehr Frauen vorzufinden. Ein erstaunlich großer Anteil von 23% der Befragten ist selbstständig, wobei auffallend ist, dass um zehn Prozentpunkte mehr Männer selbstständig sind. Im Vergleich hierzu Daten des AMS aus dem Jahre 2004, die nur etwa 10% der österreichischen, arbeitenden Bevölkerung als selbstständig angeben. Der Frauenanteil liegt laut deren Studie bei knapp 40%.¹⁸⁷

Zu unserer Studie ist noch anzumerken, dass die Hälfte der befragten Frauen zwischen 39 und 45 selbstständig bzw. acht der zwölf befragten selbstständigen Frauen zwischen 39 und 45 Jahre alt sind. Auffällig ist, dass im Alter zwischen 25 und 38 dreimal so viele Männer selbstständig sind wie Frauen.

Zum Schluss noch ein kurzer Exkurs zum Thema Frauen im Management: Im Jahr 2002 betrug der allgemeine Frauenanteil im Management knapp 10%. Die Tendenz ist leicht steigend. Die steigende Entwicklung des Frauenanteils ist bei den Verbänden sowie Behörden und auch bei Großunternehmen am deutlichsten zu sehen. Allerdings fällt auf, dass der Frauenanteil in Großunternehmen steigt, aber im Vergleich zu den Männern immer noch sehr gering ist. Frauen, sofern sie eine Führungsposition

¹⁸⁷ Vgl. <http://www.ams.or.at/neu/bgld/jb04.pdf> (Stand: Juni 2006), S. 7.

haben, sind eher im mittleren Management als im gehobenen Management anzutreffen.¹⁸⁸

5.2 Einkommen

Als angehende SoziologInnen haben wir uns auch mit der Frage beschäftigt, wie hoch das Einkommen einer Soziologin/in ist.

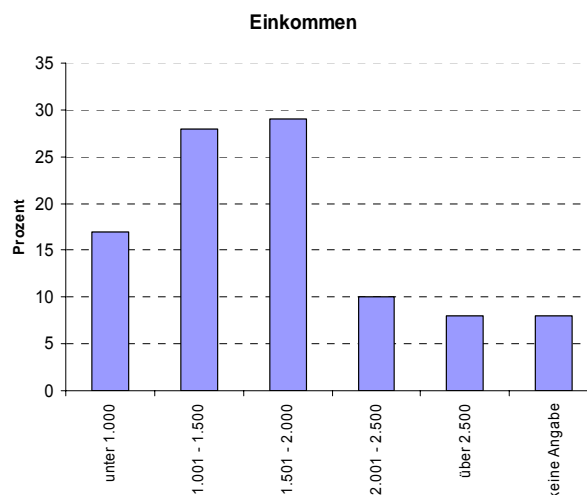


Abb. 5: Einkommen pro Monat

Bei einer Häufigkeitsauszählung haben wir herausgefunden, dass der Großteil der befragten SoziologInnen, nämlich 29% zwischen €1.001-1.500 und €1.501- 2.000 netto pro Monat verdienen. Wenn wir dies mit den Ergebnissen der EU-SILC-Studie (Statistics on Income and Living Conditions) vergleichen, in der ein mittleres, gewichtetes Pro-Kopf-Einkommen der ÖsterreicherInnen von €1.414 pro Monat errechnet wurde, liegen die SoziologInnen mit einem Durchschnittsgehalt von etwa € 1.500 ganz gut im Mittelfeld.¹⁸⁹

Überraschenderweise mussten wir feststellen, dass 17% der Befragten unter €1.000 und 18% über €2.001 im Monat verdienen, wovon 8% mehr als €2.500 im Monat erhalten. Nur 8% der Befragten waren nicht bereit eine Auskunft über ihr Gehalt zu geben.

Wir haben uns auch mit der Frage beschäftigt, ob sich die allgemeine Annahme, dass das Einkommen mit dem Alter steigt, auch auf SoziologInnen zutrifft.

Hierfür haben wir die von uns befragten Personen in vier Altersklassen eingeteilt. Die erste Gruppe beinhaltete die 25- bis 31-jährigen, die zweite mit den 32- bis 38-jährigen, in der dritten Gruppe sind die 39- bis 45-jährigen und in der letzten Gruppe die 46- bis 53-jährigen SoziologieabsolventInnen. Die oben angeführte Annahme

¹⁸⁸ Handout „Führungskräfte“ aus der Vorlesung „Frauen- und Geschlechterforschung im Management“ SS 2006, Dr. Irmgard Hagenhofer, Universität Graz.

¹⁸⁹ Vgl. <http://www.statistik.at/cgi-bin/presstext.pl?INDEX=2006009805> (Stand: Mai 2005).

lässt sich bestätigen. Im Detail kann gesagt werden, dass SoziologInnen in der ersten Altersgruppe 50% zwischen €1.001 und €1.500 im Monat verdienen. Keine der von uns befragten Personen dieser Altersgruppe verdient mehr als €2.500. Im Gegensatz dazu erhalten 11% der zweiten Gruppe über €2500. Aber auch hier verdient ein Großteil (37%) zwischen €1.501 und €2.000. In der Gruppe der 39-bis 45-jährigen verdienen je 26% zwischen €1.500 und €2.500 Euro pro Monat. In der letzten Altersgruppe liegt ein Großteil (38%), in der Einkommenssparte von €1.501 bis €2.000 pro Monat. Hier befindet sich auch keiner, der unter €1.000 verdient, und immerhin 25% verdienen über €2.500.

Alterskategorien				
Netto-gehalt (€)	25-31 (N=35)	32-38 (N=35)	39-45 (N=27)	46-53 (N=8)
Unter 1000 (N=18)	25	20	7	0
1001-1500 (N=30)	44	23	18	25
1501-2000 (N=31)	23	37	26	38
2001-2500 (N=11)	5	6	26	0
Über 2500 (N=8)	0	11	7	25
Keine Ang. (N=7)	3	3	1	13

Tab. 13: Einkommen nach Alter (in €)

Frauen arbeiten häufiger als Männer in niedrig entlohnten Branchen und sind daher auch mit ihrem Einkommen schlechter abgesichert.

Deshalb wollten wir überprüfen, ob es auch bei den SoziologInnen Unterschiede im Bezug auf ihr Einkommen gibt. Ein Viertel der Frauen verdient unter €1.000, dem gegenüber stehen 7% der männlichen Befragten, die weniger als €1.000 für ihre Arbeit erhalten. Im mittleren Bereich, zwischen €1.001 und €2.000, sind die Unterschiede zwischen Frauen und Männern sehr gering. Ab einem Nettoeinkommen von 2.000 € verstärkt sich die Differenz bezüglich des Gehalts zugunsten der männlichen Absolventen. Im Detail bedeutet dies, dass 13% der befragten Frauen über €2.000 verdienen, während die befragten Männer mit 24% deutlich die Nase vorne haben.

5.3 Arbeitszeit

Wir nahmen an, dass Soziologie-AbsolventInnen häufiger unterbeschäftigt sind. Das heißt weniger als 40 Stunden die Woche arbeiten.

Diese Annahme kann an dieser Stelle nicht bestätigt werden. Es stellte sich heraus, dass 42% der Befragten zwischen 38 und 42 Stunden in der Woche arbeiten, das heißt Vollzeit beschäftigt sind. Je 29% arbeiten entweder mehr als 42 Stunden in der Woche oder unter 38 Stunden. Zum Vergleich dazu berichtet die deutsche HIS-Studie vom Oktober 2004 über AbsolventInnen des Prüfungs-

jahrganges 1997: „Über 80 Prozent der befragten Akademiker gehen einer Vollzeitwerbstätigkeit nach, 14 Prozent üben eine Teilzeitbeschäftigung aus und vier Prozent haben keine fest vereinbarte Arbeitszeit. Die Teilzeitquote korreliert stark mit dem Geschlecht, so dass in den Fachrichtungen mit überdurchschnittlichem Frauenanteil auch die Teilzeiterwerbstätigkeit stärker verbreitet ist. Insgesamt gehen nur 70 Prozent der Frauen einer Vollzeitwerbstätigkeit nach, während es von den Männern über 90 Prozent sind.“¹⁹⁰

Des Weiteren stellten wir die These auf, dass Frauen aufgrund des höheren Anteils in der Teilzeitarbeit eine niedrigere Durchschnittsarbeitszeit aufweisen als Männer.

Arbeitsstunden	Weiblich in %	Männlich in %
Unter 38 h	31	26
Vollzeit	40	46
Über 42 h	29	28

Tab. 14: Vergleich Arbeitsstunden / Geschlecht

In dieser Tabelle erkennt man, dass 31% der Frauen unter 38 Stunden pro Woche arbeiten. Der Großteil der erwerbstätigen Frauen (40%) ist Vollzeit beschäftigt (zwischen 38 und 42 Stunden). Aber es stellt sich auch heraus, dass fast genauso viele Frauen, nämlich 29%, im Vergleich zu den teilzeitbeschäftigten Frauen mehr als 42 Stunden pro Woche ihrer Arbeit widmen. Bei den Männern hingegen liegen nur 26% unter der Normalarbeitszeitgrenze. Die meisten erwerbstätigen Männer (46%) arbeiten, wie auch die Frauen, zwischen 38 und 42 Stunden.

Im Gegensatz zu den Frauen liegen die Männer um einen Prozentsatz niedriger als die Frauen, wenn man die Kategorie ‚Über 42 Arbeitsstunden‘ betrachtet (28%). Hier lässt sich kein geschlechtsspezifischer Unterschied feststellen.

Nun haben wir die Kategorie ‚unter 38 Stunden‘ noch einmal unterteilt und zwar in 0 bis 25 Stunden und von 26 bis 37 Stunden und diese neue Variable mit dem Geschlecht gekreuzt. Dabei hat sich herausgestellt, dass 22,2% der Frauen unter 25 Stunden arbeiten, im Gegensatz zu den Männern, die nur zu 9,3% in diesem Bereich vertreten sind. Zwischen 25 und 37 Stunden arbeiten hingegen nur 9,3% der Frauen, aber 16,3% der Männer.

5.4 Berufsfelder

„Ich glaube, das Soziologiestudium gibt dieses klare Berufsprofil und Tätigkeitsbereich nicht vor. Ich glaube auch kaum, dass jemand Soziologie studiert, weil er Soziologe oder Soziologin werden will. Sondern es sind eher die Inhalte die einen interessieren, und dann schaut man halt mal was man damit machen kann. Aber es ist nicht so wie wenn jemand Medizin studiert, weil er Arzt werden möchte.“¹⁹¹

¹⁹⁰ Kerst, Minks 2004, 65.

¹⁹¹ Absolventin, Abschluss: 1996.

Derzeitiges Berufsfeld

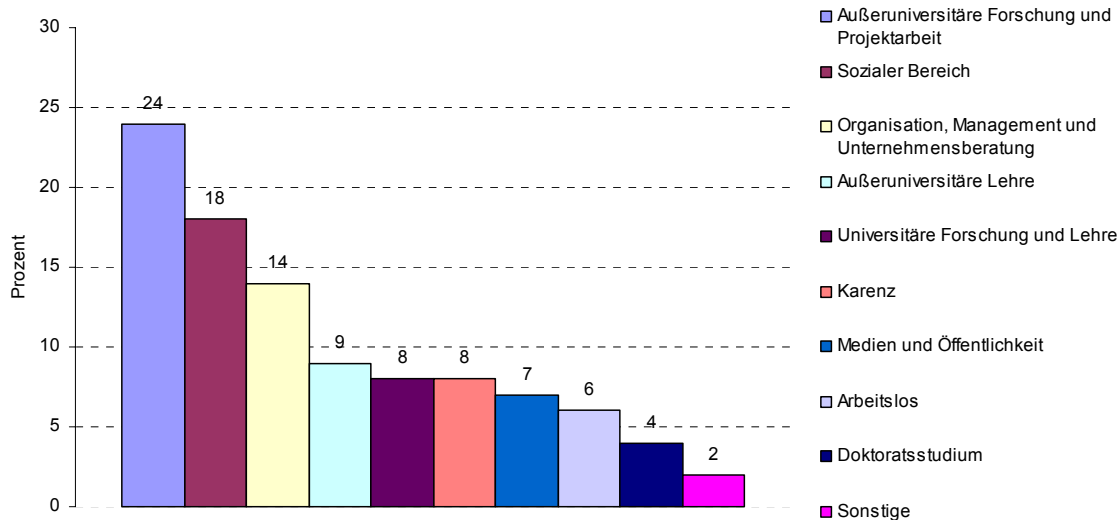


Abb. 6: Derzeitiges Berufsfeld

Aus obigem Zitat kann man schon sehen, dass es sehr schwer ist, typische soziologische Berufe zu definieren. Deshalb haben wir die Tätigkeitsbereiche der AbsolventInnen in Berufsfelder eingeteilt.

Ergebnisse von Brüderl und Reimer ergaben hinsichtlich des Beschäftigungsfeldes, dass fast jede vierte SozialwissenschaftlerIn betriebswirtschaftliche Tätigkeiten ausübt, ein Fünftel Verwaltungs- und Referententätigkeit, etwa 18% kulturellen und journalistischen Tätigkeiten nachgeht, 13% wissenschaftlich tätig ist und 10% im Sozialen Dienst beschäftigt sind.¹⁹²

Beinahe ein Viertel der von uns befragten Absolventen sind an Projekten bzw. in der außeruniversitären Forschung tätig (z.B. private und öffentliche Forschungsinstitute). 18% arbeiten im sozialen Bereich (z.B. Caritas). An der dritten Stelle folgen mit 14% Tätigkeiten im Management, im Organisation- und Unternehmensberatungsbereich. SoziologInnen arbeiten in den Bereichen der außeruniversitären Lehre (9%), universitärer Forschung und Lehre (8%). In Medien- und Öffentlichkeitsarbeit (7%) sind annähernd gleich viele von den Befragten beschäftigt. Drei Personen: eine PensionistIn, eine VerkäuferIn und eine SängerIn konnten wir nicht in die Kategorien einordnen.

Im Hinblick auf das Berufsfeld der Grazer SoziologInnen ist auffallend, dass 20 der 119 befragten Personen noch einer Zweitbeschäftigung nachgehen. Von diesen 20 Personen sind zwei Drittel neben einem Angestelltenverhältnis auch noch Selbstständig. Interessant ist, dass prozentuell gesehen kaum ein Unterschied zwischen den Geschlechtern besteht.

¹⁹² Brüderl, Reimer 2002, 206.

Wir haben uns die Frage gestellt, ob es in den Tätigkeitsbereichen von Soziologinnen und Soziologen Unterschiede gibt, oder ob die Verteilung der männlichen und der weiblichen SoziologieabsolventInnen innerhalb der Berufsfelder annähernd gleich ist.

Hier kann gesagt werden, dass es im Bereich der universitären Forschung und Lehre den größten Unterschied gibt. In diesem Berufsfeld sind nur 6% weibliche und doppelt so viele (12%) männliche AbsolventInnen vertreten. Dieses Ergebnis ist überraschend, da laut einer Studie von Buchinger, Gödl und Gschwandner an österreichischen Universitäten ein Frauenanteil von 43% zu verzeichnen ist, ausgenommen Universitätsprofessoren.¹⁹³ Bei Tätigkeiten im sozialen Bereich sind Frauen und Männer mit jeweils 18% gleich stark vertreten. Unterschiede kann man ebenfalls in den beiden Berufsfeldern außeruniversitäre Forschung, Projektarbeit und Organisation, Management, Unternehmensberatung feststellen. In letzterem sind anteilmäßig mehr Männer (18%) als Frauen (12%) vertreten. In der Kategorie außeruniversitärer Forschung, Projektarbeit finden sich hingegen etwas mehr Frauen (26%) als Männer (22%). Im Großen und Ganzen können wir aber sagen, dass die Berufsfelder geschlechtsspezifisch annähernd gleich verteilt sind.

Vergleichen wir diese Ergebnisse noch mit dem ersten Job unmittelbar nach dem Studium erkennen wir einen großen Unterschied bei der universitären Lehre und Forschung, denn 16% gaben an ihren ersten Job in diesem Bereich erhalten zu haben. Zur Zeit unserer Befragung waren aber nur mehr 8% in der universitären Forschung und Lehre tätig.

¹⁹³ Vgl. Buchinger, Gödl, Gschwandner 2002, 289ff.

Klarerweise sind auch Veränderungen bei der Angabe über Karenz zu verzeichnen. Derzeit sind mehr AbsolventInnen in Karenz als unmittelbar nach dem Studium. Bei den restlichen Berufsfeldern sind keine nennenswerten Unterschiede zu verzeichnen.

6 Arbeitslosigkeit

„Die Leute wissen nicht, was Soziologie ist. Sie selber versuchen, kreativ zu sein; sich für unterschiedliche Sachen zu bewerben, wo eben nicht drinsteht, dass Soziologen gesucht werden, dass man sich relativ gut überlegen muss: was kann ich denn anbieten? Aber auch eine stärkere Vorbereitung auf die jeweiligen Firmen und Stellen, je nachdem, wo man sich bewirbt, dass wird sowieso jedem empfohlen, dass man sich überlegen soll, was die Firma macht und so weiter“¹⁹⁴

Da es kein vorgefertigtes Berufsbild der SoziologInnen gibt, nehmen wir an, dass die zeitliche Dauer und die Häufigkeit von Arbeitslosigkeit hoch sind.

Zum Zeitpunkt der Datenerhebung waren sieben der 119 befragten Personen arbeitslos und neun befanden sich in Karenz. Einem AMS Bericht zufolge, vom März 2006, waren Österreichweit 20 SoziologieabsolventInnen als arbeitslos gemeldet, wovon zwölf weiblich waren.¹⁹⁵

Anhand dieser Daten entsteht der Eindruck, dass nur ein geringer Anteil der SoziologieabsolventInnen von Arbeitslosigkeit betroffen ist. Auch hier ist wie oben erwähnt, zu beachten, dass sich nicht alle Arbeitssuchenden beim AMS melden.

Bei der Betrachtung der Daten über die Arbeitslosigkeit der Grazer AbsolventInnen fiel uns folgendes auf: 71% der 39- bis 45-jährigen waren bis jetzt mindestens einmal mit Arbeitslosigkeit konfrontiert. Auch ein Großteil (54 %) der 25- bis 31-jährigen hatte mit Arbeitslosigkeit zu kämpfen. Überraschend hingegen ist auch, dass in der vierten Gruppe (46- bis 53-jährige) nur 38% angaben, jemals beschäftigungslos gewesen zu sein.

Die Gründe dafür bleiben uns leider verborgen. Wir können nur vermuten, dass die steigende Zahl an HochschulabsolventInnen die allgemeine Situation am Arbeitsmarkt verschlechtert.

Als baldige AbsolventInnen der Soziologie sind für uns die Prozentzahlen der 25- bis 31-jährigen erschreckend, da wir aller Wahrscheinlichkeit nach ebenfalls von Arbeitslosigkeit betroffen sein werden.

Zurzeit suchen mehr als 130.000 Frauen in Österreich Arbeit. Gleichzeitig sind aber mehr Frauen berufstätig als noch vor zehn Jahren. Da Frauen oft unregelmäßig, mit Unterbrechungen, auf Teilzeitbasis, geringfügig oder als freie Dienstnehmerinnen arbeiten, sind sie von der dramatischen Situation am Arbeitsmarkt besonders betrof-

fen.¹⁹⁶ „Fast für jedes Studienfach gilt: Akademikerinnen sind häufiger arbeitslos als Akademiker.“¹⁹⁷

Die Tatsache, dass Frauen verstärkt von Arbeitslosigkeit betroffen sind, greifen wir in unserer Forschungsarbeit auf und überprüfen ob dies auch in der Disziplin der Soziologie der Fall ist.

Wir können bestätigen, dass Grazer Soziologieabsolventinnen häufiger von Arbeitslosigkeit betroffen sind. 61 % der Frauen gaben an, mindestens einmal arbeitslos gewesen zu sein, aber nur 47 % Männer waren jemals ohne Beschäftigung.

6.1 Durchschnittliche Dauer der Arbeitslosigkeit

Anhand der Häufigkeitsauszählung der Variable ‚Insgesamte Arbeitslosigkeit‘ fanden wir heraus, dass die durchschnittliche Arbeitslosigkeit der SoziologInnen fünf Monate beträgt. Der Großteil der arbeitslosen Grazer SoziologieabsolventInnen (62%) waren seit dem Ende ihres Studiums insgesamt nicht länger als ein halbes Jahr arbeitslos. 24% der Arbeitslosen waren bis zu einem halben Jahr arbeitslos und 16% länger.

Wir gingen der Annahme nach, dass Langzeitstudierende einer längeren Arbeitssuche ausgesetzt sind. StudentInnen, die das Studium in Mindeststudiendauer geschafft haben, wären die erfolgreicherer AbsolventInnen bei der Jobsuche. Dazu verwendeten wir die Verwaltungsdaten der Universität. Es stellte sich heraus, dass es diesbezüglich keine drastischen Unterschiede gibt und somit auch keinen Zusammenhang, der auf den Erfolg im Berufsleben schließen lässt.

45% der AbsolventInnen gaben an in der Zeitspanne, vom Abschluss des Studiums bis zum Zeitpunkt der Erhebung, niemals arbeitslos gewesen zu sein. 41% waren einmal arbeitslos. Eine befragte Person gab sogar an sechs Mal arbeitslos gewesen zu sein.

7 Zusammenfassung

Betrachten wir zum Schluss noch einmal unsere Ausgangsfragen: In welchen Bereichen sind SoziologInnen tätig? Gibt es ein spezifisches Berufsfeld für SoziologieabsolventInnen und wie sieht die Situation am Arbeitsmarkt aus?

Von bedeutender Relevanz sind hier vor allem die Ergebnisse bezüglich des derzeitigen Berufsfeldes und der Arbeitslosigkeit der Grazer SoziologieabsolventInnen. Zu aller erst können wir unsere Frage, ob es ein spezifisches Berufsfeld für SoziologInnen gibt, mit Nein beant-

¹⁹⁴ Absolventin, Abschluss: 1996.

¹⁹⁵ <http://www.ams.or.at/neu/2973.htm>, (Stand: Juni 2006).

¹⁹⁶ Handout „Führungskräfte“ aus der Vorlesung „Frauen- und Geschlechterforschung im Management“ SS 2006, Dr. Irmgard Hagenhofer, Universität Graz.

¹⁹⁷ Schreyer 1999.

worten, denn es gibt nicht nur einen, sondern viele Bereiche in denen SoziologieabsolventInnen tätig sind.

In welchen Berufsfeldern kommen die sozialwissenschaftlichen Kompetenzen der Grazer SoziologieabsolventInnen nun zur Anwendung? Im Bezug auf den ersten Job befanden sich jeweils 16% der AbsolventInnen in der universitären Forschung und Lehre oder im sozialen Bereich. Aber herausragende 28% ließen sich in der außeruniversitären Forschung und Projektarbeit nieder. Weitere 11% übten betriebswirtschaftliche Tätigkeiten wie Organisation, Management und Unternehmensberatung aus. Und zu guter Letzt nannten 10% der Befragten die außeruniversitäre Lehre und 8% Medien und Öffentlichkeit. (Siehe Punkt 4.1.)

Zur derzeitigen beruflichen Situation der Grazer SoziologieabsolventInnen können wir folgendes sagen: Ein Großteil befindet sich im universitären bzw. außeruniversitären Forschungsbereich mit einem Prozentsatz von 31%. Darauf folgen die Tätigkeiten im sozialen Bereich (18%) und in betriebswirtschaftlichen Tätigkeiten (14%). 9% verfolgen eine Lehrtätigkeit im außeruniversitären Bereich und 7% gehen kulturellen und journalistischen Tätigkeiten nach (siehe Abb. 6).

Davon sind 21% der Befragten noch nicht berücksichtigt worden, weil diese entweder in Karenz (8%) oder arbeitslos (6%) sind. Weitere 4% befinden absolvieren ein Doktoratsstudium.

Aus unseren Ergebnissen kann man somit erkennen, dass die Mehrheit der Grazer SoziologieabsolventInnen im Forschungsbereich tätig ist. Die Tätigkeiten im sozialen und im betriebswirtschaftlichen Bereich dürfen auch nicht außer Acht gelassen werden. Durch den neuen Studienplan 2003, der als einen weiteren Schwerpunkt des Soziologiestudiums die wirtschaftswissenschaftlichen Fächer anbietet, erschließen sich diese betriebswirtschaftlich orientierten Berufsfelder für SoziologieabsolventInnen.

Zur Situation am Arbeitsmarkt, wo wir besonders die Arbeitslosigkeit herausgreifen wollen, haben wir interessante Ergebnisse erhalten:

45% der Absolventen gaben an, in der Zeitspanne vom Abschluss des Studiums bis zum Zeitpunkt der Erhebung niemals arbeitslos gewesen zu sein. Der Rest gab an mindestens einmal arbeitslos gewesen zu sein, wobei der Großteil (62%) seit dem Ende ihres Studiums insgesamt nicht länger als ein halbes Jahr arbeitslos waren. 24% der Arbeitslosen waren bis zu eineinhalb Jahre arbeitslos und 16% länger.

Interessant und für uns angehende SoziologieabsolventInnen erfreulich, ist, dass laut unserer Befragung mehr als zwei Drittel schon während oder unmittelbar nach dem Studium einen Job hatten. Bei den restlichen 30% ergab sich eine durchschnittliche Dauer der Jobsuche von 7,4 Monaten.

Anhand unserer Daten lässt sich nun ein ungefähres Bild der Erwerbstätigkeit der Grazer SoziologieabsolventInnen zeichnen. Die Ergebnisse können für SoziologiestudentInnen, als auch für die ProfessorInnen, für die Ar-

beitgeberInnen und für die Öffentlichkeit von Nutzen sein. Weiters können sie Orientierungs- und Anhaltspunkte für jene geben, die Soziologie studieren möchten.

Unsere Ergebnisse informieren über die möglichen Berufschancen der SoziologInnen und können vielleicht der damaligen und bis heute andauernden Skepsis gegenüber der Studienrichtung Soziologie entgegenwirken. Ein Hinweis dazu auf das berühmte Zitat vom angehenden deutschen Bundeskanzler Helmut Schmidt (1968): „*Wir haben zu viele Soziologen und Politologen. Wir brauchen mehr Studenten, die sich für anständige Berufe entscheiden, die der Gesellschaft nützen.*“¹⁹⁸

¹⁹⁸ Haller 1989, 108.

Literatur

Berehndt, Erich; Kallweit, Hauke; Kromrey, Helmut (2002) *Primat der Theorie? Arbeitsmarkt, Qualifikationen und das Image der Soziologie*. in: Soziologie im Wandel. Universitäre Ausbildung und Arbeitsmarktchancen in Deutschland, Leske & Budrich, Opladen. S. 187-197.

Brüderl, Josef/Reimer, David (2002) *Soziologinnen und Soziologen im Beruf. Ergebnisse ausgewählter Absolventenstudien der 90er Jahre*. in: Soziologie im Wandel. Universitäre Ausbildung und Arbeitsmarktchancen in Deutschland, Leske & Budrich, Opladen. S. 199-214.

Buchinger, Birgit; Gödl, Doris; Gschwandtner, Ulrike (2002) *Berufskarrieren von Frauen und Männern an Österreichs Universitäten. Eine sozialwissenschaftliche Studie über die Vereinbarkeit von Beruf und Privatem. 1. Auflage*. Wien: Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur.

Lamnek, Siegfried (1995) *Qualitative Sozialforschung. Band 2, Methoden und Techniken*. 3. korrig. Aufl. Weinheim: Beltz.

Merton, Robert K.; Kendall, Patricia L. (1964) *The Focused Interview*. in: The American Journal of Sociology, Vol. 51, No. 6, S. 541-557.

Schnell, Rainer; Hill, Paul B.; Esser, Elke (1995) *Methoden der empirischen Sozialforschung*. 5., völlig überarb. und erw. Aufl. München ; Wien: Oldenbourg.

Schreyer Franziska (1999) *Frauen sind häufiger arbeitslos*. in: IAB Kurzbericht, Aktuelle Analyse aus dem Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung der Bundesanstalt für Arbeit. Ausgabe Nr. 14, 29.9.1999.

Haller, Max (1989) *Berufsfelder von Soziologen und Soziologinnen im außeruniversitären Bereich*. ÖGS, Graz.

Kerst, Christian; Minks, Karl-Heinz (2004) *Fünf Jahre nach dem Studienabschluss – Berufsverlauf und aktuelle Situation von Hochschulabsolventinnen und Hochschulabsolventen des Prüfungsjahrgangs 1997*. HIS Projektbericht, Bundesministerium für Bildung und Forschung.

Internetquellen

<http://www.statistik.at/cgi-bin/presstext.pl?INDEX=2006009805> (Stand: Mai 2006).

<http://doku.iab.de/kurzber/1999/kb1499.pdf> (Stand: 2006).

<http://www.ams.or.at/neu/2973.htm> (Stand: Juni 2006).

Anhang:

Fragebogen

Grüß Gott, hier spricht ...

Spreche ich mit Herrn/ Frau Mag.

Ich bin Soziologiestudentin der KF-Uni Graz. Im Zuge unseres Forschungspraktikums führen wir eine Befragung der SoziologieabsolventInnen durch. Hätten Sie bitte kurz Zeit mir ein paar Fragen bezüglich Ihrer Tätigkeit zu beantworten. **(wenn Telefonnummer nicht eindeutig, fragen ob Soziologiestudium absolviert?)**

Zu Beginn würde ich Ihnen gern einige Fragen zu ihrer derzeitigen Tätigkeit stellen:

1) Welche Tätigkeit bzw. Beruf üben Sie derzeit aus?

**2) Wer ist Ihr/e Auftraggeberin? Oder sind Sie freiberuflich tätig?
Welches Beschäftigungsverhältnis?**

3) Können Sie mir Ihre Tätigkeit kurz in zwei Sätzen beschreiben?

4) Wie viele Stunden arbeiten Sie durchschnittlich in der Woche?

5) Wie viel verdienen Sie ungefähr netto/Monat?

_____ Euro

Unter 1000 Euro <input type="checkbox"/>	1001-1500 Euro <input type="checkbox"/>
1501-2000 Euro <input type="checkbox"/>	2001-2500 Euro <input type="checkbox"/>
über 2500 <input type="checkbox"/>	

6) Wenn sie nun an die Zeit direkt nach Ihrem Studienabschluss zurückdenken – welche Tätigkeit übten Sie zu dieser Zeit aus?

7) Wie lange haben Sie nach ihrem ersten (diesem) Job gesucht?

8) Wie sind Sie dazu gekommen? (Inserat, pers. Kontakte,...?)

20) Wie eng ist dieser Kontakt?

Zum Abschluss möchte ich sie bitten, wenn möglich, ob sie mir die Namen von KommilitonInnen nennen könnten, mit denen sie in engerem Kontakt stehen. Da unsere Gruppe diese Personen um eine Zusammenarbeit mit uns bitten möchte, wäre eine Kontaktadresse oder -nummer sehr hilfreich.

21) Haben Sie vielleicht Interesse an den Ergebnissen unseres Forschungsberichtes?

Ja

Nein

22) Dürfen wir Ihnen einen mailen bzw. schicken?

Recht herzlichen Dank für Ihre Hilfe und dass Sie sich Zeit genommen haben!

TEIL 4: ARBEITGEBERINNEN

Mitglieder der Arbeitsgruppe:

*Anna Mostetschnig
Julia Cividino
Moritz Kammerlander
Reinhard Grabner*

1 Gesucht wird...

Die Firma Global,¹⁹⁹ eine der weltweit größten Executive Search Organisationen mit 84 Büros in 50 Ländern sucht einen Executive Search Consultant mit Human-Resource- und Beratungserfahrung. Das Search Business befindet sich im Umbruch, das weiß die Firma, ein kluger Kopf soll frischen Wind bringen. Die KundInnen werden anspruchsvoller, die Prozesse aufwendiger, der Wandel beschleunigt. Zunächst wird die Stelle in diversen Printmedien inseriert und im Internet geschaltet, da von einer internen Besetzung Abstand genommen wird. Die ideale KandidatIn wird für die Entwicklung der Search-Strategien, für nationale und internationale Search-Mandate bis hin zur Kundenbetreuung zuständig sein. Professionelle und strukturierte Kommunikation sowie innovatives Projektmanagement sind ein Muss. Durch den Aufbau von Netzwerken und Mitarbeit an der Geschäftsentwicklung gestaltet der zukünftige Executive Search Consultant seinen speziellen Branchenfokus. Wer könnte diese Aufgaben übernehmen? Die Firma erwartet sich neben einem abgeschlossenem Studium erste Berufserfahrungen im Beratungsgeschäft oder im Human-Resource Bereich. Ausgezeichnete Kommunikationsfähigkeit, exzellente Englischkenntnisse, eine innovative und integrative Persönlichkeit, Lösungsorientiertheit und Eigenverantwortung werden vorausgesetzt.²⁰⁰

...eine SoziologIn???

Das Inserat im Printmedium hat sich gelohnt, wenig später sammelt sich ein Stapel Bewerbungen für die Stelle des Executive Search Consultants in den Büros der Personalabteilung der Firma Global. Eifrig wird die Post nach geeigneten KandidatInnen durchforstet. Die ChefIn der Personalabteilung, ihres Zeichens studierte JuristIn, überfliegt Lebenslauf um Lebenslauf auf der Suche nach der zukünftigen MitarbeiterIn. Auf einmal wird sie stutzig: da hat sich glatt eine KandidatIn mit Grundstudium Soziologie beworben! So etwas ist ihr in ihrer beruflichen Laufbahn ja noch nie untergekommen. Nach der hundertsten Bewerbung einer BWL-

AbsolventIn fällt so eine ExotIn schon auf. Aus dem monotonen Bewerbungssichtungstrott herausgerissen, erinnert sich die ChefIn der Personalabteilung an ihre Studienzeit und schwummrig an die Existenz von SoziologiestudentInnen. Was diese leicht alternativen, revolutionären, gesellschaftskritischen und sozialen AbsolventInnen des Soziologiestudiums wohl heute machen, fragt sie sich. Ob die alle am Institut für Soziologie als ForscherInnen, vielleicht in der sozialen Arbeit oder doch in der öffentlichen Verwaltung unterkommen konnten? Oder sind die alle arbeitslos? Soweit die ChefIn der Personalabteilung Bescheid weiß, beschäftigt die Firma keine einzige SoziologIn. Während sie die hunderterste Bewerbung einer BWL-AbsolventIn in die Hand nimmt, fragt sie sich, welche ArbeitgeberInnen denn tatsächlich SoziologInnen brauchen, suchen, finden und anstellen.²⁰¹

1.1 Forschungsfrage

Diese eingangs, bis auf das Stellenprofil frei erfundene Episode, stilisiert alle Klischees einer ahnungslosen ArbeitgeberIn und dessen ebenfalls klischeehaftes Bild einer SoziologIn. Es gilt in dieser Arbeit also herauszufinden, welches Bild ArbeitgeberInnen von BewerberInnen, welche als formale Ausbildung ein Studium der Soziologie vorweisen können, tatsächlich haben. Wie wird das Berufsbild SoziologIn aus der Perspektive der ArbeitgeberInnen gesehen und bewertet? Welche Kriterien sind für die Einstellung einer SoziologIn seitens der ArbeitgeberInnen relevant? Und schließlich gilt es zu klären, welche Konsequenzen sich aus den Ansichten der ArbeitgeberInnen für den Beruf SoziologIn ergeben.

1.2 Ziel

Ziel der Untersuchung ist es, die Kenntnisse über den aktuellen Arbeitsmarkt für SoziologInnen zu sammeln und auszuwerten. Dieses Wissen würde die Vorbereitung der angehenden SoziologInnen auf ihre Berufskarriere erleichtern und effizienter gestalten lassen. Darüber hinaus soll eine Vorstellung möglich werden, welche Berufsperspektiven die rund 130 AbsolventInnen des Soziologiestudiums an österreichischen Universitäten haben.

1.3 Inhaltliche Gliederung

Vorliegende Teiluntersuchung gliedert sich in vier Kapitel: Kapitel eins gibt einen statistischen Überblick über aktuelle Arbeitsmarktdaten, eine Übersicht über die Verteilung der SoziologInnen nach Branchen und Arbeitslosenstatistiken. Das zweite Kapitel berichtet über qualitative Interviews mit potentiellen ArbeitgeberInnen aus verschiedenen Branchen. Im dritten Kapitel findet sich die Auswertung der quantitativen Stellenanalyse

¹⁹⁹ Dieser Name ist völlig frei erfunden. Jegliche Ähnlichkeiten sind nicht beabsichtigt.

²⁰⁰ Übernommen von einer Stellenanzeige geschaltet im KarrierenStandard, Jänner 2006.

²⁰¹ Diese Ausführung ist völlig frei erfunden. Jegliche Ähnlichkeiten mit uns unbekannt Personen sind nicht beabsichtigt.

„soziologischer“ Stellen und schließlich beinhaltet der vierte Teil eine Analyse der Arbeitssuche von DoktoratsstudentInnen. Zu guter Letzt werden in einem Conclusio die Hauptergebnisse vernetzt, dargestellt und diskutiert.

2 Statistischer Überblick

Wenn sich die interessierte ArbeitgeberIn informieren möchte, welche ihrer ArtgenossInnen SoziologInnen beschäftigen, wird sie, was das statistische Angebot betrifft, wohl eher enttäuscht werden.

Auf der Suche nach statistischem Datenmaterial zur Arbeitsmarktlage der SoziologInnen in Österreich findet man kaum brauchbare Information. Mehr als die Daten der Volkszählung über die Statistik Austria oder Arbeitslosenzahlen des AMS sind nicht vorhanden. Diese statistische Lücke ist ein Hinweis auf das allgemeine Informationsdefizit die gesamte Disziplin der Soziologie betreffend. Wie die Arbeitsgruppe, welche die StudienanfängerInnen untersucht, herausgefunden hat, beginnt diese Ahnungslosigkeit bereits bei den Erstsemestrigen. Wenn weder die StudienanfängerInnen noch ein Großteil der ArbeitgeberInnen wissen, was Soziologie ist, kann und tut, dann kann diese Annahme auch auf die breite Öffentlichkeit übertragen werden. Dieser Wissensmangel entsteht, weil die Informationen über die Soziologie zu wenig transparent gemacht werden. Zu diesen möglichen Informationen würden auch aussagekräftige Statistiken zur Arbeitsmarktlage dieser Berufsgruppe zählen.

Das aktuelle, spärliche Angebot an Statistiken zur Arbeitsmarktlage der SoziologInnen weist zwei interessante Tabellen auf:

Eine davon ist eine Verteilung der SoziologInnen nach 15 Branchen (ÖNACE) wobei drei Branchen mit einem Anteil über 10% auffallen:

Branchen (ÖNACE)	Anteil d. Soziologen in %
Erbringung v. unternehmensbezogenen Dienstleistungen	11,0
Gesundheits-, Veterinär-, und Sozialwesen	13,6
Unterrichtswesen	19,3

Tab. 15: Auszug der Verteilung der Soziologen nach Branchen (ÖNACE)²⁰²

Alle anderen 12 Branchen weisen meist Prozentanteile um die 2% bis vereinzelt 5% bis 8% auf. Eine dem soziologischen Berufsspektrum unterstellte Breite und Heterogenität bestätigt sich in dieser Tabelle. Tabelle 15 zeigt

²⁰²

AMS Österreich, Jobchancen Studium Sozial- und Wirtschaftswissenschaften, 2004, http://www.ams.or.at/b_info/download/stsowi.pdf, (Stand: 07. Juni 2006). Quelle: Volkszählung 2001, Statistik Austria; Berechnungen: AMS Österreich, Abtlg. BIQ

zusätzlich Schwerpunkte im Unterrichts-, Gesundheits-, und Sozialwesen.

Auch die Arbeitslosenquote der SoziologInnen ist Teil des Gesamtbilds des Arbeitsmarkts in Österreich. Daher werfen wir in der zweiten Tabelle einen Blick auf die vorgemerkten arbeitslosen AkademikerInnen nach Studienrichtungen, in diesem Fall aller möglichen soziologischen Studienrichtungen in Österreich²⁰³ ab dem Jahre 2000:

Jahr	00	01	02	03	04	05
Durchschnittlich vorgemerkte Arbeitlose nach Studienrichtung: Soziologie	54	62	74	89	103	114
In % aller vorgemerkten Arbeitslosen	0,03	0,03	0,03	0,04	0,04	0,045
In % aller vorgemerkten arbeitslosen AkademikerInnen	1,07	1,12	1,03	1,09	1,14	1,2

Tab. 16: Vorgemerkte arbeitslose Soziologen in Österreich 2000 – 2005²⁰⁴

Es muss natürlich von vornherein klar sein, dass die absoluten Zahlen der vorgemerkten arbeitslosen SoziologInnen beim AMS nicht den realen arbeitslosen SoziologInnen entsprechen. Nicht alle tatsächlich Arbeitslosen melden sich beim AMS als arbeitslos, sondern überbrücken diese Zeit andersartig. Die Zahlen aus Tabelle 16 verdeutlichen aber vor allem eines: Die absolute Zahl der arbeitslosen SoziologInnen nimmt stetig zu, in den letzten fünf Jahren hat sie sich mehr als verdoppelt. Ein sehr wahrscheinlicher Grund dafür ist, dass die AbsolventInnenzahlen in ebendiesem Zeitraum massiv gestiegen sind.

Außerdem nimmt die Arbeitslosigkeit der SoziologInnen auch im Vergleich zur Gesamtarbeitslosenquote zu. Betrachtet man die Arbeitslosigkeit der SoziologInnen vergleichend zur AkademikerInnenarbeitslosigkeit, zeigt sich ein weniger dramatisches Bild: die SoziologInnen sind von der Arbeitslosigkeit nicht mehr betroffen als AkademikerInnen im Allgemeinen.

3 Interviews

Wie kann man das Bild der ArbeitgeberInnen von SoziologInnen am besten erheben? Um dieses Bild in seiner gesamten Vielfalt fassen zu können, einigten wir uns auf die Durchführung qualitativer Interviews. Damit möglichst viele Perspektiven aufgenommen werden können, haben wir die Bereiche der potentiellen ArbeitgeberInnen in verschiedene Branchen eingeteilt.

Diese Strukturierung der ArbeitgeberInnen ermöglicht eine adäquate Operationalisierung der Fragestellung, da

²⁰³ Studienkennzahlen der Soziologiestudienrichtungen: 120, 214, 122, 120.

²⁰⁴ Quelle: AMS Steiermark

wir annehmen, dass das Bild abhängig von der Branche variiert:

- Forschung und Entwicklung
- Industrie
- Bildung, Aus- und Weiterbildung
- Dienstleistungssektor
- Öffentliche Verwaltung
- Soziale Arbeit
- NGO's

3.1 Methode der Datenerhebung

Um die Interviews auch über die Branchen hinweg vergleichbar zu halten, haben wir halb-standardisierte qualitative Interviews geführt. Das bedeutet, dass den Interviews ein grober Leitfaden zugrunde liegt. Durch situatives ‚Nachfragen‘ abseits des Leitfadens können individuelle Schwerpunkte gesetzt werden.

Den Interviewleitfaden unterteilen wir in folgende Bereiche:

- Ablauf der Einstellung
Als Einstiegsfrage baten wir die InterviewpartnerInnen das Einstellungsverfahren ihres Unternehmens kurz zu skizzieren.
- AkademikerInnen generell
Dieser Bereich umfasst Fragen nach den Fähigkeiten und Berufsaussichten der AkademikerInnen generell.
- Soziologie generell
Hier wurde konkret nach dem Bild der SoziologIn gefragt.
- Anforderungsprofil einer SoziologIn
Was kann eine SoziologIn? Welche Qualifikationen werden erwartet?
- Tätigkeitsprofil einer SoziologIn
Für welche Tätigkeiten kann eine SoziologIn eingesetzt werden?

3.2 Durchführung der Datenerhebung:

Wir versuchten aus jeder Branche (nach unserer Strukturierung) mindestens eine, wenn möglich sogar zwei VertreterInnen für ein Interview zu finden. Letztlich ergaben sich folgende InterviewpartnerInnen:

Kategorie Bildung:

- BFI (Berufsförderungsinstitut): Hr. Dr. Krobath - Personalmanagement, Geschäftsführung (Psychologe)
- FH Joanneum: Hr. Dr. Reininghaus - Personalchef (Volkswirt)
- WIFI: Hr. Ing. Karrer - Personalabteilung (HTL-Absolvent)

Kategorie Industrie:

- AVL: Fr. Mag. Gruber-Koller - Manager Recruitment und Selection Human Resources (Germanistin und Historikerin)

Kategorie Dienstleistungen:

- PVG (Pensionsvorsorgegesellschaft): Hr. Berger – Geschäftsführer
- ZBW (Zentrum f. Bildung und Wirtschaft): Hr. Dr. Mag. Paier - Geschäftsführer (Soziologe)

Kategorie Soziale Arbeit:

- Volkshilfe Stmk.: Fr. Mag. Schafarik - Geschäftsführerin Mobile Dienste (Soziologin)
- Caritas Stmk.: Fr. Mag. Lang - Personalabteilung (Germanistin)
- Verein Zebra: Fr. Mag. Glanzer - Geschäftsführerin (Soziologin)

Kategorie Forschung und Entwicklung:

- Joanneum Research: Hr. Prof. DDr. Steiner - Leitung des Instituts für Technologie- und Regionalpolitik, Bereich Forschung und Entwicklung (Volkswirt)

Kategorie NGOs:

- OSZE: Hr. Trummer – Personalabteilung

Kategorie Öffentliche Verwaltung:

- Landespressedienst Stmk.: Hr. Hofrat Dr. Rupnik - Leiter Landespressedienst

Die Interviews dauerten in der Regel zwischen mind. 30 und max. 50 Minuten und wurden immer in den jeweiligen Unternehmen oder Institutionen durchgeführt, mit einem Diktiergerät aufgezeichnet und danach transkribiert.

3.3 Methode der Auswertung:

Unsere Vorgehensweise bei der Datenanalyse orientiert sich an der Methode des ‚zirkulären Dekonstruierens‘ von Jaeggi, Faas & Mruck.²⁰⁵ Dieser Begriff wird von den Autorinnen wie folgt erläutert:

„Unser Ausgangsmaterial ist ein Text, um den herum wir uns in kreativen Gedankenschleifen intuitions- und theoriegeleitet bewegen. Damit dekonstruieren wir zirkulär und rekursiv den Text und setzen ihn anschließend so zusammen, daß implizite Sinngehalte sichtbar werden können.“²⁰⁶

²⁰⁵ Jaeggi, E., Faas, A. & Mruck, K. (1998): Denkverbote gibt es nicht! Vorschlag zur interpretativen Auswertung kommunikativ gewonnener Daten. Forschungsbericht aus der Abteilung Psychologie im Institut für Sozialwissenschaften der technischen Universität Berlin, <http://psydok.sulb.uni-saarland.de/volltexte/2004/291/pdf/ber199802.pdf>, (Stand: 07. Juni 2006).

²⁰⁶ Jaeggi, Faas, Mruck 1998.

In anderen Worten: der Text wird in mehreren Auswertungsschritten zerlegt, immer wieder von anderen Standpunkten betrachtet, um die latenten Inhalte zu filtern. Mittels dieses Verfahrens kommt es zu einem mehrfachen Perspektivenwechsel, durch den wir uns neue Erkenntnisse über diesen Forschungsgegenstand versprechen. Einige Elemente dieser Auswertungsmethode sind dem Vorgehen von Glaser und Strauss (1967) verwandt.²⁰⁷

Das Kodierschema wird nicht von vornherein festgelegt, sondern ergibt sich während der Interviewanalyse, da es uns durch den narrativen Diskurs am ehesten möglich war, alle Fakten, also auch jene, die nicht von Anfang an ersichtlich waren, zu erfassen.

Der von uns vorgenommene Auswertungsprozess, das so genannte Dekonstruieren des Textes, unterteilt sich in Anlehnung an Jaeggi, Faas & Mruck, mit einigen wenigen Abweichungen, in folgende Schritte:

- **Nacherzählung:**
Das Ordnen der Sinn- und Bedeutungsgehalte der von den InterviewpartnerInnen angesprochenen Themen und Einstellungen erfolgt durch kurze Nacherzählungen der Interviews.
- **Das offene Kodieren:** (nach Strauss und Corbin, 1996)
Die Interviews werden nach Sätzen oder Abschnitten zu Sinngebilden zerlegt und durch Codes – Überschriften, die den Sinn des Interviews wiedergeben – benannt. Aus diesem analytischen Prozess lassen sich folglich schon erste Konzepte ableiten.
- **Erarbeitung eines Themenkatalogs:**
In diesem Schritt werden die Codes und die Konzepte zu einem Themenkatalog zusammengefasst, gegliedert und geordnet, indem relevante oder wichtige Themen, die aus den Interviewdaten zu entnehmen sind, gruppiert werden. Dadurch ergeben sich erste Kategorien und Subkategorien; sogenannte ‚Vor-Kategorien‘ zur Unterstützung für die weitere Auswertung.
- **Kategorienbildung:**
Durch das erneute Analysieren der Interviews, unter Berücksichtigung der bereits festgelegten Vorkategorien sammelt sich eine Vielzahl divergenter interviewspezifischer Kategorien. Durch das systematische Vergleichen der Interviews werden zentrale und in jedem Interview gültige Kategorien erstellt; die inhaltlich natürlich stark variieren. Somit wird bei der Benennung der Kategorien ein hoher Verallgemeinerungsgrad, der notwendigerweise ein breites Spektrum umfasst, erforderlich. In diesem Zusammenhang erscheint es uns am sinnvollsten, die Kategorien des Leitfadens als grobes Strukturierungselement heranzuziehen, um die Zahl der Kategorien überschaubar zu halten.

- **Validierung der Forschungsarbeit:**
Um die Validität der Forschungsergebnisse zu gewährleisten, wurde stets darauf geachtet, alle Forschungsschritte transparent zu halten. Zusätzlich wurde die Auswertung in unserer vierköpfigen Gruppe vorgenommen, um das Prinzip der maximalen Perspektivierung (Triangulation) – acht Augen sehen mehr als zwei – zu gewährleisten.

Der Kategorienkatalog beinhaltet folgende Kategorien:

3.3.1 Einstellung

In allen Branchen (oben genannter Tätigkeitsbereiche) wird ein formales (externes) und ein informelles (internes) Einstellungsverfahren praktiziert; letzteres vollzieht sich meistens über vorhandenes Personal oder über Personen, die während des Studiums bzw. einem Praktikum besonders (positiv) aufgefallen sind:

„Ja wir haben im Prinzip zwei grobe Formen, dass man Leute einstellt. Die eine ist: Ich kenne jemand oder jemand am Institut kennt jemanden, der oder die im Studium oder sonst wie aufgefallen ist, wo man sagt, die Person würde herein passen und die nehmen wir und da tun wir gar nicht lang ausschreiben.“²⁰⁸

„Im Wesentlichen, wo wir noch ausschreiben für Projekte ist das, das wir auf Leute zurückgreifen, die schon einmal für uns gearbeitet haben.“²⁰⁹

Das formelle Verfahren verläuft im deutschsprachigen Raum in allen Branchen über Stellenausschreibungen in Printmedien (ausgenommen bei der OSZE), über die unternehmenseigenen Homepages und im Internet.

Grundsätzlich kommt beim formalen Prozedere der schriftlichen Bewerbung und dem Lebenslauf hohe Bedeutung zu, da sie über den weiteren Verlauf der Einstellung entscheiden. Die Personalauswahl erfolgt dann meist über sogenannte ‚Hearings‘ (Einzelgespräche oder auch Gruppengespräche), in denen die Kompetenzen und Qualifikation der BewerberInnen getestet werden:

„Also wir haben hier durchaus ‚hearings‘, wo wir uns zumindest eine halbe Stunde, wenn nicht mehr pro Person Zeit nehmen.“²¹⁰

Auffällig ist, je größer das Unternehmen, desto formaler gestaltet sich das Einstellungsverfahren (OSZE, AVL, FH).

3.3.2 Akademiker generell

Einstellungskriterien

Im Tätigkeitsbereich der sozialen Arbeit sind die Kriterien Erfahrung (Praktika) und Soziale Kompetenz beson-

²⁰⁷ Jaeggi, Faas, Mruck 1998.

²⁰⁸ Joanneum Research: Steiner.

²⁰⁹ Verein Zebra: Glanzer.

²¹⁰ Joanneum Research: Steiner.

ders relevant für die Einstellung. Ebenfalls vereinzelt genannt wurden Kommunikationsfähigkeit (Volkshilfe), Selbst-Reflexionskompetenz (Caritas) und Migrations-Hintergrund (Zebra):

„Was wir noch als Kriterium haben, ist Migrationshintergrund, das heißt, Leute die aus einem anderen Kulturkreis kommen, sind bei uns bevorzugt bei gleicher Qualifikation, weil das einfach das Arbeitsfeld ist.“²¹¹

Hingegen völlig irrelevant sind Noten, Alter der BewerberInnen und die Dauer des Studiums (solange sie erklärbar ist) als Einstellungskriterium.

Kriterien wie Berufserfahrung, der berufliche Record und Fachkenntnisse des Bewerbers sind im Bildungs- und Verwaltungsbereich ausschlaggebend für die Einstellung von AkademikernInnen. Noten sind in der Regel nicht wichtig, werden aber trotzdem angeschaut:

„Das hängt wieder vom Anforderungsprofil ab. Bleiben wir bei einem Beispiel: wenn ich jemanden suche, als Jurist, für Arbeitsrecht, und ich krieg was mit einem 4er in Arbeitsrecht, ja, denke ich mir meinen Teil, so in der Art. Ansonsten sind Noten, nicht unbedingt wichtig. Ich find viel wichtiger ist die Persönlichkeit.“²¹²

„Ich persönlich bin jetzt kein Notenfetischist, [...] für mich hat bei Noten eines im generellen eine Bedeutung, wenn jemand insgesamt, beispielsweise nur genügende Noten hat, dann ist das ein Zeichen dafür, dass er in allen Bereichen nicht ein wirkliches Interesse zeigt, oder aber wirklich nicht zum Überdurchschnitt zu zählen wäre [...] Aber insgesamt... zählen dann mehr Arbeitszeugnisse, der berufliche Record, die wissenschaftliche Reputation, fachlicher Inhalt und soziales Gefüge, das er da mitbringt.“²¹³

Aussagekräftige Bewerbung, markante Details des Lebenslaufs (signifikante Freizeitaktivitäten, Vereinszugehörigkeit, Interkulturalität, ...), (Auslands-) Erfahrungen und die Studiendauer sind die bedeutenden Einstellungskriterien für das Tätigkeitsfeld der Industrie. Noten sind nur relevant, wenn keine Berufserfahrung vorgewiesen werden kann. Es wird die Ansicht vertreten, dass die Universität nur eine Grundausbildung ist; das heißt, sie ist nicht berufsausbildend:

„Weil das Schöne an der Uni ist ja trotz allem noch immer die wissenschaftliche Forschung, und die soll ja nach wie vor ihren Platz haben. [...] Je mehr die Uni vorbereitet auf den Bewerbungsprozess, der bewältigt werden muss, desto besser. Man könnte z.B. auch an der Uni Seminare – ich weiß nicht ob es das jetzt schon gibt – Seminare anbieten, wie steige ich ins Berufsleben ein.“²¹⁴

Im Dienstleistungssektor haben Noten, Studiendauer, Praxis und die Wahl der Studienrichtung als Einstellungskriterium Priorität:

„Sie sind sehr bedeutend, weil man doch genau darauf schaut bei welchen Lehrenden, die Bewerber und Bewerberinnen Lehrveranstaltungen absolviert haben; vor allem, wenn man selbst beispielsweise am Grazer Institut Soziologie studiert hat, weiß man relativ genau Bescheid, was in welchem Umfang und in welcher Tiefe vermittelt wird.“²¹⁵

Die Bedeutung des Alters der BewerberInnen als Kriterium für eine mögliche Einstellung ist immer von der damit zusammenhängenden Erfahrung abhängig. Weiters ist das Studium nur eine gute Grundausbildung, die Berufsausbildung kommt erst im Beruf!

Im Forschungsbereich wird das Einstellungsprofil um den Aspekt etwaiger universitätsexterner fachspezifischer Zusatzqualifikationen erweitert:

„Ich mein wir suchen immer ganz gewisse thematische Ausrichtungen. Wir schreiben selten: Posten frei am Institut, sondern: Es wird im Bereich – wir haben so drei, vier Forschungsschwerpunkte – also es wird im Bereich, beispielsweise: Gender-Fragen jemand gesucht, es wird beispielsweise im Bereich Technologiepolitik und Innovationspolitik jemand gesucht, er wird jemand gesucht für Ressourcen- Ökonomie.“²¹⁶

Der wichtigste Faktor für eine erfolgreiche Bewerbung im internationalen NGO-Bereich stellen nicht die Noten der BewerberInnen dar, sondern deren Engagement (zeigt sich mitunter in der praktischen Erfahrung), wodurch auch eine lange Studiendauer gerechtfertigt werden kann:

„Daher wäre es gut, wenn sich Leute bewerben, die eine längere Studienzeiten haben, das auch dokumentieren warum und eben rein schreiben, dass sie parallel dazu gearbeitet haben und sei es als Pizzabote oder sonst was. Das macht überhaupt nichts, ganz im Gegenteil, das ist sogar sehr aufschlussreich. Nur soll man die Dinge nicht einfach unkommentiert stehen lassen, dass man beispielsweise zehn Jahre studiert hat.“²¹⁷

Fähigkeiten Akademiker generell

Im sozialen Tätigkeitsfeld und im Bildungsbereich umfassen die Fähigkeiten der AkademikerInnen eine umfassende Bildung, wissenschaftliches Arbeiten, Selbständigkeit, lösungsorientiertes bzw. vernetztes Denken. Dennoch ist das Studium nur eine Grundausbildung:

„Also für mich ist die Uni nach wie vor keine Berufsausbildung, sondern eine umfassende Bildung und das ist hilfreich. Also dazu stehe ich schon auch. Ich halte nichts davon, dass alles immer eng gemacht wird und nur auf ganz spezifische Sachen hin maßgeschneidert wird. Das brauchen wir auch im Arbeitsmarkt, aber wir brauchen

²¹¹ Verein Zebra: Glanzer.

²¹² BFI (Berufsförderungsinstitut): Krobath.

²¹³ FH Joanneum: Reininghaus.

²¹⁴ AVL: Gruber-Koller.

²¹⁵ ZBW (Zentrum für Bildung und Wirtschaft): Paier.

²¹⁶ Joanneum Research: Steiner.

²¹⁷ OSZE: Trummer.

auch Leute, auch in einer Organisation wie die Caritas, die gelernt haben, weit und vernetzt zu denken, die gelernt haben, sich selbständig mit Sachverhalten auseinander zu setzen etc.“²¹⁸

Selbstbewusstsein, Problemlösungskompetenz, Wissensgebiete und Information zu erarbeiten, sind die an die AkademikerInnen gestellten Erwartungen in der Industrie.

Auch im Dienstleistungssektor wird die Ansicht vertreten, dass das Studium eine gute bzw. theoretische Ausbildung ist, der jedoch der praktische Bezug fehlt:

„Eine Diskrepanz gibt es sicherlich auch dahingehend, dass die universitäre Ausbildung auf bestimmte praktische Anforderungen, wie sie dann in der Arbeitswelt gefordert werden, schlicht und einfach überhaupt nicht eingeht. Das betrifft beispielsweise gute Kenntnisse der Organisationsanalyse, das betrifft auch gute Kenntnisse in Projektmanagement [...]. Ein konkretes Beispiel ist, wenn man merkt, dass ein Partner in einem Projekt beispielsweise aus einem anderen Land methodisch das gleich umsetzt, wie es bei uns geplant ist. Da reicht es dann nicht aus ein Mail zu schicken, sondern die Partner müssen ‚gebrieft‘ werden – na wie geht ein „Briefing“ vor sich – ja das ist wahrscheinlich ein Ausdruck, den man während dem Soziologiestudium schlicht und einfach nicht hört.“²¹⁹

Im Bereich der Forschung und Entwicklung sind die Fähigkeiten analytisch zu denken, theoretisches Wissen praktisch anzuwenden und Methodenvielfalt zu besitzen, sehr ausschlaggebend:

„Ja die Stärken liegen ganz klar in der Fähigkeit des analytischen Denkens, des fachspezifischen analytischen Denkens, in der Methodenvielfalt oder in den Methoden, die man auf der Universität lernt, um Fragen zu beantworten, sind es quantitative Methoden, sind es qualitative Methoden.“²²⁰

Sehr viel Wert auf das Engagement der BewerberIn und ihrer Fähigkeiten ein Projekt zu beenden (Studienabschluss), wird im NGO-Bereich gelegt:

„Die Noten sind irrelevant. Hier geht es ja hauptsächlich darum, dass jemand einen Abschluss gemacht hat und bewiesen dass er ein Projekt vollendet hat, also wir betrachten einen Bachelor oder einen Master als ein Projekt.“²²¹

„Es ist heute nicht mehr so, dass ich eine Berufsausbildung mehr mache, mit Ausnahme von – ich nehme an – Medizinern und Technikern. [...]. Es ist also keine Berufsausbildung mehr, sondern es ist eine Jobvorbereitung und die kann nie komplett sein.“²²²

„Also was man wahrscheinlich erwarten werden muss ist, dass man einen ziemlichen Auswahlprozess vor sich hat, das heißt, nur mit dem Studium wird man sich einmal mit zehn anderen anstellen müssen.“²²³

Das Studium ist in diesem Sinne, eine sehr gute Grundausbildung bzw. Berufsvorbereitung, zu der man sich das berufsspezifische Fachwissen aneignet und mit der man mittels Eigenmarketing einen großen Wettbewerb durchsetzen muss.

3.3.3 Soziologie generell

Bild der SoziologIn

Die zentralen Kategorien für das Bild der SoziologInnen im Bereich der sozialen Arbeit umfassen eine gute Grundausbildung, einen breiten Tätigkeitsbereich, Methodenkompetenz im Erhebungsbereich und der gewisse ‚gesellschaftliche Blick‘ für Trends bzw. Veränderungen.

Im Bildungs- und Industriebereich wird dieses Bild eher unklar und ist geprägt von Klischees, die letztlich zu einem falschem Bild bzw. Gesamteindruck führen:

„Man verbindet mit Soziologen, so aus dem Bauch heraus, so ein bisschen einen der alternativ ist, Soziologe ist ein Alternativer, das war so das erste. [...] Ich denk’ mir, grad das, dass der Soziologe nicht so ein alternativer – verstehen sie mich nicht falsch - Softie ist, das gilt auch einfach von ihrer Seite aus dem Weg zu räumen.“²²⁴

„Jemand, der akademisch gebildet ist, auf einer psychologischen, sehr sozialen Ader, die man wahrscheinlich haben muss, anderen zu helfen, in Einrichtungen tätig sein, die das Umfeld Mensch im Sinne einer – wie soll ich sagen, Therapie?? – nein, das ist das falsche Wort, mir fällt das Wort nicht ein, da würde ich sagen, da ist der Soziologe zu Hause, und auch in der hohen Gesellschaftspolitik irgendwo ist, ja, diese Jobs wird’s schon geben, aber ich weiß nicht, fünf in der Steiermark?“²²⁵

Im Dienstleistungssektor kommt es zu sehr divergierenden Berufsbildern der SoziologInnen: Das Bild des Interviewpartners vom ZBW beinhaltet auf jeden Fall eine Hauptqualifikation, aber kein klares Berufsbild; das Eigenmarketing macht den Erfolg aus, dadurch sind SoziologInnen stärker einem Wettbewerb ausgesetzt als AbsolventInnen aus Studienrichtungen, die ein klassisches Berufsbild beinhalten, wie beispielsweise Medizin, Jus, Psychologie. Weiters ist die Institution ‚Soziologie‘ selbst für das unklar definierte Bild der Soziologie in der Öffentlichkeit verantwortlich:

„[...] das Bild dessen, was beispielsweise ein Betriebswirt machen kann oder eine Psychologin machen kann bei den Dienstgebern viel klarer ist, als das bei Soziologen und Soziologinnen der Fall ist. Also noch immer krankt die Soziologie daran, dass es in der Öffentlichkeit

²¹⁸ Caritas Stmk.: Lang.

²¹⁹ ZBW (Zentrum für Bildung und Wirtschaft): Paier.

²²⁰ Joanneum Research: Steiner.

²²¹ OSZE: Trummer.

²²² OSZE: Trummer.

²²³ OSZE: Trummer.

²²⁴ AVL: Gruber-Koller.

²²⁵ WIFI: Karrer.

kein klar konturiertes Berufsbild gibt. [...] Das hängt aber auch damit zusammen, dass die Soziologie Institute schlicht und einfach nichts unternehmen, um das bekannter zu machen.²²⁶

Dieses Bild der SoziologInnen entspricht auch jenen Vorstellungen des Vertreters aus dem Forschungsbereich. Er vertritt, von seiner Branche aus betrachtet, ein klar definiertes Berufsbild der SoziologInnen, was dadurch erklärt werden kann, dass er selbst Soziologie studiert hat und in seinem Unternehmen auch vorwiegend SoziologInnen beschäftigt.

Hingegen beinhaltet das Bild eines weiteren Vertreters des Dienstleistungssektors eine Reihe von Klischees:

„Menschenorientiert, vielleicht weniger Kopfmensch als soziale Intelligenz, eher wissenschaftlich sozial tätig als im knallharten Wirtschaftsberuf. [...] Klischees, würde ich sagen.“²²⁷

Trotzdem ist er der Meinung, dass gerade bei diesem Studium das Eigenmarketing im Bewerbungswettbewerb sicher eine große Rolle spielt. Hr. Prof. DDr. Steiner definiert das Bild der SoziologInnen sehr dezidiert:

„Na, Soziologie erfasst vielfältige Formen menschlichen Verhaltens in Interdependenz zur gesellschaftlichen und wirtschaftlichen, politischen Umwelt. Sie versucht dieses Verhalten einigermaßen zu systematisieren und auf seine, ja, Vorhersagbarkeit zu bedenken und das mit unterschiedlichen Methoden. In dem Sinn sag ich ist der Unterschied zwischen Soziologie und Sozialwissenschaften, Wirtschaftswissenschaften bestenfalls ein gleitender, wenn nicht sehr groß überlappender stattfindender.“²²⁸

Das Bild der SoziologInnen aus dem Bereich der NGOs wird, im Vergleich zu dem, der anderen Tätigkeitsfeldern, um die starke Soft- Skills- und geisteswissenschaftliche (nicht wirtschaftswissenschaftliche) Ausrichtung erweitert.

3.3.4 Soziologie spezifisch

Anforderungsprofil:

Das Anforderungsprofil im Sozial- und Bildungsbereich setzt sich aus dem Theorienverständnis, dessen Umsetzung in der Praxis (qualitativen und quantitativen Methodenkenntnisse), Kenntnisse in Projektmanagement und analytischem bzw. strukturiertem Denken zusammen:

„Die sozialwissenschaftlichen Grundlagen sollte er schon intus haben, ich denke mir die Fähigkeit sowohl von Literatur als auch mit empirischen Techniken umgehen zu können, und Informationen zu verarbeiten und wirklich ein Ziel zu verfolgen, sinnvolle Schlüsse zu

ziehen die nicht nur aus einer Bauchentscheidung heraus sind, sondern tatsächlich wissenschaftlich sind.“²²⁹

Im Unterschied dazu, betreffen die Anforderungen an eine SoziologIn im Industriebereich Kenntnisse in Statistik, Sprachen und Betriebswirtschaft. Im den Bereichen der Forschung, NGOs oder des Dienstleistungssektors erweitert sich das Anforderungsprofil zusätzlich um Kriterien wie Organisationsentwicklung, Selbstorganisations- bzw. Anpassungsfähigkeit, wenn möglich juristische Kenntnisse und besonders Engagement (Nebenjobs, ÖH, karitative Vereine oder NGOs etc.):

„Wie ich vorher gesagt habe, also auf jeden Fall, dass wenn ein Soziologieabsolvent nicht mindestens ein bis zweimal während seinem Studium ein bis zwei Monate in irgendeiner Entwicklungshilfe oder NGO oder sonst wo tätig war, dann halt ich das für, wie ich schon gesagt habe jemand, der zu viel Training bräuchte um ihn anzustellen; also das wäre ein extremes Handicap.“²³⁰

Tätigkeitsprofil:

Beim Tätigkeitsprofil der SoziologInnen gibt es in beinahe allen Arbeitsbereichen trotz der zuvor teilweise unterschiedlichen Antworten einen Konsens über Bereiche wie Marktforschung, -beobachtung, Personalbereich, Beratung, Befragungen, Organisationsentwicklung, Projektmanagement, Qualitätsmanagement und Assistenz der Geschäftsleitung. In den Bereichen der Forschung und der internationalen Organisationen wurden auch Aspekte wie Wahlbeobachtung (OSZE), Genderfragen oder Regionalanalysen (Joanneum Research) genannt. Nur im Bildungsbereich wird abermals auf Klischees zurückgegriffen:

„Ich sag’s ihnen ehrlich. Ich wüsst’s nicht. Das ist vielleicht auch das diffuse Bild von einem Soziologen, wo man sagt, die und die Kompetenzen hat der grundsätzlich, oder das wird im Studium vermittelt, hm. Ich würde ihn vielleicht zur Hilfe rufen, wenn ich Probleme hätte mit, was weiß ich, revoltierenden – ich konstruiere jetzt wirklich was – revoltierenden Mitarbeitern, da passt was nicht, da liegt irgendwas mit der zwischenmenschlichen Beziehung im Argen. Ich müsste echt was konstruieren, ich wüsste es nicht. [...] Wo hört der Soziologe auf, wo fängt der Psychologe an, der Wissenschaftler, der hier die Gesellschaftsströme durchleuchtet, aber das ist wieder die Wissenschaft an sich.“²³¹

²²⁶ ZBW (Zentrum für Bildung und Wirtschaft): Paier.

²²⁷ PVG (Pensionsvorsorgegesellschaft): Berger.

²²⁸ Joanneum Research: Steiner.

²²⁹ Verein Zebra: Glanzer.

²³⁰ OSZE: Trummer.

²³¹ WIFI: Karrer.

4 Stellenanalyse

4.1 Ausgangslage

Wie kommt die ArbeitgeberIn zur SoziologIn? Die Erkenntnisse der qualitativen Interviews haben gezeigt, dass primär zwischen einem informellen (internen) und einem formellen (externen) Einstellungsprozedere unterschieden wird. In diesem Abschnitt widmen wir uns dem formellen Einstellungsmedium, der Stellenausschreibung.

Es wurde damit begonnen, verschiedenste Zeitungen²³² sowie Homepages²³³ nach Stellenangeboten für SoziologInnen zu durchsuchen. Da uns jedoch keine Vollerhebung aller Medien möglich war und sich die gefundenen Anzeigen für SoziologInnen in Grenzen hielten, entschlossen wir uns zu einer Vollerhebung²³⁴ der Zeitung ‚Der Standard‘ beziehungsweise den Stellenangeboten im ‚KarrierenStandard‘. Was wir nun also vor uns liegen hatten, waren 45 Ausgaben besagter Zeitung mit ca. 5600 Stellenanzeigen, wovon sich schließlich 142 Anzeigen auf SoziologInnen beziehungsweise Personen mit abgeschlossenem Studium und sozialwissenschaftlichen Hintergrund bezogen.

4.2 Vorgehensweise

Die Auswertung der 5600 Stellenanzeigen ließ einen großen Spielraum für Interpretationen, ob eine Anzeige für eine SoziologIn in Frage kommt oder nicht. Wir standen nun also vor dem Problem, dass in den wenigsten Inseraten gezielt ‚ein Soziologe‘ beziehungsweise ‚eine Soziologin‘ gesucht wurde und somit ein einheitliches Auswerten der Stellenanzeigen schwierig schien. Daher wurden die vorhandenen Ausgaben gleichmäßig unter den einzelnen Gruppenmitgliedern aufgeteilt und intensives Gegenlesen betrieben, um schließlich zu einem einheitlichen Auswahlverfahren zu kommen. Sobald das Signalwort ‚Soziologie‘ oder ‚Sozialwissenschaften‘ in einer Anzeige auftauchte, wurde sie umgehend in die Analyse aufgenommen. Die große Mehrheit an Stellen, wo dies nicht der Fall war, wurde von uns vier Gruppenmitgliedern sehr unterschiedlich bewertet.

Die nun folgende Auflistung stellt unseren Konsens in Bezug auf die für uns relevanten Stellenanzeigen dar.

JA – eine soziologische Stelle

Bei mindestens einer Übereinstimmung wurde die Anzeige in die Analyse aufgenommen.

- „ein abgeschlossenes Studium...“ (egal mit welchen Zusätzen)

- keine expliziten Angaben, jedoch deckt das Studium der Soziologie das Tätigkeitsprofil ab
- Leitung, Organisation oder leitende Position in sozialen Einrichtungen
- „wirtschaftswissenschaftliches Studium oder vergleichbare Ausbildung...“



Abb. 7: Beispiel für eine soziologische Stellenanzeige

- SekretärIn beziehungsweise Assistenzposten in leitender Position
- Bereich Personalberatung, ohne explizite Zusätze

NEIN – keine soziologische Stelle

Sobald der Schwerpunkt der Anzeige auf einem der folgenden Punkte lag wurde sie nicht gezählt:

- im Gebiet des Marketings lokalisiert
- im Gebiet der Human Resources lokalisiert
- Kunst und Kultur
- betriebswirtschaftliches Studium
- Sozial-spezifisches Tätigkeitsfeld (JugendbetreuerIn, BehindertenbetreuerIn oder ähnliches)
- Anzeigen mit juristischen, finanztechnischen, technischen, kaufmännischen und ähnlichen Zusätzen
- nur Maturaniveau
- unseriöse Anzeigen

²³² Die Presse, Kleine Zeitung, Kronenzeitung, Salzburger Nachrichten, Kurier, Der Standard.

²³³ jobpilot.at, jobfinder.at, karriere.at, jobnews.at, jobstart.at, jobcenter.at, kulturwissenschaft.at.

²³⁴ In einem Zeitraum von April 2005 bis April 2006.



Abb. 8: Beispiel für eine unseriöse Anzeige

4.3 Erste Ergebnisse im Überblick

Wie schon erwähnt kamen für uns exakt 142 (von ca. 5600) Stellenanzeigen in Betracht, in denen ein Soziologe beziehungsweise eine Soziologin und Personen mit den entsprechenden Fähigkeiten gesucht werden. Das heißt, im letzten Jahr richteten sich nur circa 2,5% aller Stellenanzeigen an SoziologInnen. Anders ausgedrückt, in jedem ‚KarrierenStandard‘ vom letzten Jahr sind durchschnittlich drei für SoziologInnen relevante Stellenanzeigen enthalten. Des Weiteren sind bei diesen 142 Anzeigen nur ganze sechs dabei, die sich direkt (im Titel) an SozialwissenschaftlerInnen oder SoziologInnen wenden.

4.4 Ergebnisse im Detail

4.4.1 Übersicht nach Branchen

Abbildung 9 gibt einen Überblick über die Branche, in welcher die möglichen neuen ArbeitgeberInnen zu finden sind.

Wie deutlich zu sehen ist, kommt der überwiegende Anteil der ArbeitgeberInnen aus dem Dienstleistungssektor mit circa 53% aller Anzeigen. Weit dahinter mit 15% kommt der öffentliche Sektor, dicht gefolgt von den Branchen Bildung mit 11%, soziale Arbeit mit 10%, sowie der Industrie mit knapp 6%. Kaum vorhanden sind die übrigen Branchen Politik und NGO, die es zusammen gerade einmal auf 4% schaffen.

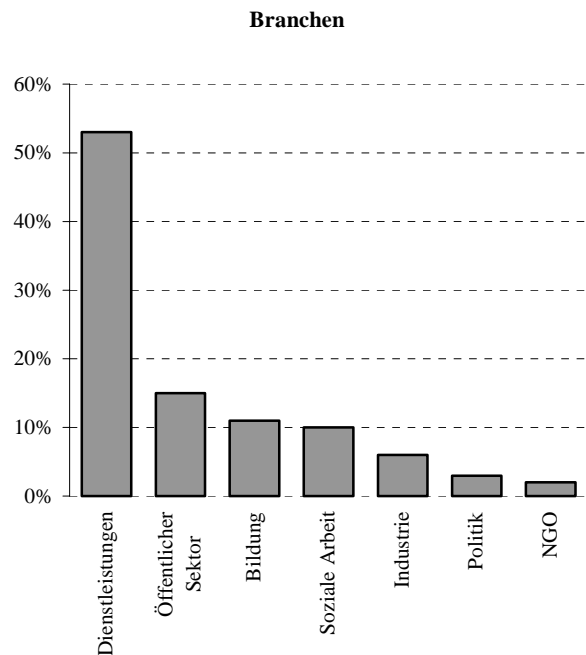


Abb. 9: Stellenanzeigen nach Branchen

Wie lassen sich diese Daten mit der offiziellen Statistik der Verteilung der SoziologInnen nach Branchen (ÖNACE) aus Tabelle 15 vereinbaren? Wir erinnern uns, die stärkste Branche in dieser Tabelle war die Bildung mit ca. 19%, mit unseren 11% liegen wir stark darunter. Eine mögliche Erklärung wäre, dass sich die SoziologInnen im Bildungsbereich vor allem aus Lehrenden an der Universität rekrutieren und diese Stellen im Karrierenstandard nicht inseriert, sondern in anderen Printmedien geschaltet werden. Zusätzlich besteht die Möglichkeit, dass die abweichende Zahl am internen Vergabemodus von Stellen im Bildungsbereich liegt.

Die Kategorie Dienstleistungen kommt in Tabelle 15 auf ca. 11%, die sich aus unserer Erhebung ergebenden 53% divergieren von der offiziellen Statistik also ungemein. Es könnte sein, dass diese extrem hohe Zahl sich aus der grundsätzlichen wirtschaftlichen Orientierung des Printmediums ergibt. ‚Der Standard‘ bezeichnet sich selbst als Zeitung für Wirtschaft, Politik und Kultur.

4.4.2 Übersicht nach Studium

Bei der Frage nach dem Studium wurden auch Mehrfachnennungen der Studienrichtungen gezählt. Studienrichtungen wie Psychologie oder Betriebswirtschaft wurden ebenfalls in die Auswertung einbezogen, wurden jedoch nur dann gezählt, wenn sie als Zweit- oder Drittstudium in der Anzeige aufschienen. ‚Ein Universitätsabschluss‘ wurde nur dann gezählt, wenn er explizit genannt wurde. Das heißt, wurde zum Beispiel ein sozialwissenschaftliches Studium genannt ohne den Hinweis auf ‚ein Universitätsabschluss‘, so wurde diese Anzeige nur zu dem sozialwissenschaftlichen Studium gezählt und nicht auch noch extra zur Kategorie ‚ein Universitätsabschluss‘.

Wie von uns erwartet, sind die Nennungen mit ‚ein Universitätsabschluss‘ am häufigsten vertreten. Bei 62 der 142 Anzeigen wird dies als Grundvoraussetzung für eine Anstellung genannt. An zweiter Stelle liegen die Wirtschaftswissenschaften mit 35 Nennungen, gefolgt vom sozialwissenschaftlichen Studium als Einstellungsvoraussetzung mit 28 gezählten Einträgen.

Die wenigsten Nennungen in unserer Aufzählung entfallen auf die Betriebswirtschaft und die Psychologie. Dies ist dadurch zu erklären, dass alle Anzeigen, die nur Betriebswirtschaft beziehungsweise Psychologie als Einstellungskriterium hatten, von uns ausgeschlossen wurden, da sie mit dem Studium der Soziologie nicht abgedeckt werden.

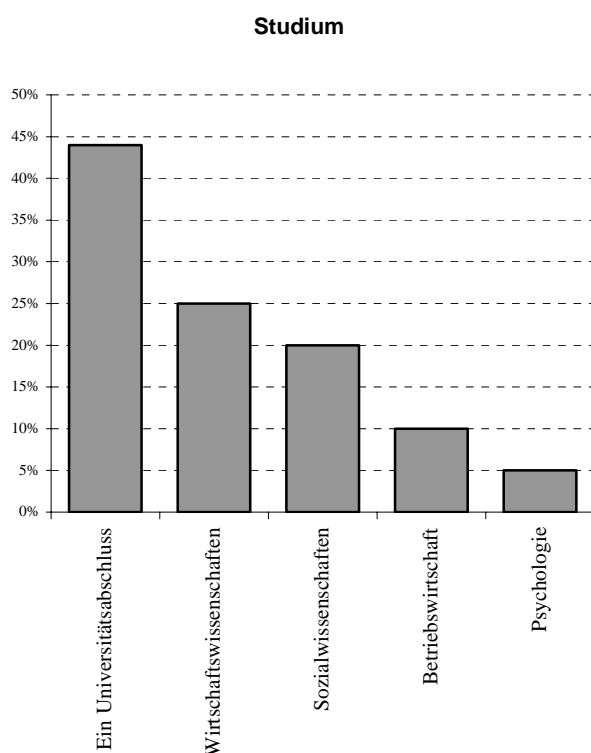


Abb. 10: Stellenanzeigen nach Studium

4.4.3 Übersicht nach Anforderungen

Welche Aufgaben sollen in den von uns selektierten Stellen bewältigt werden, beziehungsweise was verlangt die ArbeitgeberIn im ausgeschriebenen Tätigkeitsprofil? Anhand der ausgewählten Stellenanzeigen wurden die häufigsten Ausprägungen zu Kategorien zusammengefasst und in dem nachfolgenden Diagramm dargestellt.

Zu unserer Überraschung fanden sich für den Bereich Marktforschung unter allen Anzeigen nur vier annoncierte Stellen. Somit stellt sich also die Frage, ob bekannte Marktforschungsinstitute, wie Fessel GfK, IMAS, oder Gallup entweder keinen Bedarf an SoziologInnen haben, oder sie ihre Anzeigen nicht in Printmedien bzw. wie in unserem Fall, im ‚KarrierenStandard‘ schalten. Den meisten Zuspruch in erhielt die Kategorie Leitung, Planung und Organisation mit insgesamt 57 Nennungen, was mehr als der Hälfte aller Stellenanzeigen entspricht. Darunter fallen auch Anzeigen, wie die Leitung von sozialen Einrichtungen oder die Planung beziehungsweise Neustrukturierung von betriebsinternen Abläufen. In 50% aller von uns untersuchten Anzeigen, die der Branche soziale Arbeit zugeordnet werden können, wird auch die Aufgabe Leitung und Planung genannt.

Die nächste Kategorie mit insgesamt 42 Ausprägungen umfasst den Bereich Projektmanagement, in dem es in erster Linie um das Leiten von Projekten und der Unterstützung bestehender Beratungsteams geht, sprich Teamzusammenstellung, Informationsbeschaffung und die dazugehörige Auswertung sowie die Umsetzung von Reformprojekten in den verschiedensten Bereichen

Anforderungen

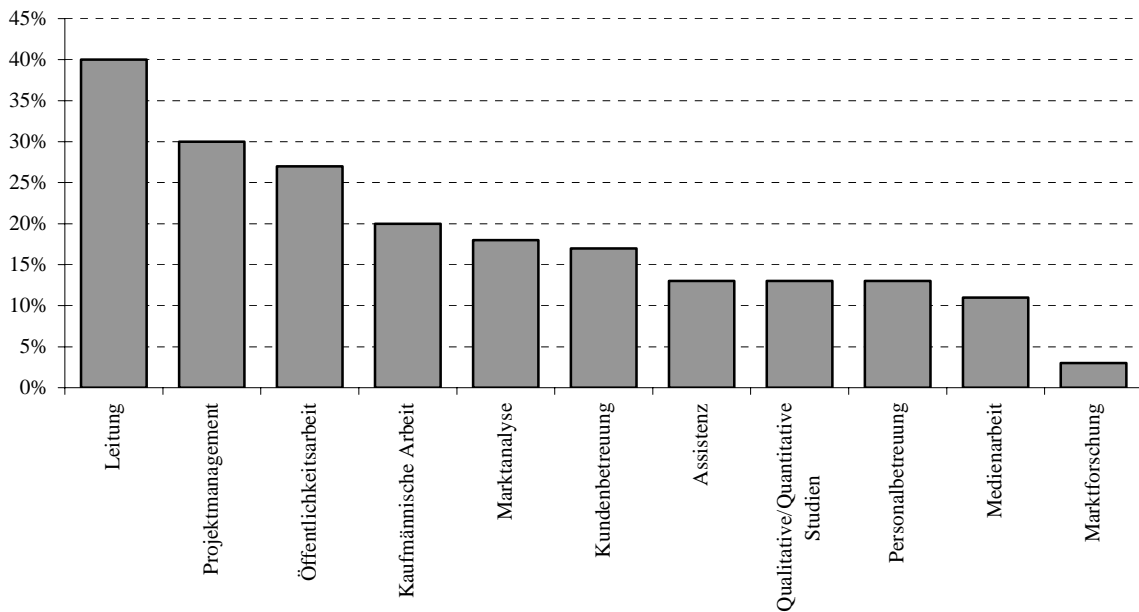


Abb. 11: Stellenanzeigen nach Anforderungen an die BewerberIn

Am stärksten ist dies im öffentlichen Sektor vertreten, knapp 60% dieser ArbeitgeberInnen setzen diese Kenntnisse von einer BewerberIn voraus.

Dahinter folgt das Aufgabengebiet Öffentlichkeitsarbeit und Präsentation, wo es vor allem um das Aufarbeiten von vorhandenen Informationen und das Präsentieren der Firma in der Öffentlichkeit geht. Überraschend hoch ist auch der Anteil an kaufmännischen Aufgaben, da rein kaufmännische Studienrichtungen von uns, ebenso wie zum Beispiel technische Studienrichtungen, von vornherein ausgeschlossen wurden. Jedoch scheint dies eine entsprechend wichtige und weit verbreitete Anforderung an die BewerberIn zu sein, mit 28 Nennungen liegt sie an der vierten Stelle. Erwähnenswert ist auch noch, dass 25% aller Dienstleistungsunternehmen und knapp 22% der Kategorie soziale Arbeit in unserer Untersuchung kaufmännische Aufgaben verlangen. Bei der Kategorie Kundenbetreuung fällt vor allem auf, dass 19 ihrer 24 Nennungen in den Bereich des Dienstleistungssektors fallen.

Eine eher geringe Rolle spielt anscheinend der Punkt ‚Durchführung von qualitativen und quantitativen Studien‘. Dies könnte aber vor allem an der relativ geringen Anzahl an gefundenen Stellen im Bereich Bildung, sprich dem universitären Sektor sowie den Fachhochschulen liegen, da aus diesem Bereich die häufigsten Nennungen dafür kommen.

4.4.4 Übersicht nach Hardfacts

Bei den Hardfacts, also den von den ArbeitgeberInnen geforderten fachlichen Qualifikationen an den Bewerber, haben wir drei Kategorien: die Erfahrung, Sprachen sowie EDV- Kenntnisse.

Hardfacts

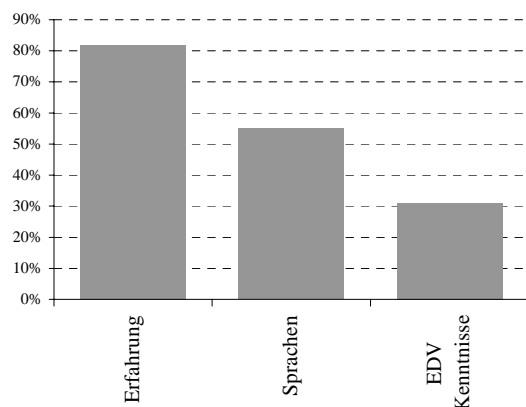


Abb. 12: Übersicht nach Hardfacts

Wie in dem Diagramm zu sehen ist, verlangen fast alle Unternehmen, in unserem Fall knapp 82%, ein gewisses Maß an Erfahrung, dieses reicht von Anforderungen wie ‚Erfahrung in Teamarbeit‘ bis hin zu ‚mindestens fünf Jahre Erfahrung in einem Betrieb‘ und ähnlichem.

In nur etwas mehr als der Hälfte aller von uns analysierten Anzeigen wird eine Fremdsprache als Bedingung angesehen. Hier kann festgehalten werden, dass der Anteil an ‚Englisch als Fremdsprache‘ am höchsten ist und andere Sprachen nur selten verlangt werden. Erwähnenswert ist jedoch, dass über 90% aller ArbeitgeberInnen im öffentlichen Sektor mindestens eine Fremdsprache voraussetzen, wohingegen dieser Anteil im Dienstleistungssektor bei nur knapp 50% liegt. Eine Erklärung dafür könnte allerdings sein, dass die Englischkenntnisse in unserer Auswertung nur deshalb so ‚mäßig‘ gefordert werden, da sie heutzutage als selbstverständlich und nicht mehr als erwähnenswert erachtet werden. In nur circa 1/3 aller Anzeigen werden EDV-Kenntnisse verlangt, was vor allem auch daran liegt, dass hier der Dienstleistungssektor in nur knapp 20% seiner Anzeigen eine Nennung hat. MS-Office, SPSS, Datenbankverwaltung und ähnliche Programme fallen in diese Kategorie.

4.4.5 Übersicht nach Softskills

Der wichtigste Softskill, der von den ArbeitgeberInnen gewünscht wird (siehe Abbildung 7), scheint die Kommunikationsfähigkeit zu sein. In 46% aller ausgewerteten Anzeigen wird diese Fähigkeit verlangt. Gemessen an der Branche liegen der Dienstleistungssektor sowie die Industrie mit je über 50% bei dieser Fähigkeit ganz vorne. Das Schlusslicht bildet hier der Bildungssektor, der es bei der Kommunikationsfähigkeit nur auf knapp 20% an positiven Ausprägungen bringt.

Der Softskill Selbständigkeit kommt in 39% der Anzeigen vor. Hier sticht der öffentliche Sektor heraus, der in 50% seiner Anzeigen diese Fähigkeit als wichtig erachtet.

Mit 37% folgt die Teamfähigkeit, die in der Industrie und der sozialen Arbeit am öftesten vorkommt.

Weitere wichtige Softskills sind Organisationsfähigkeit sowie Engagement. Überraschend weit hinten liegt die soziale Kompetenz. Das wirkt überraschend, da diese Fähigkeit häufig bei den von uns geführten Interviews angesprochen und in Verbindung mit einem Soziologiestudium als relativ wichtiger Punkt angesehen wurde. Außerdem fällt auf, dass dieser Punkt in nur 6% aller Anzeigen aus dem Bildungssektor vorkommt. Am häufigsten, mit etwas mehr als 40%, wird dieser Skill – wenig überraschend – im Bereich der sozialen Arbeit verlangt.

Im unteren Drittel liegen noch die Kategorien ‚unternehmerisches Denken‘ sowie ‚Kreativität‘ mit 22 beziehungsweise 17 Nennungen.

4.5 Sozialwissenschaften Spezial

Da es uns in erster Linie um den Beruf der SoziologIn geht, gehen wir hier nochmals kurz, aber dafür etwas genauer, auf die 28 Stellen, die explizit eine SozialwissenschaftlerIn suchen, ein.

Zwei Aspekte treten hier in den Vordergrund: Erstens, der Anteil der Anzeigen, die Marktforschung als Tätigkeit verlangen, und ein sozialwissenschaftliches Studium als Voraussetzung sehen, liegt genau bei 0%. Zwar hat die Kategorie Marktforschung nur vier positive Nennungen, jedoch fällt keine einzige davon in den Bereich der Sozialwissenschaften sondern zu je 50% in den Bereich Wirtschaftswissenschaften und ‚ein Universitätsabschluss‘.

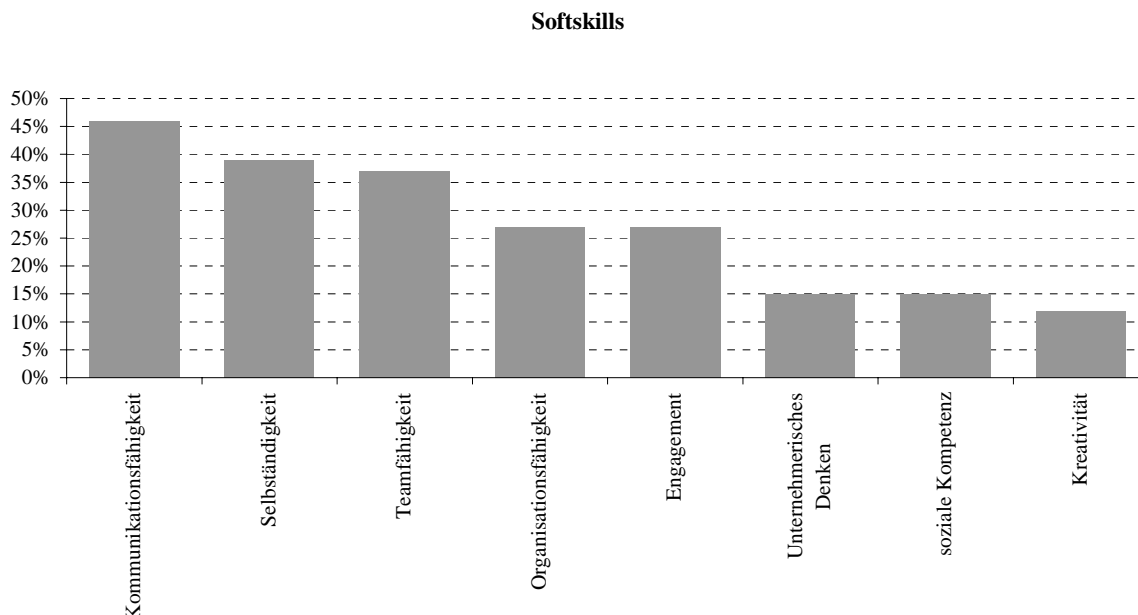


Abb. 13: Übersicht nach Softskills

Zweitens: Von insgesamt 21 Ausprägungen des Softskills ‚soziale Kompetenz‘ fallen nur drei, oder anders ausgedrückt 14.3% in das Studium der Sozialwissenschaften. Wiederum ist hier der Anteil bei den Wirtschaftswissenschaften und ‚ein Universitätsabschluss‘ am häufigsten.

Eine weitere Aufgabe, die Personen mit einem sozialwissenschaftlichen Studium am wenigsten zugetraut wird, scheint der Bereich des Personalmanagements zu sein. Von insgesamt 18 Nennungen entfallen auf das besagte Studium genau 0 Ausprägungen.

Gemessen an diesen 28 Stellen sind die am häufigsten genannten Aufgaben (was soll die SoziologIn tun) in Verbindung mit dem sozialwissenschaftlichen Studium das Projektmanagement mit 57%, gefolgt von Leitung, Planung und Organisation mit 46% und schließlich die Öffentlichkeitsarbeit und Präsentation mit 36%. Am wenigsten oft genannt werden, neben dem Personalmanagement und der Marktforschung, die Kundenbetreuung sowie die Assistenz der Geschäftsleitung mit nur 7% oder zwei Nennungen.

Bei den Softskills führt in dieser Aufzählung die Teamfähigkeit mit 39% vor Selbständigkeit mit knapp 36% und der Kommunikation mit 32%. Ganz hinten liegen hier, neben der sozialen Kompetenz, die Fähigkeiten Kreativität mit 7%, unternehmerisches Denken mit 11% und das Engagement mit 18%.

5 AbsolventInnenerfahrungen

Ein weiterer Teil unserer Arbeit bestand darin, die Jobsuche von DoktoratsstudentInnen oder AbsolventInnen der Studienrichtung Soziologie zu dokumentieren. Wir haben uns für diese AbsolventInnen entschieden, da wir davon ausgehen konnten, dass sie auf Jobsuche sind, und auch schon genügend Bewerbungen geschrieben haben. Es handelte sich dabei nur um das Herausfiltern des Bereiches der Arbeitssuche, und keine Informationen anderer Art. Dieser Teil der Arbeit ist unsere Verbindung zwischen den ArbeitgeberInnen und den SoziologInnen. DoktoratsstudentInnen sind an und für sich ‚fertige‘ SoziologInnen und befinden sich zum Teil schon mit einem Fuß in der Arbeitswelt. Sollen die in den anderen Teilen der Untersuchung gewonnenen Erkenntnisse komplettieren. Zwei dieser AbsolventInnen wurden von uns interviewt und ihre Lebensläufe genauer analysiert. Im Rahmen dieser Analyse wurden folgende Daten erhoben:

- Häufigkeit der geschriebenen Bewerbungen.
- Häufigkeit der Vorstellungsgespräche.
- Branchen der Firmen.
- Ist der Job in einem soziologischen Bereich oder nicht?
- Wird die Anstellung durch das Studium oder sonstige Weiterbildungen ermöglicht?

Die Analyse der Dokumentation wird folgende Gesichtspunkte inkludieren:

- Dauer der bisherigen Jobsuche.
- Erfahrungen im soziologischen Bereich, wie z.B. Praktika oder Mitarbeit an Studien.
- Diplomarbeitsthema.
- Dauer des Studiums.

Diese zwei Personen machten jeweils unterschiedlich genaue Angaben, deshalb wird unsere Analyse darauf abzielen, jede von ihnen einzeln und genau zu durchleuchten, um mögliche Zusammenhänge bezüglich der Jobsuche aufzeigen zu können. Beide Personen sind AbsolventInnen der geisteswissenschaftlichen Studienrichtung. Da uns noch keine AbsolventInnen des neuen Studienplanes mit Bakkalaureat zur Verfügung stehen, kann nicht ermittelt werden, ob sich die betriebswirtschaftliche Ausrichtung des neuen Bakkalaureat-Studienplanes auf die Bewerbung auswirken könnte.

5.1 Auswertung Person A

Person A hat ihren Abschluss im Magisterstudium der Soziologie an der Karl-Franzens-Universität im Jahr 2002 gemacht. Des Weiteren hat sie ein Zweitstudium der Erziehungswissenschaften absolviert. Es folgte ein einjähriges Praktikum beim Europäischen Zentrum für Menschenrechte. Als weitere Zusatzausbildung arbeitete sie Teilzeit bei der Gesellschaft für politische Bildung. Die Diplomarbeit dieser Person beschäftigte sich mit der Polizei, im Zusammenhang mit Menschenrechten. Den Großteil ihrer freien Wahlfächer belegte sie auf der juristischen Fakultät. Zusätzlich besuchte sie einen Lehrgang für Kostenrechnung und Projektmanagement auf der Fachhochschule. Derzeit ist sie nach langer Jobsuche beim BFI (Berufsförderungsinstitut) in Graz angestellt.

Ihre Jobsuche dauerte von Mai 2005 bis Jänner 2006. In diesem Zeitraum schrieb diese Person ca. 120 Bewerbungen, wobei sie zu 15 Vorstellungsgesprächen eingeladen wurde.

Ca. 40% ihrer Bewerbungen zielten auf den Forschungs- und Lehrbereich an Universitäten ab. Auf den Bereich öffentliche Verwaltung und soziale Arbeit entfielen ca. 35%, und mit den restlichen 25% versuchte sie ihr Glück in der Privatwirtschaft.

5.1.1 Fazit Person A:

Ihrer Selbsteinschätzung nach war das Doppelstudium Soziologie und Erziehungswissenschaften bei der Jobsuche von Vorteil. Jedoch meinte sie, am wichtigsten für ihre Bewerbungen war das Praktikum beim Europäischen Zentrum für Menschenrechte. Des Weiteren ist es ihrer Meinung nach von Vorteil, einen zusätzlichen Lehrgang (wie z.B. ein Lehrgang für Kostenrechnung und Projektmanagement auf der Fachhochschule) zu besuchen. Betrachtet man den derzeitigen Arbeitsmarkt allgemein und jenen für SoziologInnen im Speziellen, erscheinen die

etwa 10% aller angeschriebenen Firmen, die zu einem Vorstellungsgespräch luden, als ein relativ hoher Wert. Häufigster Ablehnungsgrund war schließlich, dass Person A in der Privatwirtschaft einfach betriebswirtschaftliche Fähigkeiten gefehlt haben. Positive Rückmeldungen, trotz Ablehnung, bekam sie von potenziellen ArbeitgeberInnen in Hinblick auf ihre soziale Kompetenz, welche diese aufgrund ihres Studiums sehr hoch einschätzten. Dies zeigt wiederum, dass ArbeitgeberInnen ein falsches Bild dieses Studiums haben, und Soziologie mit sozialer Kompetenz verwechseln.

Ihre derzeitige Anstellung beim BFI erhielt sie nicht aufgrund ihres Studienabschlusses, sondern durch den zusätzlichen Kurs für Kostenrechnung und Projektmanagement an der FH. In ihrem Beruf hat Person A mittlerweile nichts mehr mit Soziologie zu tun und kann ihrer Meinung nach das auf der Universität erlernte nicht anwenden.

5.2 Auswertung Person B

Die zweite Person, deren Jobsuche wir dokumentieren, machte ihren Abschluss in Soziologie im Jänner 2006, die Dauer des Studiums war 7 Jahre. Neben dem Studium der Soziologie gab es kein Zweitstudium. Das Diplomarbeitsthema lautete '(Re-)Reading Orientalism. Edward Said und die postkoloniale Theorie'. Es gab keine Praktika in der Zeit des Studiums, die einen soziologischen Hintergrund aufwiesen. Diese Person war ebenfalls noch im Magisterstudium und die freien Wahlfächer wurden vor allem aus dem Feld der Politikwissenschaft und der praktischen Philosophie gewählt. Die Arbeitssuche von Person B dauert seit Anfang März 2006 an, sie bewirbt sich nicht auf Stelleninserate hin, sondern verfasst Initiativbewerbungen.

Firmen, an die Bewerbungen geschrieben wurden:

- Kammer für Arbeiter und Angestellte Steiermark.
- ÖGB, Landesorganisation Steiermark.
- BFI Steiermark.
- Arbeitsmarktservice, Landesgeschäftsstelle Steiermark.
- ISOP (Innovative Sozialprojekte GmbH).
- Landesregierung Steiermark, FA 11 B – Sozialwesen.

Bei der Kammer für Arbeiter und Angestellte wurde Person B abgewiesen, da in dem Bereich, wo sie tätig sein wollte, keine freien Stellen verfügbar waren. Bei dem ÖGB bekam die Person eine Absage, da derzeit ein Aufnahmestopp herrscht und die freien Stellen intern nachbesetzt werden. Beim BFI Steiermark wurde sie mit der Begründung abgelehnt, dass sie mit dem abgeschlossenen Soziologiestudium nicht die vorausgesetzten Qualifikationen für eine Stelle in dieser Institution besitze. Dieselbe Begründung wurde auch beim AMS genannt.

5.2.1 Fazit Person B

Nach Selbsteinschätzung dieses Absolventen der Studienrichtung Soziologie ist es für ihn persönlich schwer, eine Arbeit zu finden, ohne irgendwelche Zusatzausbildungen absolviert zu haben. Dies spiegelt sich auch bei unseren Interviews wider, dass das Studium eigentlich nur als Grundausbildung dient, und die Einstellungskriterien nicht hauptsächlich daran festzumachen sind. Des Weiteren hilft ihm bei der Jobsuche keines seiner Praktika, da keines im soziologischen Bereich gemacht wurde und nur zur Überbrückung der Sommerferien diente. Dies bereut diese Person jetzt sehr, da offensichtlich relevante Praktika das Ticket zum Berufseinstieg darstellen. Außerdem findet diese Person auch, dass die hohe Anzahl an freien Wahlfächern, die er im Laufe des Magisterstudiums absolviert hat, nichts mit der realen Arbeitswelt zu tun haben und auch einfach nur da waren um Stunden zu füllen. Person B empfindet es allerdings als Vorteil, die Handelsakademie vor dem Studium absolviert zu haben und dieses Faktum stellt eine gute Basis für Bewerbungen bei Firmen in der Privatwirtschaft dar. Seine nächsten Bewerbungen sollen in Richtung Privatwirtschaft gehen. nächsten Bewerbungen gehen.

Die Begründung der Absage beim BFI, dass man allein mit einem abgeschlossenen Soziologiestudium nicht die vorausgesetzten Qualifikationen habe, bestätigt sich auch dadurch, dass Person A einen Job beim BFI aufgrund ihrer Zusatzausbildung bekam.

6 Zusammenfassung

Aus Analyse der Interviews ergeben sich klare Überschneidungen und Gemeinsamkeiten zwischen den einzelnen ArbeitgeberInnen. Es hat sich herauskristallisiert, dass die von uns befragten ArbeitgeberInnen abhängig von ihrem Wissensgrad über die Soziologie in eine Typologie eingeteilt werden können. Weiters haben wir untersucht, wie sich die drei Typen in Bezug auf unsere Stellenanalyse und die Analyse der DoktoratsstudentInnen verhalten.

6.1 Typ 1 - Soziologie: Unbekannt

Typ 1 zeichnet sich durch einen geringen Informationsgrad über die Soziologie aus. Sein Bild der Soziologie ist sehr diffus und von Klischees geprägt. Weder das Tätigkeitsfeld noch das Anforderungsprofil ist bekannt, daher wird die SoziologIn laut ArbeitgeberIn Typ 1 am Arbeitsmarkt nicht gebraucht.

Dieser findet sich vorwiegend im Dienstleistungsbereich, im Bereich der öffentlichen Verwaltung aber auch in der Industrie. Wir erinnern uns zurück an die Stellenanalyse und die Verteilung der Stellenausschreibungen nach Branchen. Aus dieser wurde ersichtlich, dass ca. 53% aller Anzeigen aus dem Dienstleistungsbereich, 15% aus der öffentlichen Verwaltung und 6% aus der Industrie stammen. Addiert man diese Zahlen ist es aufgrund unserer Erfahrungen aus den Interviews naheliegend anzunehmen, dass gut 74% aller potentiellen ArbeitgeberInnen aus der Stellenanalyse

den Typ 1 verkörpern. Wenn eine ArbeitgeberIn eine zu besetzende Stelle in einem (Print-)Medium inseriert, wird sie sich wohl nie direkt an eine SoziologIn wenden. Daher kommt es bei ArbeitgeberInnen des Typs 1 aufgrund der fehlenden Informationen besonders auf das Eigenmarketing an.

6.2 Typ 2 - Soziologie: ein Grundstudium

Typ 2 setzt sich aus ArbeitgeberInnen mit einem allgemeinen Wissen über die Soziologie zusammen. Sein Bild ist zwar noch nicht klar definiert, aber es beinhaltet auch keine Klischees; allerhöchstens wird eine gewisse Nähe zur Psychologie unterstellt. Die ArbeitgeberInnen des Typs 2 halten das Soziologiestudium für eine gute Grundausbildung mit einem breiten und heterogenen Anforderungs- und Tätigkeitsprofil. Um eine Anstellung zu erlangen sind arbeitgeberspezifische Spezialisierungen notwendig.

Dieser Typ rekrutiert sich vorwiegend aus den Branchen der sozialen Arbeit und dem Bildungsbereich. In der Stellenanalyse entfallen auf diese Bereiche ca. 20% der Stellenanzeigen. Wie wir aus den Interviews wissen, besetzt der Bildungs- und der soziale Bereich freie Stellen in der Regel eher nach einem internen Prozedere.

Typ 2 kann wunderbar anhand des Beispiels der DoktoratsstudentIn illustriert werden: Als sie sich beim BFI (Bildungsbereich) bewarb, wurde sie einzig und allein aufgrund ihrer Zusatzausbildung (FH-Lehrgang für Kostenrechnung und Projektmanagement) angestellt, da das Studium allein für eine Einstellung (siehe Person B) nicht ausreichend ist.

6.3 Typ 3 - Soziologie: ein Beruf

ArbeitgeberInnen des Typs 3 verfügen über ein sehr breites und detailliertes Wissen über den Fachbereich Soziologie. Sein Bild ist klar definiert und frei von jeglichen Klischees. Die ArbeitgeberInnen des Typs 3 sind sich der Breite und Heterogenität des soziologischen Berufsbildes bewusst, können aber spezifische soziologische Anforderungen und Tätigkeiten klar zuordnen. Typ 3 betont vor allem die empirische Methodenkompetenz, fordert aber in gleichen Maßen einen fundierten theoretischen Hintergrund. Typ 3 akzeptiert das Studium der Soziologie als eigenständige Berufsausbildung. Es ist jedoch nicht auszuschließen, dass bei Typ 3 eine erfolgreiche Berufskarriere nur mit etwaigen Zusatzausbildungen und Spezialisierungen möglich wird.

ArbeitgeberInnen des Typs 3 finden sich vor allem in den Bereichen der Forschung und Entwicklung und bei den NGOs. In der Stellenanalyse entfallen 6% auf die eben genannten Bereiche. Für den Fall, dass eine Institution aus diesem Bereich eine SoziologIn braucht und sucht, wird sie diese in einer Stellenanzeige direkt erwähnen. DoktoratsstudentIn A bewarb sich bekanntlich zu gut 40% im Bereich Forschung und Entwicklung (zu dem ja auch der universitäre Forschungsbereich zu zählen ist). Offen-

sichtlich reichten ihre Qualifikationen für den anspruchsvollen Typ 3 nicht aus.

7 Conclusio

Das Bild der ArbeitgeberInnen von SoziologInnen wird hauptsächlich von ihrer Erfahrung mit der Soziologie sowie ihrem Wissensstand über jene ‚Spezies‘ beeinflusst. ArbeitgeberInnen, welche eine akademische Ausbildung vorweisen, haben allein über die Universität und mögliche interdisziplinäre Überschneidungen mehr Erfahrungen mit SoziologInnen, als solche, welche kein Studium absolviert haben. ArbeitgeberInnen, welche nichts bis wenig über die Soziologie wissen, glauben an ein sehr eingeschränktes Tätigkeitsfeld der SoziologInnen, verbinden alle gängigen Klischees mit diesem Berufsbild und halten das Studium der Soziologie für keine Hauptqualifikation. Verfügt die ArbeitgeberIn über ein durchschnittliches Wissen, ordnet sie ein breites, heterogenes Tätigkeitsfeld, nach dem Motto ‚von allem ein bisschen, nichts konkret‘ zu. Ein spezifisches, ausdifferenziertes Tätigkeitsfeld können ArbeitgeberInnen mit einem hohen Wissensgrad über die Soziologie angeben, diese beschäftigen dann in der Regel zumindest eine SoziologIn.

Das akademische Studium der Soziologie ist per se keine Berufsausbildung, das wird von den ArbeitgeberInnen weder erwünscht, noch erwartet. Die Universität hat nach wie vor einen Forschungsauftrag, sowie den Vorteil theoretisch und fundiert auszubilden (in Abgrenzung zur FH). Die nötigen Berufsqualifikationen sind von vornherein nicht auf der Universität im Studium, sondern außeruniversitär in Praktika, Nebenjobs, Zusatzausbildungen, etc. zu suchen. Die der akademischen Ausbildung nachgesagte fehlende ‚Praxisnähe‘ ist aus der Perspektive der ArbeitgeberInnen nicht Problem der Universität, sondern die des Studierenden.

Es gibt allerdings keinen bemerkenswerten Anteil an ArbeitgeberInnen, die aus ihrer Perspektive tatsächlich eine SoziologIn ‚brauchen‘, diese infolgedessen suchen, finden und anstellen.²³⁵ Das Gros der ArbeitgeberInnen beurteilt die Soziologie nicht als Beruf, sondern als akzeptables Grundstudium für sich daraus entwickelnde Berufe. So kristallisiert sich aus der Perspektive der ArbeitgeberInnen folgendes soziologisches Tätigkeitsfeld:

- NGO Bereich
- Leitung, Organisation und Planung in der Sozialen Arbeit
- Public Relations
- Human Resources
- Leitung, Organisation und Planung (Projektmanagement)
- Öffentliche Verwaltung
- Personalbereich

In diesen Tätigkeitsfeldern ordnen ArbeitgeberInnen der Soziologie durchaus Chancen ein, vorausgesetzt es findet

²³⁵ Der universitäre Bereich (soziologische Institute) ist hiervon auszuschließen.

eine Spezialisierung irgendeiner Form in die jeweilige Richtung statt.

Es liegt also an den SoziologInnen selbst, die Initiative zu ergreifen: es ist ihre eigene Aufgabe, den jeweiligen Anforderungen gerecht zu werden, bei den ArbeitgeberInnen mit ihren Kompetenzen vorstellig zu werden und Klischeebilder aus der Welt zu räumen.

Das führt zum Stichwort ‚Eigenmarketing‘: Da bei den ArbeitgeberInnen mehrheitlich kein gefestigtes Bild der SoziologInnen besteht, obliegt es der SoziologIn selbst, eines zu schaffen. Sofern die (von ArbeitgeberInnen grundsätzlich positiv bewertete) Grundausbildung arbeitgeberspezifisch gut verkauft wird, stehen die Chancen auf einen attraktiven Beruf nicht schlecht. An der KFU Graz schließen die Master-AbsolventInnen der Soziologie, wie alle AbsolventInnen einer sozial- und wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät, mit demselben Titel wie VolkswirtInnen, BetriebswirtInnen oder WirtschaftspädagogInnen ab. Mit dem richtigen Selbstvertrauen kann sich eine jede SoziologIn SozialwissenschaftlerIn und oder WirtschaftswissenschaftlerIn nennen, und sich somit auf jede Stelle bewerben, welche Ausbildungen mit diesem Titel voraussetzen.

„Interviewer: Wenn Sie eine Jobanzeige sehen, wo dezidiert steht, wirtschaftswissenschaftliches Studium ist Voraussetzung, würden Sie da die Soziologen dazuzählen?

Hr. Dr. Reininghaus: Ja.

Interviewer: Ja? Sie würden sich also als Soziologe, auf eine Anzeige, in der ein wirtschaftswissenschaftliches Studium gefordert ist, melden.

Hr. Dr. Reininghaus: Ja. Schließen ja meines Wissens auch mit dem Mag. rer. soc. oec. ab.²³⁶

Man wird mit Sicherheit auf Klischees und Erklärungsbedarf stoßen, diese Klischees bauen aber wie gesagt auf Unwissenheit auf und lassen sich mit dem richtigen Eigenmarketing und Aufklärung leicht aus dem Weg räumen.

Fazit ist, der Beruf SoziologIn gestaltet sich aus Sicht der ArbeitgeberInnen als Patchwork-Karriere, als solide Grundausbildung mit Potential für berufsspezifische Spezialisierung. Der soziologischen ‚Karriere‘ im Sinne von Ruhm und Reichtum steht also nichts, außer man selbst, im Wege.

...Gesucht wird eine SoziologIn???

Wie wird unsere am Anfang erzählte kleine Geschichte enden? Mit Spannung erwarten wir, ob die ChefIn der Personalabteilung die ExotIn mit Soziologiestudium in die engere Auswahl aufnimmt. Nun ja, nach der 200sten langweiligen Bewerbung einer BWL-AbsolventIn nimmt

²³⁶ FH: Reininghaus.

sie noch einmal die SoziologIn zur Hand und studiert den Lebenslauf bis zum Ende anstatt nur bis zur Ausbildung. Da tun sich Möglichkeiten auf! Die BewerberIn hat ihr Studium an einer sozial- und wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät absolviert und schließt mit demselben Titel wie die 200 BWL-Absolventen ab. Zusätzlich kann die SoziologIn ein Praktikum an einem namhaften Marktforschungsinstitut und ein Volontariat bei Iventa Management Consulting,²³⁷ einer führenden Personalvermittlungsfirma, aufweisen. Nicht nur wurde im Studium im Rahmen der freien Wahlfächer ein Schwerpunkt auf Personal und Organisation gesetzt, auch ein Auslandsjahr reiht sich bei den Qualifikationen des Ausnahmebewerbers ein. Die ChefIn der Personalabteilung ist unschlüssig. Soll sie die SoziologIn zum Hearing einladen? An und für sich spricht nichts dagegen, die Anforderungen der Stelle des Executive Search Consultants werden abgedeckt, ungewöhnlich scheint nur dieses unbekannte Studium. Warum nicht, denkt sie sich, soll die SoziologIn beim Hearing zeigen ob sie hält was sie verspricht – vielleicht liegt im Unbekannten genau der frische Wind, den die Firma braucht!

Literatur

AMS Österreich (2004) *Jobchancen Studium Sozial- und Wirtschaftswissenschaften*.

http://www.ams.or.at/b_info/download/stsowi.pdf, (Stand: 07. Juni 2006)

Bausch, Manfred (1999) *Arbeitsmarkt-Information für qualifizierte Fach- und Führungskräfte - Soziologinnen und Soziologen*. Arbeitsmarkt-Informationsservice (AMS) Deutschland.

http://www.arbeitsagentur.de/content/de_DE/hauptstelle/a-01/importierter_inhalt/pdf/AMS_Soziologen.pdf, (Stand: 07. Juni 2006)

Jaeggi, E., Faas, A. & Mruck (1998) *Denkverbote gibt es nicht! Vorschlag zur interpretativen Auswertung kommunikativ gewonnener Daten; Forschungsbericht aus der Abteilung Psychologie im Institut für Sozialwissenschaften der technischen Universität Berlin*.

<http://psydok.sulb.uni-saarland.de/volltexte/2004/291/pdf/ber199802.pdf>, (Stand: 07. Juni 2006)

²³⁷ Dieser Name ist völlig frei erfunden. Jegliche Ähnlichkeiten sind nicht beabsichtigt.

TEIL 5: SOZIOLOGIE UND ÖFFENTLICHKEIT

Mitglieder der Arbeitsgruppe:

Matthias Aberer
Lina Janes
Andrea Koch
Melanie Steiner
Claudia Zimmermann

1 Soziologie und Journalismus

Jede von uns Soziologiestudierenden muss einen Teil ihrer Zeit dafür aufwenden, Verwandten und Bekannten zu erklären, was denn Soziologie eigentlich ist. Die Vorstellung von unserer Gesellschaftswissenschaft ist unscharf und die Präsenz von SoziologInnen in Medien trägt nicht zu einer genaueren Bestimmung bei. Sehr wenig von dem, was soziologisch geleistet wird, findet den Weg ins öffentliche Bewusstsein. Aber wie erklärt man der eigenen Großmutter, dass der Artikel vom Professor, den sie aus der Zeitung ausgeschnitten hat, nicht deutlich macht, was Soziologie wirklich ist? Es ist für die Studierenden nicht immer einfach, falsche Auffassungen richtig zu stellen.

Im folgenden Bericht wollen wir zeigen wer, was, in welcher Zeitung, zu welchem Thema schreibt und außerdem: wer das nicht tut und welche Gründe sie davon abhalten.

Wenn sich eine WissenschaftlerIn aus ihrer akademischen Nische herauswagt und versucht, ihr Wissen einer breiten Öffentlichkeit mitzuteilen, bleibt das nicht ohne Konsequenzen. Dass Journalismus und Wissenschaft unterschiedliche Welten mit jeweils eigenen Gesetzen darstellen, macht es GrenzgängerInnen schwer.

1.1 Methodik

Um Antworten auf unsere Fragestellungen zu finden, haben wir im Rahmen der Forschungsarbeit eine Dreiteilung des Themas ‚Soziologie und Öffentlichkeit‘ vorgenommen. Diese wurde vom Kommunikationsmodell Sender - Medium - Rezipient inspiriert, unser Fokus liegt jedoch auf den ersten beiden Dimensionen. Unter ‚Sendern‘ verstehen wir sowohl SoziologInnen, welche Artikel verfassen, als auch JournalistInnen, die soziologisches Wissen verwenden. Als Kriterium für die Erfassung diente uns die ausdrückliche Erwähnung der Soziologie. Bei der Erforschung der ‚Medien‘ haben wir uns aus Gründen des Zugangs auf Tageszeitungen konzentriert.

Diese Bereiche wurden anhand dreier großer Untersuchungskomplexe erforscht: die Analyse von Zeitungsartikeln, die mit SoziologInnen in Zusammenhang gebracht werden können, bildeten den ersten, Interviews mit Re-

dakteuren der größten österreichischen Tageszeitungen den zweiten Teil. Zuletzt wurden Interviews mit SoziologInnen geführt, um deren Sichtweise zum Schreiben in Tageszeitungen zu erfahren.

1.1.1 Medienanalyse

Unsere Medienanalyse basiert auf einem Auszug aus dem Archiv der Austria Presse Agentur (APA).²³⁸ Rückwirkend für zwei Jahre (Dezember 2003 bis Dezember 2005) wurde eine Sammlung aller Artikel aus österreichischen Printmedien generiert, welche den Suchbegriff *soziolog* enthielten. Daraus erstellten wir einen Datensatz, indem wir jeden Artikel nach folgenden Kategorien kodierten: Thema, Ressort, Art und Länge des Artikels, Angaben zur Person der SoziologIn (Name, Geschlecht, Herkunft). Wir unterschieden auch zwischen selbst verfassten Artikeln und Interviews. Insgesamt umfasste unser Datensatz 1424 Artikel.

An dieser Stelle möchten wir einige begriffliche Erläuterungen hinzufügen, um Missverständnissen vorzubeugen. Wenn wir in unserem Bericht von ‚Medien‘ sprechen, dann beziehen wir uns ausschließlich auf österreichische Tageszeitungen. Aufgrund der Schwierigkeiten bei der Erforschung von ‚Öffentlichkeit‘ als Personengruppe haben wir für unsere Forschungsarbeit eine andere Definition verwendet. Da wir nicht abschätzen können, ob und in welchem Maße medial dargestellte Inhalte von der LeserInnenchaft wahrgenommen werden, geht es uns darum zu zeigen, welches Bild der Soziologie überhaupt vermittelt wird. Die Personengruppe, welche bei uns als EmpfängerInnen und somit als LeserInnen verstanden wird, steht hier nicht im Mittelpunkt.

1.1.2 Interviews mit Redakteuren

Wir baten um Interviews mit Chefredakteuren der vier größten österreichischen Tageszeitungen, von denen wir uns ein gutes Überblickswissen in den für uns interessanten Bereichen versprachen. Größtenteils waren die Zeitungen sehr kooperativ und vermittelten uns folgende Interviewpartner:

- Michael Fleischhacker, Chefredakteur „Die Presse“
- Andreas Feiertag, Redakteur für Wissenschaft „Der Standard“
- Markus Ruthardt, Chefredakteur „Steirer Krone“
- Norbert Swoboda, Redakteur für Wissenschaft und Forschung „Kleine Zeitung“

²³⁸ An dieser Stelle sei unserem Kommilitonen Matthias Revers herzlich für seine tatkräftige Unterstützung gedankt.

Immer wenn wir von Medienvertretern oder Redakteuren sprechen, beziehen wir uns auf die oben angeführten Personen.²³⁹

1.1.3 Interviews mit soziologischen AutorInnen

Den Heimvorteil ausnutzend, klopfen wir zuerst bei den ProfessorInnen für Soziologie an der Universität Graz an, welche uns teilweise auch schon in der Medienanalyse aufgefallen waren:

- Karl Acham
- Christian Fleck
- Max Haller
- Manfred Prisching
- Angelika Wetterer

Ein zentraler Punkt unserer Medienanalyse war die Zusammenstellung einer Liste der Namen jener AutorInnen, welche österreichweit die verschiedenen Zeitungen für sich nutzen oder von diesen im Zusammenhang mit Soziologie erwähnt werden. Die am häufigsten Auftauchenden baten wir zum Interview:

- Roland Girtler, Institut für Soziologie, Uni Wien
- Reinhold Knoll, Institut für Soziologie, Uni Wien
- Arno Pilgram, Institut für Rechts- und Kriminalsoziologie (IRKS)
- Wolfgang Stangl, Leiter des Instituts für Rechts- und Kriminalsoziologie (IRKS)
- Otmar Weiß, Zentrum für Sportwissenschaft und Universitätsport, Uni Wien

2 Die Welt der Medien und was die Wissenschaft damit zu tun hat

2.1 Brauchen Medien die Wissenschaft?

Die Bedeutung der Wissenschaft für den Journalismus ist schwer einzuschätzen, da sie je nach Tageszeitung variiert. Was wir in den von uns geführten Interviews an Erkenntnissen gewinnen konnten, bringt uns zu verschiedenen Schlussfolgerungen. Einerseits kann die Wissenschaft ein vielseitiges und effektives Hilfsmittel sein, um „beim Leser ein bisschen mehr zum Verständnis des Ganzen beizutragen.“²⁴⁰ Die Verwendung wissenschaftlicher Beiträge wird also als Erweiterung der angebotenen Information zum Vorteil der LeserIn verstanden.

Andrerseits bekommt man den Eindruck, dass Wissenschaft vielfach als eine nützliche, aber nicht unbedingt notwendige Informationsquelle angesehen wird. Der Zweck besteht lediglich darin, der Darstellung einer JournalistIn mehr Glaubwürdigkeit zu verleihen. Durch das Abdrucken wissenschaftlicher Standpunkte gewinnt eine Zeitung eine gewisse Seriosität und damit eine Abgren-

zung zu verschiedenen Boulevardblättern. Dabei steht nicht immer die Wissenschaftlichkeit oder die thematische Kompetenz der VerfasserIn im Vordergrund, sondern mehr das Etikett einer wissenschaftlichen ExpertInnenmeinung, denn „ein Soziologe verleiht einem gewissen Befund eben eine besondere Glaubwürdigkeit. Das ist bei allen Wissenschaften so.“²⁴¹

Welche Zeitungen verwenden also Wissenschaft, um ihr Image etwas aufzuwerten? Wir haben keine Daten, die einen Vergleich von wissenschaftlichen Disziplinen in den österreichischen Tageszeitungen zulässt. Jedoch halten wir die Präsenz der Soziologie generell für einen guten Indikator, um zu erkennen, wer sich ein wissenschaftliches Image zu verpassen sucht. In Abbildung 14 wird gezeigt, wie oft SoziologInnen namentlich erwähnt werden. Hier sieht man einen Trend dahingehend, dass Zeitungen wie „Die Presse“, „Der Standard“ oder „Der Kurier“ eher offen dafür sind, wissenschaftliche Kommentare in Artikel einzubauen. Ob von SoziologInnen verfasste Artikel abgedruckt werden, hängt offenbar auch damit zusammen. Hier gibt es allerdings eine gewisse Unschärfe dadurch, dass sich manche Blätter ‚HaussoziologInnen‘ halten, welche gegen Bezahlung regelmäßig Beiträge liefern.

Ein interessanter Aspekt dabei ist die Reichweite jener Printmedien, welche den Großteil wissenschaftlicher und insbesondere soziologischer Beiträge liefern. Die gesamte Reichweite österreichischer Tageszeitungen lag laut Verein Arbeitsgemeinschaft Media-Analyse im Jahr 2005 bei 74,2%.²⁴² Hinsichtlich der mit einer Tageszeitung erreichbaren LeserInnenschaft lassen sich beträchtliche Unterschiede feststellen: Allen voran lag im Vorjahr die „Kronen Zeitung“ mit einer Reichweite von 44,9%, gefolgt von der „Kleinen Zeitung“ (Kärnten und Steiermark in Kombination) mit 12,2%. Die beiden Wiener Zeitungen „Der Standard“ und „Die Presse“ können österreichweit eine Reichweite von 5,9% und 4,8% vorweisen.²⁴³

	Reichweite in %	Anteil genannter SoziologInnen in %
Kronen Zeitung	44,9	1,9
Kleine Zeitung	12,2	8,2
Kurier	11,3	10,7
Der Standard	5,9	17,2
Die Presse	4,8	12,8

Tab. 17: Reichweite und Anteil erwähnter SoziologInnen in Tageszeitungen

Inwieweit SoziologInnen in diesen Zeitungen als VerfasserInnen von Artikeln, als InterviewpartnerInnen oder durch Zitate Eingang finden (basierend auf den Daten unserer Medienanalyse), lässt sich praktisch als indirekt proportionales Verhältnis zur Reichweite der jeweiligen Tageszeitungen darstellen (siehe Tabelle 17).

²³⁹ Da wir nur männliche Redakteure interviewten, benutzen wir auch nur die männliche Berufsbezeichnung.

²⁴⁰ Feiertag.

²⁴¹ Swoboda.

²⁴² <http://www.media-analyse.at/frmdata2005.html> (Stand: Mai 2006).

²⁴³ Ebd.

Soziologiefreundliche Medien

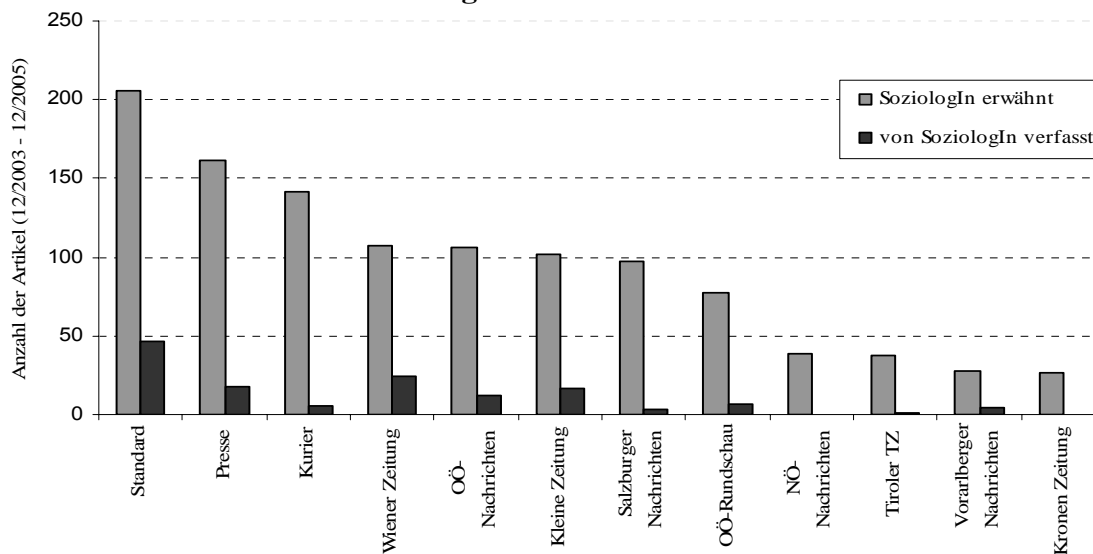


Abb. 14: Anzahl der Artikel mit Soziologiebezug in österreichischen Zeitungen

Je weiter also eine Zeitung verbreitet ist, desto weniger soziologische Beiträge wird sie in der Regel enthalten.

Daraus lässt sich entweder schließen, dass die häufige Einbeziehung der Soziologie für die Auflagenstärke eines Printmediums nicht unbedingt förderlich ist (was wir nicht hoffen) oder dass jene Zeitungen aufgrund ihrer Konzeption schlicht eine kleinere Zielgruppe ansprechen, welche sich aber dadurch auszeichnet, dass sie das Einbinden der Wissenschaft und auch der Soziologie befürwortet (was wir sehr stark vermuten).

Es mag unter den JournalistInnen vorkommen, dass sie sich im Verlauf jahrelanger Berufserfahrung ein gewisses Maß an Wissen und Methodik aneignen und damit auch für ihre Darstellungen eine Art Wissenschaftlichkeit beanspruchen. Vor allem im Bereich des gesellschaftlichen Fachwissens ist die Ansicht verbreitet, dass genügend Lebenserfahrung und gesunder Menschenverstand eine wissenschaftliche Ausbildung ersetzen können. Teilweise tragen vermutlich die manchmal banal erscheinenden soziologischen Erkenntnisse Mitschuld, die zwar mit einer wissenschaftlich relevanten Sicherheit belegt werden, aber im Prinzip auch ohne empirische Beweise evident sind. Das kann so weit gehen, dass man zu dem Schluss kommt: *„no na, was der da sagt, dafür brauch ich keinen Soziologen [...] das würde meine Großmutter im Grunde auch sagen.“*²⁴⁴

²⁴⁴ Swoboda.

2.2 Braucht Wissenschaft die Medien?

Wie viele andere früher größtenteils autonome Felder, sieht sich auch die Wissenschaft dem Trend zunehmender Entgrenzung ausgesetzt. Darunter verstehen wir eine zunehmende Ökonomisierung und vor allem Medialisierung sämtlicher Lebensbereiche. Die Idee, öffentliche Medien als Plattform für die Übermittlung wissenschaftlicher Inhalte zu verwenden, ist nicht unbedingt neu. Durch die eben genannten Entwicklungen muss sich Wissenschaft allerdings zunehmend einem öffentlichen Diskurs stellen und ihre Existenz rechtfertigen.²⁴⁵

Errungenschaften und Erkenntnisse im wissenschaftlichen Bereich werden immer mehr zu kommerziellen Waren, die auf verschiedenen Märkten gehandelt werden. In Zeiten knapper Budgets und nahezu unbegrenzter Möglichkeiten in einer großen Anzahl von spezifischen Wissenschaftsdisziplinen gilt es sorgsam abzuwägen, welchem Bereich Relevanz und somit Förderungen zugeordnet werden soll. Das Erringen medialer Aufmerksamkeit kann dabei das entscheidende Kriterium darstellen. „Ein Paradoxon: Je abseitiger, eigenartiger, verkopfter und abgehobener eine Theorie, ein Studienfeld, eine Schule, eine Wissenschaft ist, desto schwieriger ist es, sie zu vermitteln – und gleichzeitig umso nötiger.“²⁴⁶ Von der öffentlichen Performance hängen also auch die zukünftigen Entwicklungen ab. Die

²⁴⁵ Vgl. Beck 1986, 251ff.

²⁴⁶ Lehmann 2005.

Wissenschaft und ihre VertreterInnen haben sich demnach nicht nur auf dem ohnehin schon glatten Parkett der (internationalen akademischen Konkurrenz, sondern auch immer mehr im grellen Scheinwerferlicht der Öffentlichkeit sicher und dennoch flink zu bewegen.²⁴⁷

Wie aber funktioniert dieses Zusammenspiel zwischen Medien und Wissenschaft? Ist es egal, aus welchem Bereich und von welcher Qualität wissenschaftliche Erkenntnisse sind, Hauptsache sie werden gut inszeniert? Wenn außerdem schon das Wahrnehmen bestimmter Inhalte größtenteils von deren Aufmachung und Platzierung abhängt, kann auch über das Annehmen und Verwerten von Forschungsergebnissen jeglicher Art dahingehend spekuliert werden. Oder ist es so, dass die Medien längst eine Schlüsselposition innehaben, und zwar derart, dass schon bei Entwicklung und Angebot wissenschaftlicher Resultate darauf geachtet wird, ob sie medial verwertbar und damit gut verkäuflich sind?²⁴⁸

Gerade die Soziologie hat es in diesem Kontext nicht immer leicht, sich zu behaupten. Die *„Soziologie als solches in der Öffentlichkeit gibt es ja eigentlich nicht.“*²⁴⁹ Einerseits bringt die vielfältige Differenzierung innerhalb der Disziplin einen potenziellen Zugang zu vielen Themengebieten. Andererseits aber gibt es für die Soziologie keine eindeutige Assoziation mit einem präzisen Kerngebiet, einer Aufgabe oder einem klaren Zuständigkeitsbereich. Aufgrund dieser Breite kann man nicht von einer tatsächlichen Thematisierung der ‚Soziologie an sich‘ in der Öffentlichkeit sprechen. Es ist schwer, ein Produkt gut zu verkaufen, wenn niemand weiß, wofür eigentlich der Name der Marke steht. „Wessen Forschung ein, wenn schon nicht anwendbares, dann immerhin herzeigbares Produkt erzeugt, kann dieses für sich sprechen lassen. Wer das nicht kann, muss für sich selber sprechen können.“²⁵⁰ Und das ist für eine breit gestreute, vielschichtige wissenschaftliche Disziplin wie die Soziologie in Ermangelung eines entsprechenden Bewusstseins oft nicht so einfach.

Wobei von einem unserer befragten Redakteure der Hinweis kam, dass bei einem entsprechend geeinten Auftreten der Soziologie viel erreicht werden könnte: *„Also wenn jetzt die Soziologen gleichzeitig aufstehen würden [...] das wird dann auch in der Öffentlichkeit wahrgenommen. Wie weit einzelne Wissenschaftler einzelne Fragen wirklich konkret beeinflussen können, ist ganz schwer zu sagen.“*²⁵¹ Vor allem erhält man den Eindruck, dass durch das unter SoziologInnen häufig auftretende Kommentieren verschiedener Tagesgeschehnisse hauptsächlich die individuellen Ansichten und auch die Person der AutorIn im Mittelpunkt stehen. Dennoch tragen diese Kommentare zum

Bild der Soziologie in der Öffentlichkeit bei, da durch die Berufsbezeichnung SoziologIn eine Zugehörigkeit zum Fach deklariert wird.

3 SoziologInnen in Printmedien: Österreichische Verhältnisse

3.1 Kennst du den?

Wer sind nun die StandesvertreterInnen in der medialen Öffentlichkeit? In unserer Medienanalyse fanden wir 581 SoziologInnen, die mit ihrem Namen in irgendeiner Form für die Soziologie einstanden. Dies ist eine beachtliche Personengruppe und suggeriert, dass die verschiedensten Teilbereiche der Soziologie in einem breiten Spektrum präsentiert werden. Dem entgegen steht allerdings ein Gefälle von jenen, die sehr oft schreiben, und anderen, die in diesen zwei Jahren nur ein einziges Mal erwähnt wurden. Um erstere zu identifizieren, haben wir aus dem Datensatz alle SoziologInnen herausdestilliert, deren Name in mindestens fünf Zeitungsartikeln auftaucht. Dabei kommt man auf eine Liste von 47 Namen, die einem Anteil von 8% aller Artikel im gesamten Datensatz entsprechen. Diese könnten eigentlich auch noch eine recht breite Repräsentanz sicherstellen und verschiedene Aspekte der Soziologie zur Geltung bringen. Die Hoffnung schwindet aber, wenn man sich die Verteilung der Artikel auf die einzelnen Personen ansieht. Alleine 147 Artikel nennen den Namen von Roland Girtler, was insgesamt schon einen Anteil von 10,4% aller Artikel ausmacht. Vereinfacht ausgedrückt heißt das, dass in jedem zehnten untersuchten Zeitungsartikel gemeinsam mit der Berufsbezeichnung ‚Soziologe‘ Girtlers Name aufscheint. Bei diesem Anteil ist allerdings seine sonntägliche Kolumne in der Kronen Zeitung nicht registriert, da er sich dort auch nicht als Soziologe zu erkennen gibt. Mit diesem Ergebnis ist er fast alleiniger Darsteller des Fachs in der Öffentlichkeit. Außer ihm findet man noch in 4% aller Artikel den Namen Manfred Prisching und in 3% den Kriminalsoziologen Arno Pilgram als die häufigst genannten. Der Rest verteilt sich unter der 2%-Marke. Diese Daten zeigen auf, dass das Bild der Soziologie in der Öffentlichkeit von einigen wenigen Männern geprägt und unter der Beihilfe von sehr vielen anderen SoziologInnen abgerundet wird. Im folgenden Diagramm ist die Präsenz einzelner Soziologen noch einmal graphisch aufgeschlüsselt. Das beschriebene Gefälle kommt hier sehr klar zur Geltung.

²⁴⁷ Vgl. Lehmann 2005.

²⁴⁸ Mit der Beantwortung dieser Frage würden wir über den Rahmen unserer Untersuchungen hinausgehen. Im Trend zunehmender Auftragsforschung sehen wir aber einen Hinweis darauf, dass die Fragen, die die Wissenschaft beantworten soll, immer mehr aus dem öffentlichen Fokus auf aktuelle Themen entstehen. Dieser Fokus wird durch mediale Aufmerksamkeit gelenkt.

²⁴⁹ Swoboda.

²⁵⁰ Lehmann 2005.

²⁵¹ Swoboda.

Top 10 der Soziologen in Printmedien

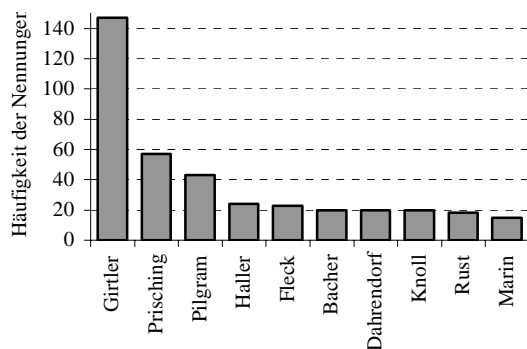


Abb. 15: Die zehn am häufigsten genannten Soziologen in Österreichischen Tageszeitung

Die vorher genannten 47 Personen sind die ‚Imagemaker‘ der Soziologie in Österreich, da sie durch häufiges Auferscheinen ein gewisses Bild in die Öffentlichkeit transportieren.²⁵²

Eines fällt bei dieser Gruppe sofort auf: Eine deutliche Mehrheit ist an Universitäten oder anderen Bildungseinrichtungen beschäftigt. 25 von ihnen sind an Universitäten oder Fachhochschulen in Österreich oder dem Ausland (überwiegend Deutschland) beschäftigt. Gefolgt von WissenschaftlerInnen, die an Instituten und privaten Forschungseinrichtungen angestellt sind.²⁵³ Ein Beispiel hierfür ist das Kriminalsoziologische Institut in Wien. Daraus ergibt sich ein sehr akademisches Bild der Soziologie. Was aus denjenigen wird, die zwar Soziologie studiert, dann aber in andere Bereiche gewechselt haben, erfährt man aus den Medien nicht. Der Grund dafür ist wahrscheinlich, dass AbsolventInnen der Soziologie, welche in anderen Branchen tätig sind, sich nicht mehr als SoziologInnen zu erkennen geben.

Neun der 47 Namen sind bekannte, ausländische Soziologen. Dieses Feld wird angeführt von Ulrich Beck und Ralf Dahrendorf, die für ihr mediales Engagement bekannt sind und von denen auch immer wieder Artikel in österreichischen Zeitungen auftauchen. Dann folgen Pierre Bourdieu, Max Weber, Jürgen Habermas, George Ritzer, Niklas Luhmann, Richard Sennett und Jean Ziegler. Diese Herren haben alle derartigen Ruhm erlangt, dass sie auch von Nicht-SoziologInnen gelesen und zitiert werden. Ihre Namen und Lehren werden dabei in verschiedensten Themenbereichen zur Untermuerung von Argumentationslinien ge- und missbraucht. Die restlichen drei, dank derer die Soziologie als Fach in die öffentliche Wahrnehmung gelangt, sind die SPÖ-Abgeordnete Barbara Prammer, der

²⁵² Eine Liste mit den 47 Namen findet sich im Anhang.

²⁵³ Zehn der 47 Personen.

Zukunftsforscher Matthias Horx²⁵⁴ und der Selbständige Peter Arlt.²⁵⁵

Interessant ist, dass diejenigen, die am öftesten in Zeitungen erwähnt werden, auch selbst Artikel für Zeitungen schreiben. Roland Girtler, Manfred Prisching, Arno Pilgram, Max Haller, Christian Fleck, Ralf Dahrendorf, Holger Rust und Bernd Marin sind die Soziologen, die am meisten publizieren und gleichzeitig die Liste der ‚Imagemaker‘ anführen.²⁵⁶

Diese Wechselseitigkeit weist auf die Vorgehensweise von JournalistInnen hin. Wer selbst publiziert, wird von MedienvvertreterInnen auch um die Meinung gefragt, wenn es darum geht, von jemandem eine professionelle Stellungnahme zu bekommen. Allerdings muss diese Aussage noch ergänzt werden, denn es gibt auch VerfasserInnen, die nicht von JournalistInnen angerufen werden. Dies sind einerseits Deutsche, die eigene Artikel in österreichischen Medien zwar unterbringen, für österreichische JournalistInnen als MeinungsgeberInnen aber deshalb uninteressant sind, da sich am heimischen Markt genug InformantInnen finden. Der Rest der von Medienseite Missachteten sind freiberufliche PublizistInnen mit abgeschlossenem Soziologiestudium. Fazit: Wer als MeinungsgeberIn in der österreichischen Öffentlichkeit fungieren will, muss erstens an einer Universität oder einem renommierten Institut arbeiten und sich zweitens in die Welt der Medien vorwagen, auch auf eigene Initiative.

Wenn man die einzelnen Artikel näher betrachtet, findet man dreierlei: Jene, die mit der Arbeit von SoziologInnen direkt verknüpft sind, andere, die zumindest mit deren Fachgebiet zu tun haben und auch solche, die man nur mehr eine ‚wissenschaftliche Meinung‘ nennen kann. Generell wird ein Statement, wenn man darum gebeten wird, selten verwehrt, wobei es verschiedene Gründe und Strategien gibt, um eine unerwünschte Anfrage abzuwehren.²⁵⁷ Auf der einen Seite riskiert man den Ruf einer seriösen ForscherIn, wenn man zu allem eine mehr oder weniger qualifizierte Meinung abgibt. Andererseits ist man nicht abgeneigt, mit Kompetenz und Wissen zu punkten. Natürlich kann man, gerade aus der Perspektive einer sehr breit gefächerten Wissenschaft wie der Soziologie, zu beinahe jedem Thema theoretisch Stellung beziehen. Allerdings kann man sich damit auch ziemlich blamieren. Was wir hier stichprobenartig nachprüfen konnten ist, wie weit sich jene, die sehr oft in den Medien auftauchen, von

²⁵⁴ Auch Matthias Horx schreibt eigentlich sehr viel öfter in Tageszeitungen, scheint aber durch sein eigenes Label des ‚Zukunftsforschers‘ nicht so oft in unserem Datensatz auf.

²⁵⁵ Hierbei sollte noch darauf hingewiesen werden, dass dieses Ergebnis keineswegs dauerhaft ist. Vor allem in den unteren Rängen verändern sich die Namen sicher ständig. Unsere Untersuchung stellt in diesem Sinne also nur eine Momentaufnahme dar.

²⁵⁶ Die Top 10-Liste der VerfasserInnen findet sich im Anhang.

²⁵⁷ Siehe Kapitel 4.4 ‚Probleme und Nicht-Zustandekommen der Zusammenarbeit‘.

ihrem Fachgebiet entfernt haben.²⁵⁸ Generell bleibt es bei der Feststellung, dass es eine persönliche Entscheidung ist, wobei wir hier einen eindeutigen Trend beobachten konnten: MitarbeiterInnen an wissenschaftlichen Forschungseinrichtungen wie dem Kriminal- oder Sportsoziologischen Institut bleiben mit ihren Kommentaren im Fach, während universitäres Personal sich teilweise viel allgemeiner äußert. Wir schätzen allerdings nicht die wissenschaftliche Ethik der ersteren höher, sondern führen diesen Umstand darauf zurück, dass an ein spezielles Institut ohnehin nur fachspezifische Fragen gerichtet werden. Wir unterscheiden hier zwei grobe Typen: ‚UniversalistInnen‘, denen zu allem etwas einfällt, und ‚SpezialistInnen‘, die sich nicht zu weit in unbekanntes Terrain vorwagen, um ihre Reputation nicht zu gefährden. Hierbei handelt es sich natürlich um Idealtypen, denen wir trotzdem je ein Unterkapitel widmen, um eine konkrete Vorstellung davon zu vermitteln, was hiermit gemeint ist.

3.1.1 SpezialistInnen

Arno Pilgram vom Kriminalsoziologischen Institut in Wien ist ein gefragter Mann. Er hat in den zwei Jahren des Untersuchungszeitraumes fünf Artikel für Tageszeitungen geschrieben, womit er im guten Mittelfeld der öffentlichen PublizistInnen liegt. In 37 weiteren Fällen wurde er in Zeitungsartikeln als Experte erwähnt. Dabei blieb er immer innerhalb seines Spezialgebietes. Seiner Meinung nach muss man für sich selbst auseinander halten, ob man als „Meinungsträger“ befragt wird, oder als „soziologischer Experte mit einem konkreten Fachwissen“²⁵⁹ auftreten möchte. Das Problem ist, dass diese Unterscheidung in der Öffentlichkeit wahrscheinlich verloren geht. Persönlich findet er es besser im Fach zu bleiben und ist sich auch bewusst, dass ihm als Kriminalsoziologen nicht willkürliche Fragen gestellt werden. „Wahrscheinlich“, so meint er, „schadet es dem Fach und dem Image nicht“²⁶⁰, wenn jemand glaubt, zu allem eine Antwort parat haben zu müssen.

Es darf hier nicht pauschaliert werden, da die Aussage, dass nur spezifische Institute SpezialistInnen hervorbringen, falsch wäre. Es gibt auch Gegenbeispiele wie den Universalisten Matthias Horx, der sich mit seinem Zukunftsinstitut eine große Bandbreite an Kommentarmöglichkeiten gesichert hat. Umgekehrt gibt es auch UniversitätsprofessorInnen, die sich bereits als SpezialistInnen einen Namen gemacht haben, was auch in Pressekreisen bekannt zu sein scheint. Der Familiensoziologe Leopold Rosenmayr, der Theologe und Religionssoziologe Paul Zulehner und der Pensionsexperte Bernd Marin sind hierfür Beispiele. Wobei letzterer durch seine Kolumne im Standard neuerdings auch immer wieder aus seiner Ecke herausgelockt wird.

Spezialistentum muss nicht heißen, dass man nur ganz selten kommentieren darf. Es gäbe im Alltagsgeschehen

genug, was eine perspektivische Ergänzung seitens der Soziologie vertragen könnte. Allerdings wird dies dadurch erschwert, dass nur wenige SoziologInnen einen öffentlichen Beitrag leisten, während der Großteil kaum Interesse daran hat. Noch dazu verhindert häufig die Arbeitsweise von JournalistInnen eine bessere Verteilung.²⁶¹ Das bedeutet, dass gewisse Leute öfter befragt werden als andere, auch wenn diese fachlich kompetenter wären.

3.1.2 UniversalistInnen

UniversalistInnen sind diejenigen, die nicht ‚Nein‘ sagen können oder wollen. Die Frage, zu welchen Themen man öffentlich Stellung nehmen möchte, ist eine persönliche. Ein Entscheidungspunkt ist hier, wieviel Wert man auf die Meinung und das Urteil der akademischen KollegInnen legt. Diese stellt nämlich, so scheint es, eine der stärksten Mittel sozialer Kontrolle innerhalb und auch außerhalb des Wissenschaftsbetriebs dar. Eine wissenschaftliche Reputation ist etwas, das man sich erarbeiten muss, und wenn man sich hierbei nicht an die Regeln des Feldes hält, dann kann es schnell passieren, dass sie einem wieder abgesprochen wird.

Das österreichische Paradebeispiel dafür heißt Roland Girtler. Er ist der wahrscheinlich bekannteste Soziologe des Landes und arbeitet auch mit dem Anspruch, nicht nur für die sozialwissenschaftliche Community zu schreiben, sondern seine Texte jedermann zu widmen. „*So bin ich eigentlich angetreten von vornherein. Ich möchte nicht am Schreibtisch schreiben, ich möchte, dass die Leute eine Freude haben. Mein Lebensgrundsatz ist: Ich möcht Freude haben und die anderen sollen auch eine Freude haben. Wenn ich nur am Schreibtisch sitze hat keiner eine Freude. Mich hat das furchtbar angeödet in der Soziologie, dieses Herumgeschwafel. Furchtbar. Ich hab auch die ersten Arbeiten, die ich geschrieben habe, so geschrieben, dass ich sie selber nicht verstanden habe. Hab höchstes Ansehen genossen. Und wie ich dann so geschrieben habe, dass es die Anderen auch verstehen, haben die gesagt: ‚Ja, das ist nix‘.*“²⁶² Er ist ein Opfer der Wissenschaftlichkeit, weil er sich, was Methode und Sprache betrifft, nicht an die Konventionen hält, weswegen er auch schon ein ‚soziologischer Autist‘ genannt wurde und von einigen AkademikerInnen mittlerweile nur noch als Publizist und nicht mehr als Wissenschaftler gesehen wird.²⁶³ Auch durch seine Sonntagskolumne in der ‚Kronen Zeitung‘ hat er es nicht leicht, da er damit zwar viele Menschen erreicht, aber das Image der ‚Kronen Zeitung‘ in wissenschaftlichen Kreisen kein gutes ist und die Reputation des Mediums, in dem man schreibt, auf die AutorIn zurückwirkt. Die Folge dieses Zwiespaltes: Roland Girtler geht seinen Weg, die wissenschaftliche Community geht ihren.

²⁶¹ Siehe Kapitel 4.4 ‚Probleme und Nicht-Zustandekommen der Zusammenarbeit‘.

²⁶² Girtler.

²⁶³ Die AutorInnen behalten sich vor, hier ein Urteil über die Wissenschaftlichkeit von Roland Girtlers Arbeit abzugeben. Es sollen nur die Auswirkungen vom weitgehenden Verlassen des akademischen Feldes aufgezeigt werden.

²⁵⁸ Überprüft bei jenen, die öfter als fünf Mal in Artikeln aufgetaucht sind (exklusive bekannter SoziologInnen, da diese nur zitiert und nicht befragt werden).

²⁵⁹ Pilgram.

²⁶⁰ Pilgram.

Ein gutes Mittel, um als Intellektuelle unabhängig arbeiten zu können, ist sich eine eigene Nische zu gründen. Sowie sich Matthias Horx mit dem Titel des ‚Zukunftsforschers‘ eine eigene Teilwissenschaft aufgebaut hat, ist Roland Girtler der ‚vagabundierende Kulturwissenschaftler‘, was man sogar auf seiner Visitenkarte nachlesen kann. Diese Art von Unabhängigkeit kann man nur erreichen, indem man sich um die Kritik anderer Leute keine Gedanken macht. Girtler sieht das genau so. Er zeigt Bewunderung für die Arbeit seiner KollegInnen, will aber, dass diese auch seinen Weg akzeptieren. Dass man mit Erfolg aber auch Neid auf sich zieht, ist klar. Ein Kollege kommentierte Girtlers Auftreten folgendermaßen: *„Ja, da sind auch andere Leute neidisch. Also wenn jemand mit Wilderern oder sonst etwas Bestseller schreibt, oder ein Buch über Prostituierte macht, dann ist das nicht nur fachliche Kritik, die man da kriegt.“*²⁶⁴ Nach eigenen Aussagen hat Girtler diesen Rummel um seine Person nie gewollt, scheint aber schon über seine Qualitäten Bescheid zu wissen, die er in seiner Arbeit und deren Präsentation auch einsetzt. *„Ich hab einen Schmah, aber ich will mich nicht so in den Vordergrund stellen. Ich bin auch nie etwas geworden an der Uni. Nur ein außerordentlicher Professor, mehr bin ich nicht. Das kleinste Zimmer am Institut.“*²⁶⁵ Höhere wissenschaftliche Ehren hat er scheinbar schon länger aufgegeben, was aber wie eingangs geschildert nie sein Ziel war. *„Weiß Gott wie gescheit bin ich sicher nicht, aber fleißig bin ich und habe Schmah. In Diskussionen mit Kollegen, da komm ich nie mit. Ich weiß nicht, was die da alles erzählen. [...] Das Spannende des Lebens kann man besser darstellen.“*²⁶⁶ Girtler ist sicher kein gewöhnlicher Soziologe, was ihm auch übel genommen wird, aber er hat unser Fach bekannt gemacht. Nicht zuletzt auch dadurch, dass er nach jedem Vortrag zu jonglieren beginnt.

Ein weiteres Beispiel für die Annahme, dass häufiges Publizieren in der breiten Öffentlichkeit dem wissenschaftlichen Ansehen schadet, ist Ralf Dahrendorf. Sein vielseitiges mediales Engagement führte dazu, dass seine Arbeit innerhalb der Disziplin kaum noch ernst genommen wird. *„Also der klassische Fall ist der Dahrendorf. Der Dahrendorf wird von Soziologen schlichtweg nicht mehr wahrgenommen, weil er einfach zu populär ist. Und das stimmt ja wohl auch, dass er relativ viel schreibt und daher auch etwas, was weniger attraktiv ist, aber sein Verlust an Ansehen kommt glaub ich genau daher.“*²⁶⁷

Einer, dem man das Pflegen eines Personenkults eher vorwerfen könnte, ist Matthias Horx,²⁶⁸ der offenbar gutes Geld mit seiner populistischen Zukunftsforschung verdient. Auch ihm wurde von vielen die seriöse Wissenschaftlichkeit bereits aberkannt. Man kann ihm aber eigentlich nicht vorwerfen, dass er die Soziologie missbraucht, da er sie zwar studiert hat, mittlerweile aber als Zukunftsforscher auftritt.

²⁶⁴ Fleck.

²⁶⁵ Girtler.

²⁶⁶ Girtler.

²⁶⁷ Fleck.

²⁶⁸ siehe www.horx.com (Stand: Mai 2006).

Die Namen weiterer UniversalistInnen findet man, wenn man die Liste der ‚Imagemaker‘²⁶⁹ nach unten verfolgt. Die Bezeichnung als UniversalistIn könnte einen negativen Beigeschmack haben, wenn man davon ausgeht, dass die Meinungen von WissenschaftlerInnen nicht mehr Wert sind, als das Wort eines Laien auf der Straße. Man könnte aber auch argumentieren, dass sich SozialwissenschaftlerInnen prinzipiell intensiver mit gesellschaftsrelevanten Thematiken auseinandersetzen. Diese Anmerkung soll zeigen, dass die Frage nach wahrer Kompetenz nicht so eindeutig entschieden werden kann. Es gibt auch keinen offensichtlichen Grund dafür, den UniversalistInnen das Wort zu verbieten. Eher finden sich noch Argumente diejenigen zu ermutigen, die sich zurückhalten. Sollte jemand wirklich zu weit gehen, dann wird er oder sie ohnehin der Wissenschaftlichkeit entmündigt und nicht mehr ernst genommen.

3.2 Öffentlichkeit und Geschlecht

Wie sieht es eigentlich mit der Geschlechterverteilung unter den SoziologInnen in der Öffentlichkeit aus? Die extreme Schiefelage sollte schon in der Liste der ‚Imagemaker‘ aufgefallen sein. Die erste Frau ist die Deutsche Marleen Brinks auf Platz 20. Innerhalb unseres Datensatzes liegt das Verhältnis von Männern zu Frauen bei ca. vier zu eins. Unabhängig von Herkunft²⁷⁰ der AutorIn oder dem Namen der Zeitung. Man könnte, ohne harmlosen zu wollen, sagen, dass man in den Zeitungen den ganz normalen Sexismus wieder findet. Wir können hierzu keine näheren Analysen anstellen, aber den Hinweis geben, dass es daran liegen könnte, welchen Posten man hat. Da wie vorher gezeigt eine gewisse Position (beispielsweise an einer Universität) notwendig ist, um von JournalistInnen kontaktiert zu werden, werden sich die Umstände, die in der Arbeitswelt vorherrschen, auf die Zahlen in den Medien umlegen. An den österreichischen Universitäten liegt der Anteil an Professorinnen bei unter 10%.²⁷¹ Die Soziologinnen in Tagesmedien kommen also offenbar vielfach aus anderen Bereichen. Genderthemen, sowie Familie und Integration sind jene Gebiete, in denen Frauen öfter das Wort ergreifen. Sie bleiben eher bei klassisch soziologischen Themen, als zum Tagesgeschehen Stellung zu nehmen. Noch krasser ist der Gegensatz zwischen den Geschlechtern bei den selbstverfassten Artikeln, wo nur 13% von Frauen stammen.

²⁶⁹ Im Anhang.

²⁷⁰ Inland oder Ausland.

²⁷¹ http://www.bmbwk.gv.at/universitaeten/pm/publ/Universitaeten_und_Hochs5079.xml#H4 (Stand: Mai 2006).

4 Zusammenarbeit zwischen JournalistInnen und SoziologInnen in der Praxis

„Den Wissenschaftler mag Eitelkeit oder das Verlangen nach Aufklärung der Öffentlichkeit antreiben. Den Journalisten die gute Story. Das muss kein Widerspruch sein, wenn sich beide Teile darüber im Klaren sind.“²⁷² Dies stellt vielleicht keinen Widerspruch dar, aber dennoch ein bedeutendes Potenzial für Konflikte, wie wir noch zeigen werden. Wer in Tageszeitungen schreiben möchte, muss sich gewissen Regeln dieser Kunst unterwerfen. Die Anforderungen beziehen sich auf sprachliche Ausdrucksweise und Umfang. Außerdem muss man lernen, mit der schnelllebigen Welt der Tagesmedien umzugehen. Generell stellen Journalismus und Wissenschaft zwei verschiedene Welten dar, deren Zusammenführung eine Annäherung von beiden Seiten bedarf. Wenn diese Sensibilität für die Perspektive des anderen nicht gegeben ist, gestaltet sich eine praktische Zusammenarbeit schwierig bis unmöglich.

4.1 Wie JournalistInnen einen wissenschaftlichen Artikel haben wollen...

In jeder Art von Medium ist es nötig, sowohl wissenschaftliche Erkenntnisse als auch Beiträge anderer Art so zu formulieren, dass sie für die breite LeserInnenschaft verständlich sind. Unverzichtbar sind deshalb Fähigkeit und Bereitschaft zur Vereinfachung der ‚sperrigen‘ wissenschaftlichen Sprache. SoziologInnen müssen sich auf die „journalistische Textsorte“²⁷³ einlassen können bzw. „zeitungsgerecht schreiben.“²⁷⁴ Die Redakteure konstatierten einheitlich, dass nur wenige Beiträge seitens WissenschaftlerInnen eins zu eins übernommen werden können. Es bedarf meist einer intensiveren Zusammenarbeit, in der Texte redigiert bzw. überarbeitet werden müssen. Die SoziologIn stellt in diesem Fall das inhaltliche Know-how zur Verfügung, während die JournalistIn die zeitungsgerechte Einbindung übernimmt.

Ein weiteres wichtiges Merkmal des Tageszeitungsgeschäftes ist die Aktualität. Ihr Wert wird im Konkurrenzkampf, nicht zuletzt mit Online-Medien, immer größer.²⁷⁵ Aufgrund dieses Umstandes arbeiten JournalistInnen unter ständigem Zeitdruck, womit sich begründen lässt, weshalb sie, sofern sie an fachlichen Darstellungen interessiert sind, häufig eher „wissenschaftliche Schnellschüsse“ als hochqualifizierte Stellungnahmen „wissenschaftlicher Kapazunder“²⁷⁶ bevorzugen. Das heißt, das Interesse von Seiten der Printmedien scheint eher pragmatisch geprägt zu sein. Für zeitaufwendige Zusammenarbeit und umständliches Umformulieren ist im Alltagsgeschäft nicht immer Zeit und Muse vorhanden. „Die ganzen Faktoren die dazu kommen, wie Aha-Effekt und solche Dinge. Ge-

schichten müssen gut aufbereitet sein und lesbar. Da sind viele Kriterien, die da zusammenkommen, aber das wichtigste bei einer Tageszeitung ist natürlich die Aktualität.“²⁷⁷

Aufgrund der Schnelllebigkeit des Geschäfts haben JournalistInnen nicht die Zeit, auf einen Beitrag lange zu warten, da sich mediale Fenster sehr schnell öffnen und schließen. Wenn jemand nicht erreichbar ist, wird an anderer Stelle nachgefragt oder der Beitrag ganz übergangen.

Die Welt der Printmedien zeichnet sich des Weiteren durch die Notwendigkeit aus, einen vorgegebenen Umfang einhalten zu müssen. Ausschweifende Darstellungen zum Aufzeigen diverser Aspekte und verschiedener Zusammenhänge finden selten Platz in einer Tageszeitung.

Für den Beitrag einer SoziologIn in Form eines Kommentars ist es nötig, dass dieser einer klaren Linie folgt. Diesbezüglich scheint eine Art ‚schwarz-weiß-Malerei‘ erwünscht. Wir sehen jedoch einen gewissen Widerspruch zwischen den eben angeführten Anforderungen und den durch die Redakteure ebenso genannten Vorstellungen bezüglich der Aufgaben einer SoziologIn in öffentlichen Medien: Sie sollen der LeserInnenschaft ein möglichst breit gefächertes Hintergrundwissen zu aktuellen Geschehnissen anbieten und zum besseren Verständnis beitragen – aber sich dabei bitte möglichst kurz halten.

4.2 ...und was drin stehen soll

Zu welchen Themen sehen Redakteure nun einen Bedarf an soziologischen Kommentaren oder Darstellungen? Anders gefragt: Was glauben JournalistInnen, was wir SoziologInnen eigentlich tun?

„Vor allem wenn es um politische Entscheidungen geht, dann ist hier die Soziologie auch ein wissenschaftlicher Bereich, der hier sehr viel an Erklärung bieten kann.“²⁷⁸ Bezüglich der Themenbereiche, für die es für die Zeitungsvertreter plausibel scheint, eine SoziologIn zu kontaktieren, hat sich zwischen den beiden Vertretern der Wiener Zeitungen ‚Der Standard‘ und ‚Die Presse‘ und den Kleinformatblättern ‚Kronen Zeitung‘ und ‚Kleine Zeitung‘ eine gewisse Diskrepanz herausgestellt: Für die Ersteren erstrecken sich die Themenbereiche von gesellschaftlichen Trends, z.B. bezüglich Berufs- und Familienstruktur, über die Klärung der Zusammenhänge zwischen wirtschaftlichen und politischen Dingen, hin zu Auswirkungen der politischen Ökonomie. An die Soziologie wenden sie sich, „um nicht plötzlich einen gesellschaftlichen Breakdown vor uns zu haben.“²⁷⁹ Ein Redakteur einer kleinformatigen Zeitungen meinte hingegen: „Wenn man jetzt von Soziologie redet, dann im Bereich der Lokalberichterstattung, allerhöchstens vielleicht noch im Bereich der Politik. Aber in der Außenpolitik wird sich ein

²⁷² Lehmann 2005.

²⁷³ Fleischhacker.

²⁷⁴ Swoboda.

²⁷⁵ Saxer 1999, 194.

²⁷⁶ Swoboda.

²⁷⁷ Feiertag.

²⁷⁸ Feiertag.

²⁷⁹ Feiertag.

*Soziologe normalerweise nicht wieder finden, oder eher selten.*²⁸⁰

Tatsächlich finden sich Kommentare von SoziologInnen in allen denkbaren Bereichen, von denen man in einer Zeitung berichten kann: Politik, Bildung, Auslandsthemen, Wirtschaft, Fragen rund um die Europäische Union, sowie im Sport- und Freizeitbereich. In unserer Medienanalyse fanden wir aber auch ganz spezielle Themen, deren soziologischer Gehalt schon sehr fragwürdig erscheint. Von der Erotik auf der Alm über Hirntod, Gewalt gegen Computer, Gartenzwerge bis hin zu Jörg Haiders Körperkult sind sich SoziologInnen nicht zu schade, eine Bemerkung abzuliefern. Auch die Ortschronik von Gößnitz und die Erhebung der EinwohnerInnenzufriedenheit von Leonding werden der Öffentlichkeit nicht vorenthalten.

4.3 Zustandekommen der Zusammenarbeit

Grundsätzlich kann der Weg in die Medien von beiden Seiten begangen werden: Eine SoziologIn kann sich anbieten und darauf warten, dass JournalistInnen das Wissen brauchen und sich an sie wendet. Nach Auskunft der befragten Zeitungsvertreter ist das Herantreten von Seiten der Zeitung an die SoziologIn häufiger der Fall. Wer von JournalistInnen gefragt wird, hängt vom Themengebiet ab, zu dem sie gerne einen Input hätte.

Im Vordergrund stehen jedoch persönliche Netzwerke. Aufgrund der journalistischen Arbeitsweise wird kaum nach neuen ‚Wortspendern‘ Ausschau gehalten. Eher wird an Kontakten festgehalten, mit welchen man bereits gute Erfahrungen in der Zusammenarbeit gemacht hat. Bei SoziologInnen wird hauptsächlich im Rahmen von Recherchen angefragt, wobei diese Wortmeldungen nicht immer zitiert werden. Eigens verfasste Artikel oder Kommentare muss die SoziologIn häufig selbst einreichen. An welche Tageszeitung sie sich dabei wendet, hängt vom Thema, sowie auch von der Art des Beitrages ab und nicht zuletzt von weltanschaulichen Kriterien. Einen Vorzug bezüglich angefragter Artikel dürften dabei die SoziologInnen genießen, die aufgrund ihrer zeitungsgerechten Darstellungen bereits länger mit einer Zeitung zusammenarbeiten. Dadurch lernt man einzelne JournalistInnen gut kennen und erreicht eine gewisse Reputation innerhalb der Medienkreise.

Kaum eine der SoziologInnen betreibt systematisch Öffentlichkeitsarbeit, was die Ergebnisse ihrer eigenen Forschung betrifft. Dies liegt einerseits an Zeit- und Budgetgründen, andererseits auch an den unten dargestellten Problemen bei der Zusammenarbeit. Ein großer Unterschied muss diesbezüglich zwischen Auftragsforschung und akademischer Forschung gemacht werden. Von AuftraggeberInnen gibt es vertragliche Einschränkungen und Vorgaben, inwiefern Öffentlichkeitsarbeit erwünscht bzw. erlaubt ist. In diesem Sinne wird die Beziehung zu den Medien von einer anderen Instanz übernommen. Für den Sportsociologen Otmar Weiß ist das ein angenehmer Umstand: *„Das macht für mich eigentlich immer der*

²⁸⁰ Swoboda.

*Auftraggeber. [...] An sich habe ich nicht die Zeit und auch nicht die Kapazität, dass ich ständig Medienarbeit verrichte.*²⁸¹ In anderen Fällen wurde geschildert, dass schon in den Verträgen eine absolute Geheimhaltung von Studien angeordnet wird. Dass den SoziologInnen also die Verwertung ihrer Erkenntnisse aus der Hand genommen wird, kann positive sowie negative Folgen haben. Wissen wird zum Produkt, das nach marktwirtschaftlichen Regeln einen Wert erhält und über dessen Verfügung vertraglich entschieden wird.

4.4 Probleme und Nicht-Zustandekommen der Zusammenarbeit

Den eingangs angeführten Anforderungen des Tageszeitungsjournalismus gerecht zu werden, scheint für manche SoziologIn durchaus eine Schwierigkeit darzustellen.

Dies beginnt schon beim Umfang eines Beitrages. Erfahrene ZeitungsschreiberInnen wissen, wie wichtig es ist, die vorgegebenen Zeichen einzuhalten, um unliebsame Kürzungen zu umgehen. Einige fühlen sich persönlich angegriffen und empfinden die Verstümmelung ihrer Texte als Affront gegen ihre Person. Viele SoziologInnen haben bereits die Erfahrung gemacht, dass es zu Verfälschungen ihrer Aussagen gekommen ist und sie nicht in ihrem Sinne zitiert wurden. Nicht immer halten sich JournalistInnen an den Kodex, der VerfasserIn den (Wort-)Beitrag vor der Veröffentlichung zur Absegnung vorzulegen. So erfahren wir von einem Redakteur, dass dieser dem Befragten nur Wortinterviews per E-Mail zum Gegenlesen zukommen lässt, ansonsten sieht er nur bei *„ganz kritischen Passagen“*²⁸², eine Veranlassung dazu. *„Das funktioniert auch nicht in einem Tagesmedium, weil oftmals kriege ich dann 14 Tage später die Antwort und dann [...] ist die Geschichte tot, entweder wir machen das sofort oder wir lassen es bleiben.“*²⁸³ Es ist verständlich, dass es immer wieder zu Fehlinterpretationen eines Statements kommen kann, vor allem wenn Einzelaussagen aus dem Kontext gerissen werden. Der Kriminalsoziologe Wolfgang Stangl meint dazu, dass man Öffentlichkeitsarbeit für beide Seiten befriedigender gestalten kann, wenn man *„in einem Netzwerk drinnen ist. Dann passieren Fehlinterpretationen seltener, als wenn man sich sporadisch äußert oder zu Bereichen, in denen man weniger bekannt ist.“*²⁸⁴

Es ist nicht selbstverständlich, dass SoziologInnen jeden ‚Zeitungsauftrag‘ annehmen. Auch die JournalistInnen bestätigen eine große Bandbreite an Reaktionen, die sich von absoluter Verweigerung bis hin zu bereitwilligem Beantworten diverser Anfragen erstrecken. Der einfachste Grund für eine Ablehnung der Zusammenarbeit liegt darin, dass die zeitlichen Ressourcen für das Verfassen eines Beitrages nicht vorhanden sind bzw. mehrere Anfragen verschiedener Zeitungen zur selben Zeit eingehen. Grund zur Zurückweisung einer Anfrage besteht auch dann, wenn die SoziologIn sich für das betreffende Themengebiet unzuständig fühlt oder es aber auch für unwe-

²⁸¹ Weiß.

²⁸² Feiertag.

²⁸³ Feiertag.

²⁸⁴ Stangl.

sentlich befindet. „Das sind am ehesten diese Hintergrundrecherchen, wo ich, ohne unhöflich sein zu wollen, irgendwie klar machen muss: ‚Entschuldigung, aber das ist kein Thema zu dem man sinnvoller Weise eine Meinung haben sollte, oder irgendwas Sachliches sagen kann.‘ Also die verlangen eben so von Hinz bis Kunz.“²⁸⁵ Inwiefern Konkurrenzkampf und Missgunst innerhalb der Scientific Community zur Ablehnung von Zeitungsarbeit führen können, wird in Kapitel 6.1 (Bekanntheitsgrad der SoziologInnen) und 6.2 (Der ‚akademische Neid‘) abgehandelt. Ebenfalls scheint es in Österreich eine Unzufriedenheit mit dem vorhandenen Zeitungsmarkt zu geben, auch beschrieben als „die kümmerliche österreichische Medienlandschaft.“²⁸⁶ Oft wurde die geringe Auswahl an Qualitätszeitungen beklagt. Es rechnet so manche soziologische AutorIn mit keiner Anfrage aus bestimmten Bereichen: „So im regionalen Bereich [...] da glaube ich, wäre ein Kommentar von mir gar nicht erwünscht, das hat aber weltanschauliche Gründe. Auf anderen Ebenen tue ich mir da leichter.“²⁸⁷

4.5 Exkurs zur Sprache

Wie oben schon erwähnt, ist die Anwendung von Sprache eines der größten Hindernisse im Zustandekommen von wissenschaftlichen Zeitungsartikeln. Die Kritik an komplizierter wissenschaftlicher Ausdrucksweise ist nichts Neues und wurde schon oft genug, auch innerhalb des Faches, vorgebracht. Peter L. Berger meint in seiner ‚Einladung zur Soziologie‘: „Wer ein rechter Literat sein will, stürzt sich von Zeit zu Zeit mit zünftigen Behagen auf das eigenartige Kauderwelsch in dem viele Soziologen schwelgen. [...] Über die Publikationen – gleich welcher Provenienz –, die sich mit dem Phänomen des ‚Menschlichen‘ beschäftigen, ist barbarischer Umgang mit der Sprache ziemlich gleichmäßig verteilt. Aber der literarische Nahkampf ist keine seriöse Form der Auseinandersetzung. So geben wir denn zu, dass, was heute als Soziologie durchgeht vielfach zu Recht Barbarei genannt wird, besonders, wenn damit auch Ignoranz gegenüber Geschichte und Philosophie, horizontloses Spezialistentum, Methodenfetischismus und literarische Hilflosigkeit gemeint sind.“²⁸⁸ Berger meint, dass Sprache ein hervorragendes Mittel zur Abgrenzung des eigenen Territoriums ist. Dort wo andere nichts mehr verstehen, können sie auch nicht mitreden. Das ist nicht nur in der Wissenschaft so.

Aber was, wenn es jetzt darum geht, anderen das Wissen zu vermitteln, dass man mühsam erarbeitet hat? Bei Klaus P. Hansen findet man schon im Vorwort seines Buches über Kulturtheorie eine seltsame Entschuldigung. Nach den ersten beiden Auflagen musste er sich gegen die Anschuldigung wehren, dass seine Literatur unwissenschaftlich sei. Deshalb nimmt er in der dritten Auflage schon vorweg, dass er sich von der „tiefsinnigen Suhrkampfschreibe“ abgewendet hat und das „Leichte und Luzide der amerikanischen Wissenschaftsprosa, welche einer alten

²⁸⁵ Fleck.

²⁸⁶ Prisching.

²⁸⁷ Acham.

²⁸⁸ Peter L. Berger 1984, 22.

essayistischen Tradition die Treue hält“ vorzieht, womit er auch den gewünschten Effekt erzielt: „Zwar brauche ich jetzt mehr Zeit für meine Bücher, aber ich erreiche eine relativ breite Leserschaft, die über das Universitätsmilieu hinausgeht“²⁸⁹ Es scheint also, als müsste sich eine WissenschaftlerIn entscheiden, für wen sie schreibt, da die KollegInnen dazu neigen das abzulehnen, was allzu leicht verständlich ist.

Aber wie kam es zu dieser wissenschaftlichen Sprache? In einem Artikel von Robert K. Merton und Alan Wolfe finden wir einen Hinweis darauf. Die beiden untersuchten, was mit soziologischen Termini passiert, die in die Alltagssprache hinabsickern.²⁹⁰ Ihr Befund: Begriffe die das wissenschaftliche Feld verlassen, verlieren schnell ihren präzisen Sinn und werden oft so generell verwendet, dass sie den ursprünglichen Zweck, etwas ganz bestimmtes zu definieren, nicht mehr erfüllen. Ein Beispiel hierfür ist Webers Begriff des ‚Charisma‘, der heute in aller Munde ist. In den Naturwissenschaften besteht diese Schwierigkeit insofern nicht, da Zahlen oder Bezeichnungen chemischer Elemente nicht der Gefahr ausgesetzt sind, eine ideologische Wertung angehängt zu bekommen. Wenn die Soziologie ihre Begriffe in die Alltagssprache einfließen lässt, besteht das Problem, dass immer wieder Begriffe definiert werden müssen, die ganz bestimmte Phänomene beschreiben. WissenschaftlerInnen, die in der Zeitung schreiben wollen, müssen sich dessen bewusst sein. Zusätzlich können sie nicht davon ausgehen, dass diese Begriffe in jener präzisen Bedeutung verstanden werden, die in ihrer akademischen Umgebung selbstverständlich ist. In dem Versuch, diese Bedeutungen klar zu machen, entstehen oft sehr komplexe Gebilde, die ein Zeitungsredakteur mit den simplen Worten ‚das versteht niemand‘ wieder umwirft.

Diese sprachliche Barriere ist sicher auch einer der Gründe, warum Wissenschaft meist ein exklusiver Bereich bleibt, in dem nur jene mitreden dürfen, die sich durch ein intensives Studium das Vokabular der jeweiligen Disziplin aneignen.

5 SoziologInnen zum Frühstück?

5.1 Präsenz der SoziologInnen

SoziologInnen fordern mehr Präsenz ihrer Disziplin in der Öffentlichkeit. In unseren Gesprächen mit einigen von ihnen wurde zu aktiver Teilnahme aufgerufen und Stellungnahmen zu aktuellem Geschehen gefordert, wenn es das eigene Forschungsgebiet betrifft.

Unsere Zahlen suggerieren, dass SoziologInnen in Zeitungen nicht wirklich unterrepräsentiert sind. In einem Zeitraum von zwei Jahren haben wir immerhin 1424 Artikel gefunden, in denen sich SoziologInnen in irgendeiner Form zum täglichen Geschehen äußern. Dies entspricht einem Schnitt von 59 Artikeln pro Monat. Es mangelt uns an vergleichbaren Daten anderer Disziplinen, aber die

²⁸⁹ Klaus P. Hansen 2003, 6.

²⁹⁰ Vgl. Robert K. Merton und Alan Wolfe 1995.

Soziologie rangiert mit diesem Ergebnis vermutlich nicht auf den hinteren Rängen, was uns auch von Andreas Feiertag vom „Standard“ bestätigt wurde. *„Wenn ich mir den Schnitt hernehme von allen geisteswissenschaftlichen Bereichen, dann liegt die Soziologie im Mittelfeld. Sie ist nicht unterrepräsentiert. Weder in der Berichterstattung bei uns selbst, noch in dem Bereich, in dem die Soziologie direkt in der Offensive an uns herantritt und sagt ‚hier haben wir was‘. Das funktioniert recht gut, da gibt es andere Fächer, die sind ‚Orchideenfächer‘ wie es so schön heißt. Da kommt fast nichts.“*²⁹¹ Norbert Swoboda, von der ‚Kleinen Zeitung‘ räumt der Soziologie einen noch größeren Präsenzanteil ein. *„Also wenn man die Zahl von Soziologen hernimmt und schaut wie oft die vorkommen, im Vergleich zu einem anderen Studium, dann wird man sehen, dass die Soziologen überproportional vertreten sind.“*²⁹² Michael Fleischhacker von der Zeitung ‚Die Presse‘ macht hierbei aber auf den markanten Unterschied zwischen Naturwissenschaften auf der einen, und Geistes- und Sozialwissenschaften auf der anderen Seite aufmerksam: *„Die Wissenschaftsberichterstattung und ich glaub, nicht nur in den österreichischen sondern überhaupt in den Zeitungen, ist ganz stark naturwissenschaftlich orientiert. Wenn man sagt es gibt in der Wissenschaftsberichterstattung drei mögliche Felder, die Naturwissenschaften, Sozial- und Geisteswissenschaften und angewandte Forschung, das wären die drei Felder, dann dominieren ganz stark die Naturwissenschaften auch gegenüber der angewandten Forschung, weil die Leute naturwissenschaftlich orientiert sind in den Wissenschaftsredaktionen. Und die Geistes- und Sozialwissenschaften fallen ja ohnehin ziemlich durch.“*²⁹³

5.1.1 Wissenschaftliche GrenzgängerInnen

Wenn VertreterInnen einer Wissenschaft sich zu oft in Form von Kommentaren zu Wort melden, kann es dazu kommen, dass ein Eindruck von Unwissenschaftlichkeit entsteht. Öfters als problematisch angesprochen wurde die Profession der MeinungsforscherInnen: *„Typische Grenzgänger in der Hinsicht sind Meinungsforscher, die ja in gewisser Weise eine ähnliche Funktion ausfüllen wie Journalisten. Sie kommentieren Dinge, aber quasi mit dem Mantel einer gewissen Wissenschaftlichkeit, es sind Grenzgänger, wo man oft nicht genau sagen kann, weiß der das jetzt aufgrund irgendwelcher Umfragen oder fabuliert sich der das genauso zusammen wie ich das auch könnte.“*²⁹⁴ Die Möglichkeit der Einordnung von Informationen in den wissenschaftlichen oder den journalistischen Bereich spielt offenbar eine wichtige Rolle, ein ‚dazwischen‘ ist nicht erwünscht oder wird als nicht sinnvoll betrachtet.

„Schwierig wird’s nur wenn dann die Meinungsforscher daherkommen. Die Meinungsforscher sind wirklich das Letzte, weil die, die erforschen inzwischen nur mehr ihre Meinung [...] das ist wirklich eine Wissenschaft, wenn sie

²⁹¹ Feiertag.

²⁹² Swoboda.

²⁹³ Fleischhacker.

²⁹⁴ Swoboda.

*einmal eine war, die wirklich in Misskredit gebracht worden ist durch ihre Ausübung.“*²⁹⁵ Wenn eine Disziplin den Anspruch der Wissenschaftlichkeit für ihre Arbeit erhebt, wird auch erwartet, dass sie dementsprechend wissenschaftlich arbeitet.

Eine weitere Disziplin, über deren Wissenschaftlichkeit wir uns ein Urteil vorbehalten, die in den Medien aber sehr präsent ist und mit den Folgen leben muss, ist die Politikwissenschaft. Da sie sich oft mit ähnlichen Themen auseinandersetzt, wie es auch SoziologInnen könnten, stellen Angehörige dieser Disziplin eine Art Konkurrenz in den Medien dar. Vor allem das Tagesgeschehen betreffend, zu dessen Kommentierung sich SoziologInnen offenbar vielfach berufen fühlen, gibt es häufig Überschneidungen, was auch nicht gerade förderlich ist, um einen möglichen Zuständigkeitsbereich der Soziologie abzugrenzen: *„Für die Interpretation von Wahlergebnissen sind in Österreich hauptsächlich Politikwissenschaftler gefragt. Ich frage mich, warum das so ist. Dabei ist zumeist von strategischen Überlegungen die Rede, von Motiven für die Wahlentscheidung, kaum von gesellschaftlichen Entwicklungen, die den Hintergrund dafür abgeben, dass Wahlen so ausfallen wie sie ausfallen. Das heißt Soziologen äußern sich gerade in diesem Bereich sehr wenig, oder werden sehr wenig gefragt.“*²⁹⁶ Anscheinend haben sich die PolitikwissenschaftlerInnen als verlässliche ‚WortspenderInnen‘ zu alltäglichen Ereignissen im gesellschaftspolitischen Bereich eher etabliert als SoziologInnen. Über die Gründe kann man spekulieren, dass PolitikwissenschaftlerInnen *„die Tonlage treffen, die offenbar nachgefragt wird“*, aber sie *„argumentieren oft sehr wenig professionell, verlassen auch sehr oft ihren professionellen Rahmen.“*²⁹⁷

Allerdings wurde auch erwähnt, dass gerade durch die Überschneidung der Arbeitsfelder von PolitikwissenschaftlerInnen und SoziologInnen eine gewisse Austauschbarkeit besteht, wenn auch möglicherweise zu Gunsten der Ersteren. Das bringt uns wieder zu dem schon in Kapitel 2.1 angeführten Aspekt, dass es vielfach egal ist, welche Disziplin eine ExpertInnenmeinung liefert, solange die Aura der Wissenschaftlichkeit dem Kommentar Glaubwürdigkeit verleiht. Vielfach werden soziologische AutorInnen deshalb einfach nur als ‚Intellektuelle‘ wahrgenommen, denn *„ob jetzt der Expertenkommentar von einem Soziologen oder einem Politikwissenschaftler kommt, macht für Otto Normalleser wenig Unterschied.“*²⁹⁸

Die soziologische Medienpräsenz wird also im Speziellen durch thematische Überschneidungen mit der Politikwissenschaft und im Allgemeinen durch die generelle Austauschbarkeit des wissenschaftlichen Backgrounds beeinträchtigt.

²⁹⁵ Fleischhacker.

²⁹⁶ Stangl.

²⁹⁷ Stangl.

²⁹⁸ Swoboda.

5.2 Persönliche Beweggründe für Medienarbeit oder „wenn einem der Kragen platzt“

Das Ideal der Aufklärung ist wohl das schönste Motiv für die WissenschaftlerIn, in die Öffentlichkeit zu gehen. Man kann „dem breiteren Publikum sagen: Tschuldigung, aber ihr seht’s gewisse Sachen falsch.“²⁹⁹ Eine wissenschaftliche Perspektive hat den Sinn, die Realität objektiver beurteilen zu können, emotionsfrei zu argumentieren und somit zur Rationalisierung öffentlicher Diskurse beizutragen. Durch soziologische Studien kann Licht in gewisse Fragen, Angelegenheiten und Probleme gebracht oder zumindest eine Annäherung an die Wirklichkeit hergestellt werden. Auch „die Anwaltschaft für schwächere soziale Gruppen“³⁰⁰ wurde als Motiv genannt, wobei bei dieser Art von Parteinahme das aufklärerische Ideal an seine Grenzen stößt.³⁰¹

Was das Präsentieren von eigenen Forschungsergebnissen betrifft, gibt es unterschiedliche Vorstellungen. „Wenn ich gute Forschung mache, dann habe ich etwas für die Öffentlichkeit. Nur worüber soll ich die Öffentlichkeit informieren, wenn ich nur hinter dem Schreibtisch sitze und Bücher lese? Ich muss mir selbst die Realität anschauen. Je besser ein Forscher ist, umso mehr wird er der Öffentlichkeit mitteilen können, würde ich sagen. Man soll auch wenn man forscht eine gewisse Zeit und Mühe für die Vermittlung an die Öffentlichkeit aufwenden.“³⁰² Es besteht die Hoffnung, dass Forschungsergebnisse in die öffentliche Diskussion Eingang finden und „verschiedene Institutionen vielleicht gewisse Ideen für ihre Politik ableiten.“³⁰³ Jedoch muss erwähnt werden, dass für die meisten UniversitätsprofessorInnen wissenschaftliche Publikationen immer noch an erster Stelle stehen. Auch wenn es für viele wichtig ist, ab und zu in Zeitungen zu schreiben, nehmen sie grundsätzlich lieber zum aktuellen Geschehen Stellung, als sich selbst und ihre Arbeit in den Mittelpunkt zu rücken. Wir vermuten, dass diese journalistische Betätigung eher als die Kür zur beruflichen Pflicht gesehen wird.

Bezeichnend für die Vermischung von beruflichem Ethos und persönlichem Engagement ist die Aussage des Wiener Universitätsprofessors Reinhold Knoll: „Man kann nur, wenn einem der Kragen platzt dann schon einmal sagen: ‚So nicht!‘ oder ‚Das sollte so sein.‘ Aber an und für sich habe ich ohnehin automatisch eine öffentliche Aufgabe in der Funktion des Lehrers.“³⁰⁴

Eine Befragte sieht eine berufliche Grenze zwischen dem Journalismus und der Wissenschaft und empfindet das Schreiben von WissenschaftlerInnen in öffentlichen Me-

²⁹⁹ Fleck.

³⁰⁰ Haller.

³⁰¹ Dieser Aspekt wird unter Kapitel 6.3 ‚Parteinahme/Ideologisierung/Politisierung‘ genauer behandelt.

³⁰² Haller.

³⁰³ Haller.

³⁰⁴ Zitat: Knoll, Zur Problematik, dass jeder für sich entscheiden muss, ob er als Experte seines Faches oder als wissenschaftlicher Meinungsträger auftreten will, siehe Kapitel 3.1.1 ‚Spezialisten‘ und 3.1.2 ‚Universalisten‘.

dien als eine Grenzüberschreitung. Sie sieht den Sinn der Wissenschaften darin, das „Know-how zu benutzen um Ergebnisse zu produzieren die für die Gesellschaft in irgendeiner Weise von Nutzen sein kann. Es müsste nicht die breite Öffentlichkeit sein, sondern es könnten auch bestimmte Felder z.B. die Politikerberatung oder die Organisationsberatung sein.“³⁰⁵ Dies kann effizienter geleistet werden, indem man Forschungsergebnisse in Zeitschriften veröffentlicht, die ein bestimmtes Publikum, beispielsweise SozialarbeiterInnen, erreichen.

6 Das Rückwirken von Medienpräsenz auf SoziologInnen

6.1 Bekanntheitsgrad der SoziologInnen

Über die Höhe des Bekanntheitsgrades einer in öffentlichen Medien schreibenden SoziologIn bei der LeserInnenenschaft können wir nur Vermutungen anstellen, da dies nicht in unseren Forschungsbereich fällt. Sehr wohl aber lässt sich ein hoher Bekanntheitsgrad einer publizierenden SoziologIn bei der KollegInnenschaft feststellen. Während der Interviews kamen des öfteren Namen von KollegInnen ins Gespräch, welche häufig in weit verbreiteten Printmedien Artikel veröffentlichten. „Wir wissen, dass der Girtler auf dem Institut für Soziologie sitzt. Der schreibt jeden Sonntag in der Krone zwei Seiten, die wahrscheinlich wirklich viele Leute erreichen und da fangt er an irgendwie als vagabundierender Kulturwissenschaftler. Oder der Bernd Marin, der ja auch ein Soziologe ist, schreibt im Standard und ich glaub es kommt nie vor, dass er ein Soziologe ist.“³⁰⁶

Da die Schicksalsgemeinschaft der SoziologInnen in Österreich keine besonders große Gruppe ist und sich untereinander kennt, haben ihre Mitglieder in der Regel ein Auge darauf, was von der KollegInnenschaft publiziert wird. Anders die Öffentlichkeit, welche SoziologInnen nur dann erkennt, wenn sie sich als solche bezeichnen.

6.2 Der ‚akademische Neid‘

Der hohe Bekanntheitsgrad von AutorInnen bei der KollegInnenschaft der eigenen Disziplin bringt einige Nachteile mit sich. Die interviewten AutorInnen berichten über Neid, welcher von KollegInnen gegen die ‚schreibfähige‘ KollegInnenschaft vorgebracht werden kann. „Das Schreiben in Zeitungen muss erlernt werden. Diejenigen, die das nicht können, bringen den anderen Neid entgegen.“³⁰⁷

Der akademische Neid entsteht aus der Konkurrenz zwischen Personen einer Disziplin. In einem ehrlichen Moment bezeichnete Pierre Bourdieu den Kampf um akademische Anerkennung in der Soziologie als einen Kampfsport, in dem man keine tiefen Schläge anbringen

³⁰⁵ Wetterer.

³⁰⁶ Fleck.

³⁰⁷ Prisching.

darf.³⁰⁸ Äußerungen in der medialen Öffentlichkeit werden in diesem Sinne als Schlag unterhalb der Gürtellinie gewertet, da sich der Wettkampf in einen anderen Ring verlegt. Dies ist auch ein großes Hindernis, wenn es darum geht, dass die Soziologie als einheitliche Wissenschaft auftreten soll. Wenn eine SoziologIn in Zeitungen aufscheint, wird nicht nur ihr Institut und die Soziologie als Fach bekannt, sondern auch die Person, was ihr wiederum innerhalb der eigenen Disziplin nicht hoch angerechnet wird. „Der Neid führt zu einer Verhärtung der Fronten. Öffentlich bekannt zu werden ist dem wissenschaftlichen Ruf also nicht dienlich.“³⁰⁹ Das Vorhandensein des akademischen Neids wird auch von Seite der Printmedienvertreter festgestellt: „Der Neid und der Konkurrenzdruck innerhalb der Wissenschaft, der ‚scientific community‘ ist gigantisch.“³¹⁰

Doch wie wird mit akademischem Neid umgegangen? Publizierende SoziologInnen zeigen eine gewisse Ignoranz gegenüber Kommentaren der KollegInnenschaft. „Also ich ignoriere das einfach. [...] Ich meine, was schon klar ist, dass solche Dinge, wenn man in der Zeitung irgendwas schreibt, das wird von mehr Leuten wahrgenommen, als Leute die einem mitteilen, dass sie das wahrgenommen haben. Wie die darauf reagieren, ich meine, da lach ich auch manchmal darüber, was Kollegen schreiben, oder finde es ist banal und ähnlich wird es mir auch gehen, dass irgendwer über mich lacht. [...] Wobei mir dann nicht ganz klar ist, warum die Leute neidisch reagieren, weil sie könnten es ja selbst auch machen.“³¹¹

6.3 Parteinahme/Ideologisierung/Politisierung

Das Prinzip der Wertfreiheit in den Wissenschaften ist ein ständiges Diskussionsthema. In welchem Rahmen eine WissenschaftlerIn die persönliche Meinung ins Spiel bringt, darüber herrschen unterschiedliche Auffassungen. Durch Max Webers Ansicht von Wissenschaft als Beruf wurde diese Diskussion stark geprägt. Er hält fest, dass es ein Frevel wäre, in einer Vorlesung die eigene Sichtweise einzubringen, da hier nicht die Möglichkeit des Einspruchs gegeben ist. „Dem Propheten wie dem Demagogen ist gesagt: ‚Gehe hinaus auf die Gassen und rede öffentlich.‘ Da, heißt das, wo Kritik möglich ist.“³¹² Wenn wir diesen Leitsatz ernst nehmen, müssen wir einerseits eingestehen, dass StudentInnen heutzutage mehr Mitspracherecht im Unterricht haben. Andererseits sollte man sich fragen, ob die Einspruchsmöglichkeit bei AutorInnen, die sich über schriftliche Medien mitteilen, nicht genauso asymmetrisch ist, wie in den Hörsälen um 1920.

In der medialen Welt gelten andere Normen betreffend subjektiver Argumente und deren empirische Nachweise. In den 70er und 80er Jahren wurde die Ideologisierung der Soziologie zum Verhängnis, was SoziologInnen wie Jour-

nalistInnen noch heute im Bewusstsein geblieben ist. Aus den Konsequenzen des Ideologiestreites ergeben sich konträre Positionen. So fühlt Michael Fleischhacker, Chefredakteur von der Zeitung „Die Presse“, eine „relativ große Enttäuschung, über die Soziologie. Die Soziologie hat sozusagen Hoffnungen und Erwartungen geweckt mit Ende der 60er, 70er und 80er-Jahre, die sie nie einlösen konnte. Und darüber gibt’s eine Enttäuschung, indem man sagt, eigentlich sind das nur Schwätzer.“³¹³

Um einen Weg zurück zur Wissenschaftlichkeit zu finden, ruft beispielsweise Otmar Weiß zu allgegenwärtiger Objektivität auf. „Wenn man die Sportsoziologie hernimmt, in den siebziger Jahren, achtziger Jahren, auch die Soziologie ganz allgemein, war das damals doch eher ideologisch belastet. [...] Man hat nicht seriös empirisch gearbeitet, sondern es war alles irgendwie ideologisch verbrämt und das ist nicht Aufgabe des Wissenschaftlers. [...] Es ist nicht unsere Aufgabe, Politik zu machen und auch nicht Ideologie zu verbreiten. Dieses Fehlverständnis hat eben dazu geführt, dass auch der Stellenwert dieser Disziplin nicht jener ist, der er sein sollte.“³¹⁴ Wolfgang Stangl glaubt hingegen nicht daran, dass diese Objektivität im öffentlichen Diskurs möglich ist. „In der Öffentlichkeit geht es um Parteinahme. Deswegen gibt es überhaupt diese Öffentlichkeit. Und wenn sich Wissenschaftler dazu äußern, dann sollen sie sich auch parteilich äußern, die Sache ist nur, dass es in einer möglichst transparenten und nachvollziehbaren Weise passieren sollte. Aber es ist Parteinahme.“³¹⁵ Es stellt sich ohnehin die Frage, wie viel der wissenschaftlich gewonnenen Objektivität in einer wertgeprägten Medienlandschaft möglich ist. Eine Zeitung hat an sich schon eine bestimmte weltanschauliche Richtung. Es ist den AutorInnen meist bewusst, dass diese auf sie zurückwirken kann, wodurch es zur gezielten Auswahl des Printmediums kommt. „Das ist auch unsere Linie, dass wir eher auf Qualitätsmedien setzen und bestimmten anderen Medien aus dem Weg gehen. Und umgekehrt, die gehen uns aus dem Weg.“³¹⁶

Nicht minder problematisch ist der Umstand, dass wissenschaftliche Ergebnisse im öffentlichen Diskurs nicht wertfrei bleiben. Wenn die Politik anfängt, Informationen ideologisch einzufärben, wird oft nicht mehr der Inhalt, sondern nur noch die Parteilinie wahrgenommen. Damit wird das Wissen nur mehr im Zusammenhang mit der politischen Gesinnung bewertet.

Aus diesem Grund kann es dazu kommen, dass die Ergebnisse von Studien zurückgehalten werden. Einer der SoziologInnen hat die Befürchtung, dass die Diskussion, die er mit einer Studie auslösen würde, außerhalb seines Einflusses einen ganz anderen Verlauf nimmt, als eigentlich vorgesehen war. Dies gilt vor allem für gesellschaftlich brisante, von vornherein emotional besetzte Themen.

³⁰⁸ Bourdieu in „La sociologie est un sport de combat“ 2001, Dokumentarfilm.

³⁰⁹ Prisching.

³¹⁰ Feiertag.

³¹¹ Fleck.

³¹² Max Weber 2002, 498.

³¹³ Fleischhacker.

³¹⁴ Weiß.

³¹⁵ Stangl.

³¹⁶ Stangl.

7 Conclusio

Medien und Wissenschaft stellen zwei unterschiedliche Apparate dar, in denen das jeweilige Ziel ein anderes ist. Sie können friedlich nebeneinander existieren, ohne sich damit Problemen stellen zu müssen, die entstehen, wenn es zum Versuch der Vereinbarkeit kommt. Wer wissenschaftliche Zeitungsartikel zu schreiben oder journalistische Wissenschaft zu betreiben versucht, wird schon bald den Druck spüren, sich für eine Seite zu entscheiden und nach deren Regeln zu spielen.

Dennoch ist die gelegentliche Überschneidung dieser beiden Bereiche positiv zu beurteilen. Die Medien bieten der Wissenschaft oft ein geeignetes Forum, um ihre Ergebnisse einer hohen Anzahl von Menschen verständlich und die Relevanz künftiger Forschung deutlich zu machen. Da die Medien den öffentlichen Meinungsbildungsprozess wesentlich beeinflussen, ist es gleichzeitig wichtig, dass die Wissenschaft korrigierend eingreift, wenn ein Diskurs auf eine unsachliche Argumentation hinausläuft. Diese Rolle kann eine Disziplin nur spielen, solange sie die Aura ihrer Wissenschaftlichkeit bewahrt. Ständige Wortmeldungen und affektgeladene Kommentare zur Befriedigung persönlicher Eitelkeiten untergraben nicht nur den Ruf der Einzelnen, sondern den des ganzen Faches. Wie bei der Meinungsforschung angesprochen, kann die Seriosität einer Disziplin darunter leiden. Man muss sich ernsthaft die Frage stellen, ob die Soziologie nicht auch schon Gefahr läuft, hier in Misskredit zu geraten.

Auf die Frage, warum und in welchem Ausmaß sich die Soziologie überhaupt in der Öffentlichkeit zeigen soll, können wir nur einige Anhaltspunkte liefern. Ein wesentlicher Aspekt, der von den soziologischen AutorInnen und noch häufiger von den Redakteuren angesprochen wurde, ist die Finanzierung der akademischen Soziologie mit öffentlichen Geldern. Damit zusammenhängend werden die hier Tätigen oft als verpflichtet angesehen, „*bei Gott noch einmal Rechenschaft gegenüber der Öffentlichkeit abzulegen, was sie mit den Steuergeldern machen.*“³¹⁷ Allerdings können die WissenschaftlerInnen „*nicht jedem einzelnen Österreicher die Hand schütteln*“, sondern „*müssen das über die Medien machen.*“³¹⁸

Im Rahmen dieser Arbeit ist es nicht möglich, die unterschiedlichen Ansichten zum Stellenwert der öffentlichen Verbreitung soziologischen Wissens umfassend zu erörtern. Auf jeden Fall wird die Soziologie schon seit langem von dieser Diskussion begleitet.

Der jüngste Anstoß in diese Richtung wurde vom Präsidenten der American Sociological Association des Jahres 2004, Michael Burroway, gegeben. In seinem Paper „*For Public Sociology*“³¹⁹ ruft er dazu auf, sich nicht hinter akademischen Mauern zu verstecken, sondern das vielseitige soziologische Wissen auch denen zurückzuspielen, von denen man es gewonnen hat: der Öffentlichkeit. Den

gleichen Aufruf machte schon Alfred McLung-Lee 1976 mit der berühmt gewordenen Frage „*Sociology for Whom?*“³²⁰ Er kritisiert darin die überbürokratisierte Form der Soziologie, die sich hemmend auf ihre Entwicklung und Verbreitung auswirkt. Weiters kündigt er an, eine Pressestelle für die Soziologie einzurichten „*to bridge the gap as accurately as possible between social science research reports and mass media interpretation of them – in other words, to give sociology its full public image.*“³²¹

Dies wäre in Übereinstimmung mit unseren Forschungsergebnissen möglicherweise auch in Österreich ein geeignetes Mittel, um die Barrieren zwischen Wissenschaft und Journalismus zu überwinden und eine bessere Zusammenarbeit zu ermöglichen. In den Gesprächen mit VertreterInnen beider Seiten fiel auf, dass die Frage von Hol- und Bringschuld soziologischer Erkenntnisse unterschiedlich aufgefasst wird und dass die Verantwortlichkeit für Versäumnisse in diesem Bereich der jeweils anderen Seite zugeschoben wird. Durch eine Einrichtung zur Organisation des Informationsflusses wäre die allgemeine Unzuständigkeit überwunden. Damit wäre es möglich, die journalistischen Anfragen an die am besten geeigneten Leute weiterzuleiten, und gleichzeitig auch den Schritt in die Öffentlichkeit für die soziologischen AutorInnen zu erleichtern.

Wie bereits dargestellt wurde, sehen wir eine Gefahr darin, wenn SoziologInnen blauäugig und ohne Vorbehalte ihr Wissen freigeben. Mit den möglichen Konsequenzen von soziologischer Präsenz in viel gelesenen Printmedien hat sich diese Studie ausführlich auseinandergesetzt.

In diesem Sinne wollen wir sicher niemanden dazu anhalten, sein Wissen zu verbergen, doch ein abschließendes Zitat von Peter L. Berger kann als Denkanstoß zu einem sorgfältigen Umgang damit dienen: „*Ein Humanismus, zu dem die Soziologie ihr Scherflein beiträgt, schwingt keine Fahnen und ist ziemlich mißtrauisch gegenüber zu viel Enthusiasmus und zu viel zur Schau getragener Sicherheit.*“³²²

³¹⁷ Feiertag.

³¹⁸ Swoboda.

³¹⁹ Vgl. Michael Burroway 2005.

³²⁰ Vgl. Alfred McLung-Lee 1976.

³²¹ McLung-Lee 1976, 934.

³²² Berger 1984, 176.

Literatur

Beck, Ulrich (1986) *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne*. Suhrkamp, Frankfurt am Main.

Berger, Peter L. (1984) *Einladung zur Soziologie*. Deutscher Taschenbuch Verlag, München.

Berger, Peter L. (2002) *Whatever Happened to Sociology?* in: *The First Things* 126, 27-29.

Burawoy, Michael (2005) *For Public Sociology*. in: *American Sociological Review* 70, 4–28.

Fleck, Christian (2000) *Was uns fehlt, dafür haben wir noch nicht einmal einen Namen. Zur doppelten Ambivalenz der Soziologie, mit besonderer Berücksichtigung österreichischer Verhältnisse*.
<http://www.univie.ac.at/OEGS-Kongress-2000/>
 (Referat am Jubiläumskongress der Österreichischen Gesellschaft für Soziologie, 22. September 2000).

Hansen, Klaus P. (2003) *Kultur und Kulturwissenschaft*. UTB – Verlag, Tübingen und Basel.

Lehmann, Oliver (2005) *Götter und Menschen* (Abstract zum Arbeitskreis 6 „Wissenschaft und Medien“ im Rahmen der Alpbacher Technologiegespräche 2005).

McLung Lee, Alfred (1976) *Sociology for whom?* in: *American Sociological Review* 41, 925-936.

Merton, Robert K. & Wolfe, Alan (1995) *The Cultural and Social Incorporation of Sociological Knowledge*, in: *The American Sociologist* 26, 15–39.

Saxer, Ulrich (1999) *Journalistische Ethik im elektronischen Zeitalter: eine Chimäre?* in: Holdegger, Adrian (Hrsg.): *Kommunikations- und Medienethik*. Freiburg-Wien: Universitätsverlag Freiburg Schweiz und Verlag Herder, 184 – 197.

Weber, Max (2002) *Wissenschaft als Beruf*. in: Kaesler, Dirk (Hrsg.): *Schriften. Max Weber 1894-1922*. Alfred Kröner Verlag, Stuttgart.

Film

La Sociologie est un sport de combat (2001)
 Regisseur: Pierre Carles
 Produzentinnen: Véronique Frégosi, Annie Gonzalez
 Produktionsfirma: C-P Productions, VF Films
 Dokumentarfilm, Dauer 2 h 26 min

Anhang

„Imagemaker“ der Soziologie

Erwähnter Name	wie oft in Artikeln erwähnt
Girtler	147
Prisching	57
Pilgram	43
Haller	24
Fleck	23
Bacher	20
Dahrendorf	20
Knoll	20
Rust	18
Marin	15
Beck	14
Bourdieu	14
Rosenmayr	14
Kolland	13
Weiss	10
Weiß	10
Kellermann	9
Weber	9
Zulehner	9
Arlt	8
Brinks	8
Dangschat	8
Horx	8
Ibrahim	8
Amann	7
Degele	7
Dörfler	7
Gehmacher	7
Habermas	7
Höllinger S.	7
Schlaffer	7
Wiewiorka	7
Denz	6
Eder	6
Pelinka	6
Prammer	6
Preglau	6
Ritzer	6
Stangl	6
Tausendteufel	6
Acham	5
Allert	5
Eigelsreiter-Jashari	5
Luhmann	5
Schneebauer	5
Sennett	5
Ziegler	5

Folgende SoziologInnen haben mehr als 2 Artikel im Untersuchungszeitraum geschrieben:

Name des Verfassers	Anzahl Artikel
Prisching	17
Dahrendorf	10
Girtler	9
Rust	9
Fleck	7
Haller	7
Ibrahim	5
Pilgram	5
Martin	4
Rosenmayr	4
Brinks	3
Dahmer	3
Horx	3
Stumberger	3
Bacher	2
Reichmann	2
Scheffer	2

Hier angeführt sind nur Artikel deren Verfasser sich eindeutig als SoziologIn zu erkennen geben.

Tabellenverzeichnis

Tab. 1:	Informationsquellen über die Soziologie (in %)	12
Tab. 2:	Kontaktherstellung zur Soziologie (in %)	12
Tab. 3:	StudentInnen-Typus 1	20
Tab. 4:	StudentInnen-Typus 2	21
Tab. 5:	StudentInnen-Typus 3	21
Tab. 6:	StudentInnen-Typus 4	22
Tab. 7:	StudentInnen-Typus 5	23
Tab. 8:	StudentInnen-Typus 6	23
Tab. 9:	StudienanfängerInnen-Typus - Verteilung	24
Tab. 10:	Befragte AbsolventInnen und Grundgesamtheit nach Abschlussjahr	46
Tab. 11:	Kreuztabelle Diplomarbeitsthemen/Geschlecht	48
Tab. 12:	Beschäftigungsverhältnis nach Geschlecht	49
Tab. 13:	Einkommen nach Alter	50
Tab. 14:	Vergleich Arbeitsstunden / Geschlecht	50
Tab. 15:	Auszug der Verteilung der Soziologen nach Branchen (ÖNACE)	59
Tab. 16:	Vorgemerkte arbeitlose Soziologen in Österreich 2000 – 2005	59
Tab. 17:	Reichweite und Anteil erwähnter SoziologInnen in Tageszeitungen	75

Abbildungsverzeichnis

Abb. 1:	Veränderung der AnfängerInnenzahlen über die Zeit	8
Abb. 2:	Erstzugelassene und QuereinsteigerInnen (in %)	13
Abb. 3:	Berufsfeld unmittelbar nach dem Studium	47
Abb. 4:	Diplomarbeitsthemen	47
Abb. 5:	Einkommen pro Monat	49
Abb. 6:	Derzeitiges Berufsfeld	51
Abb. 7:	Beispiel für eine soziologische Stellenanzeige	65
Abb. 8:	Beispiel für eine unseriöse Anzeige	66
Abb. 9:	Stellenanzeigen nach Branchen	66
Abb. 10:	Stellenanzeigen nach Studium	67
Abb. 11:	Stellenanzeigen nach Anforderungen an die BewerberIn	68
Abb. 12:	Übersicht nach Hardfacts	68
Abb. 13:	Übersicht nach Softskills	69
Abb. 14:	Anzahl der Artikel mit Soziologiebezug in österreichischen Zeitungen	76
Abb. 15:	Die zehn am häufigsten genannten Soziologen in Österreichischen Tageszeitung	78